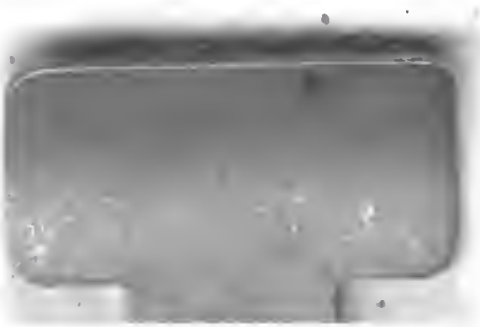
B. o. germ Sammlung
1200 i (11

Aus der
Döring'schen Bücherverleihe
in der großen Sandgasse in Frankfurt am Main.



<36611687640013

<36611687640013

Bayer. Staatsbibliothek

# Sammlung
der
merkwürdigsten
# altdeutschen Geschichten.

Eilfter Band.

Enthält
Konradin von Schwaben, erster Theil.

Frankfurt und Leipzig
1791.

# Gesammelte Schriften.

Dritter Band.



Enthält

Abhandlungen über Leben und Tod.

Frankfurt und Leipzig

1784.

# Konradin von Schwaben.

Oder

## Geschichte

des unglüklichen Enkels

Kaiser Friedrichs des Zweiten.

[Von Benedikte Naubert]

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Giebt es wohl eine Geschichte der Vorzeit, die uns treu und rein, ohne alle Zusäze überliefert ward? Und wird wohl das Leben des gröſsten Mannes unter unsern Zeitverwandten der Nachwelt so heilig seyn, daſs sie auch nicht den kleinsten Theil von den wahren Begebenheiten desselben hinweg zu nehmen, keinen Schatten von Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit hinzuzusezen wagen sollte?

Wenn der, welcher ein halbes Sekulum hindurch, den Namen des Helden und des Weisen behauptete und verdiente, befürchten muß, daß die Enkel seine Begebenheiten nach Gefallen erzehlen und ausschmüken, was hat denn ein Jüngling zu erwarten, wie derjenige, dessen Geschichte ich der Welt vorlege? ein Konradin, der im ersten Lenz des Lebens sich schon wieder in den Staub hinlegte, ohne Ansehn genug erworben zu haben, um den Muthmassungen der Folgezeit über das, was er war, und was er werden konnte, Stillschweigen zu gebieten?

Die Welt nenne diese Blätter wie sie will, Roman oder wahre Geschichte; sie sind beides: Geschichte von der Phantasie ein wenig im Geschmak des dreyzehnten Jahrhunderts ausgeschmükt, und Roman auf Wahrheit gegründet. So fand ich sie, und so liefere ich sie Dir, mein

Leser! Schäme dich nicht, dem königlichen Jünglinge, den du hier auferstehen siehest, eine Thräne zu weihen; der, welchen du beweinst, ist kein Hirngespinst, kein Geschöpf des Dichters, es ist eben derjenige, der vor einem halben Jahrtausend der Herrschsucht zum Opfer geschlachtet wurde.

Findet sich in einem Umstande ein merklicher Unterschied zwischen dem, was Konradin in der Geschichte, und dem, was er in diesen Blättern ist, so trift er nicht seinen Charater, nicht die Hauptbegebenheiten seines Lebens, sondern nur sein Alter. Sein Biograph macht aus dem sechszehnjährigen Prinzen, der kaum dem Knabenalter entschlüpft war, einen neunzehnjährigen Jüngling, und bekleidet dadurch das, was er that, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit. Diese Abweichung von der gewöhnlichen Meynung zu entschuldigen, bedient er sich der einige Jahre lang verhelten Geburt des

Helden, welche der Grund von verschiedenen Sagen in Ansehung seiner Jahre seyn konnte.

Die Begebenheiten, die ihn zu einem Helden bildeten, die Charaktere der Nebenpersonen. — Doch ich bin nicht der Beurtheiler dieses Buchs, nur

den Herausgeber.

# Konradin.

TASSO,

Non cupidigia in lui d'oro o d'impero,
Ma d'onor brame imoderate ardenti;
— — — ed animo guerriero,
E spirti di riposo impazienti.

## Erster Abschnitt.

Soll ich dem Buche, das du, lieber Leser, vor dir hast, die Vorrede geben, die ihm zukommt? Soll ich dich gleich in den ersten Zeilen mit dem Schikſal des Helden bekannt machen, den ich vor dir aufführe? und muß ich nicht fürchten, daß du dieſe Blätter zu frühzeitig hinweglegſt, wenn du muthmaßen kannſt, daß du hier keinen Stof zum Lachen, keine aufheiternde Zerſtreuung nach ernſten Geſchäften, keinen Blumenpfad finden wirſt, auf welchem du dich, wie Yorik ſagt, ausruhen kannſt, wenn dir dein eigener Lebensweg zu rauh und ſteinigt vorkommt?

Gehörſt du zu denen, welche in einem Buche, wie

dieſes, dasjenige ſuchen, was man in der wirklichen Welt ſo ſelten findet, glänzende Belohnung, glänzende Verdienſte, und lange Lebensdauer für den, welcher durch ſein Leben Tauſende beglüken konnte, wo ſoll ich dann Muth hernehmen, dir einen königlichen Jüngling vorzuſtellen, der mit Talenten ausgerüſtet, welche verdient hätten, ein halbes Jahrhundert auf dem erſten Throne der Welt zu ſchimmern, ſchon im frühſten Lenz des Lebens, im Alter zwiſchen ſechzehn und zwanzig, hingeſchleudert wurde ins Land der Vergeſſenheit?

Dein Geſchmak ſei welcher er wolle, mich riß der meinige allemal mehr zu dem hin, was du auf dieſen Blättern findeſt. Ich fühlte nie ſo viel bei dem Hinwelken der Roſe, welche lang genug die Gegend umher mit Wohlgeruch erfüllte, als bei dem frühen Tod der noch unentfalteten Knoſpe, die vom Sturme zerknikt ward; ich verweilte lieber beym Grabe der ſechzehnjährigen Johanne, als der auf dem Throne grau-gewordenen Eliſabeth, und meine Neigung treibt mich mehr der Geſchichtſchreiber des unglüklichen Konradin, als irgend eines ſeiner Vorfahren oder Nachfolger zu werden, welche, ſatt an Glük und Jahren, den Purpur mit der Todenhülle verwechſelten.

Kurz war Konradins Leben, und die allgemeine Geſchichte ſagte für meinen Wunſch immer viel zu

wenig von ihm. Den ersten Quellen seines Schikſals nachzuſpüren, jeden Zug ſeines Charakters zu enthüllen, welcher, gleichſam durch eine Art von Einverſtändniß mit ſeinen Feinden, ihn ihrer Wuth entgegen führte, jeden ſeiner Zeitverwandten, welcher mit in ſein Schikſal verflochten war, von Grund aus zu kennen, keinen aus dem Geſicht zu verlieren, welcher Antheil an ſeinen Begebenheiten hatte, dieſes war ſeit langer Zeit mein emſiges Beſtreben, und es iſt mir gelungen. Ohne in den Trümmern eines alten Hohenſtaufiſchen Schloſſes, von keinem Menſchen außer mir geſehene Urkunden geſunden zu haben, ohne daß mir Konradins Geiſt im Traume oder wachend erſchienen ſei, und mich durch Mittheilung geheimer Nachrichten zu ſeinem Geſchichtſchreiber beſtimmt hätte, befinde ich mich jezt im Stande, dir, lieber Leſer, etwas mehreres von dieſem lezten Sprößling eines alten kaiſerlichen Hauſes zu ſagen, als ſeine Feinde, welche gern auch ſeinen Namen von der Erde vertilgt hätten, dir von ihm zu wiſſen gönnten.

Auf welche Art ich fähig gemacht wurde, deine Neugierde zu befriedigen, würde eher in einen Vorbericht, als in die Geſchichte ſelbſt gehören. Zufall brachte mich in den Beſiz umſtändlicher Nachrichten.

Man ſollte glauben, ein beſonderer Schuzengel wache über das Gedächtniß derjenigen, welche die

Bosheit zu unterdrüken ſuchte; ihr eignes Zeitalter mag ſich noch ſo ſehr bemühen, ihre Geſchichte in den Schleyer des Geheimniſſes zu hüllen, und diejenigen Umſtände, welche zu offen am Tage lagen, um ganz verhehlt zu werden, noch ſo ſchön mit gleiſſenden Farben vermalen, früh oder ſpät tritt doch die Wahrheit mit den verborgenſten Umſtänden aus der Nacht hervor, und die Folgezeit ſieht ganz was ſie waren, was ſie ſeyn wollten, und auf welchem Wege ſie dasjenige wurden, wozu Schikſal und menſchliche Bosheit ſie beſtimmten.

Doch es iſt Zeit, dir, mein Leſer, den Schauplaz zu eröffnen, und dich auf die erſten Scenen vorzubereiten, in welchen du meinen Liebling auftreten ſehen wirſt.

---

## Zweiter Abſchnitt.

Keine umſtändliche Beſchreibung von Konradins Eltern; — ſein Vater, der Held Konrad, Kaiſer Friedrichs Sohn, iſt zu bekannt in der Geſchichte, um deren zu bedürfen, und ſeine Mutter, die holde Eliſabeth von Bayern, kannte zwar die Sitte der Frauen ihrer Zeit zu gut, um der Welt viel Stof zu geben,

von ihr zu sprechen, aber dem ohngeachtet ist uns mancher Zug ihrer stillen Tugend aufbehalten worden, und ihr edler Sohn war der redendste Beweis, was seine Mutter, seine Erzieherin gewesen seyn mußte.

Kaiser Friederich der andre, dieser unglükliche Fürst, das Ziel des päbstlichen Bannstrahls, dieser Held, dessen ganze Lebenszeit unter dem mühseligen Bestreben verstrichen war, sich auf den Thronen fest zu erhalten, von welchen man ihn verdrängen wollte, legte endlich in dem Waldschlosse zu Fiorentino, das er immer seinen Liebslingsaufenthalt zu nennen pflegte, sein müdes Haupt hin, zu sterben. Er starb, umringt von seinen treuen und untreuen Dienern, vielleicht an den Folgen seiner ausgestandenen Beschwerlichkeiten, vielleicht an einem Gifttrunke, den ihm derjenige einflößte, welcher unter allen Gegenwärtigen, seinem Herzen der nächste und liebste war.

Konrad war nicht bei seines Vaters Sterbebette; wie hätten die Eifersüchtigen, argwöhnischen Sizilianer einen Deutschen daselbst dulden können! überdieß hatte er zu viel zu thun, sich bei der Würde eines römischen Königs zu erhalten, welche ihm der Pabst und seine Kreaturen zu entreißen strebten, um einen Augenblik Deutschland verlassen zu können.

Die Nachricht von dem Tode seines großen Vaters war das Signal zu seinem völligen Untergang. Das

deutsche Reich war in den Händen Wilhelms von Holland, und Konrad war zu schwach, seine Rechte zu behaupten; sein altes Stammherzogthum Schwaben trieb ihn von sich, und der Pabst sprach seinen Segen über dieses Verfahren gegen einen so bösen Fürsten, der des gehaßten Friedrichs Sohn war, und selbst unter dem päbstlichen Bann lag; und Sizilien war zwar sein, doch nur dann, wenn er tapfer genug war, seine Rechte darauf zu behaupten.

Die Schwaben wußten eigentlich keine Ursache, warum sie ihren guten Herzog verwarfen, als Neuerungssucht und Ehrfurcht für die Aussprüche des heiligen Vaters. Aber waren das nicht in den damaligen Zeiten Gründe genug, zum Untergang eines Fürsten? Konrad fand Zuflucht in Bayern, eine Zuflucht, deren Unsicherheit er nicht kannte, da er in dem, welcher sie ihm gewährte, Elisabeths Bruder dem Herzog Ludwig, lange den Mann nicht sahe, der dieser wirklich war.

Er glaubte seine theure Gemahlin in den Landen ihres Bruders wohl aufgehoben. Er sahe, daß in Deutschland alles verlohren war, und rüstete sich nach Italien zu ziehen, wo er seine Rechte auf die Krone von Neapolis und Sizilien mit besserm Glük zu behaupten dachte; ein Entschluß, den Elisabeth nur darum begünstigte, wei sie im Stillen fest entschlossen war, ihren Gemahl zu begleiten.

Ein Brief aus Italien beschleunigte Konrads Abzug; ich will denselben meinen Lesern vorlegen, so wie ihn Konrad seiner Gemahlin in einer Abendstunde vorlas.

Elisabeth lebte mit ihrem königlichen Gatten völlig auf die freundschaftliche zwanglose Art, wie Leute von gemeinem Stande, denen der Himmel erlaubt, die stillen Freuden des häußlichen Lebens rein und unvermischt zu genieſſen. Kein Schwarm von Höflingen begleitete sie in ihre Einsamkeit, und sie waren oft allein. Kein Ceremoniel erschwerte ihnen den zeugenfreien Umgang, welcher Konrads einiger Trost bei seinen mannigfachen Verdrüßlichkeiten war. Im Innersten ihres Kabinets waren sie nicht König und Königin, nur Konrad und Elisabeth.

Meine Traute, sagte Konrad zu seiner Gemahlin, ich habe Briefe von unserm Bruder Manfred aus Sizilien; höre was er schreibt; ich wünsche deine Gedanken darüber eher zu vernehmen, als ich mit meinen Räthen davon spreche; man weis ja heut zu Tage fast nicht mehr, wem man trauen kann.

Doch mir! sagte Elisabeth, und rückte näher zu Konraden, an den sie sich vertraulich lehnte und ihm über die Schulter in den Brief sah. Konrad las: „Mein König, dann euch Bruder zu nennen, erlaubt „mir die Ehrfurcht nicht, so sehr mich auch eure „Gnade und mein Herz zu dieser Benennung hin-

„reißt.“ Wird er denn nie diesen Hofton ablegen und mit Friedrichs Sohn sprechen wie es Kindern Eines Vaters zukommt? fragte Elisabeth und rükte unwillig von ihrem Gemahl hinweg.

Er ist ein Sizilianer, sprach Konrad, der seine schöne Gattin wieder zu sich zog, und du bist ein deutsches Weib. Manfred fährt fort.

„Durch Gottes und meines großen Vaters Kai„ser Friedrichs Gnade,“ — merke wohl, Elisabeth, unterbrach sich der Lesende, seines — nicht unsers Vaters — „bin ich Fürst von Tarent, und wie ihr wisset, „Statthalter eures Reichs in Sizilien, bis es euch „etwa belieben möchte, mich dieser beschwerlichen Last „durch eure Ankunft zu entledigen, auf welche ich „doch so sehr nicht dringen will, da hier alles ruhig „ist, und eure Gegenwart, wie ich höre, in Deutsch„land nicht wohl gemißt werden kann. Das beste „Mittel, Euch hier in Italien fest zu sezen, wird „seyn, wenn Ihr Glük in Deutschland habt. Der „römische König und der Herzog von Schwaben muß „den Thron des Königs von Sizilien befestigen, und „es würde mir Leid thun, wenn ich die Bestätigung „des Gerüchts hörte, daß Wilhelm endlich die Ober„hand über Euch behalten habe, und Eure Schwa„ben Euch abtrünnig geworden wären; denn dieses „würde meine Lage in Italien sehr gefährlich machen, „und

„und ich würde mich dann glüklich preiſen müſſen,
„daß ich, nnd nicht Eure geheiligte Perſon an einem
„Orte gegenwärtig wäre, wo die Treue der Unter-
„thanen ſo ſehr von dem Glük abhängt, das ihr Fürſt
„an andern Orten hat. — Die Wahrheit des böſen
„Gerüchts zu ergründen, das hier bei uns von Euren
„deutſchen Angelegenheiten geht, iſt eine Hauptab-
„ſicht dieſes Schreibens. Die Gerüchte ſind man-
„cherlei, und ihnen iſt nicht allemal zu trauen; ſo
„höre ich zum Beiſpiel, daß man habe in Deutſch-
„land ausſprengen wollen, als ſey Neapel abtrünnig
„worden, und als haben die Rebellen Moliſe und Ce-
„lano neue Verſuche gewagt, Euch unſern heiligſten
„Vater ungeneigt zu machen, welches ich hiermit wi-
„derſpreche, und Euch, mein König, ermahne, ſol-
„cher Sagen halber, Eure Reiſe in Eure Reiche um
„keine Stunde zu beſchleunigen.“

Manfred
Fürſt zu Tarent ꝛc.

Und kein Wort von meinem Konradin? ſchrie Eli-
ſabeth. Konradin, erwiederte der König, muß dich
nicht mehr bekümmern, was du dir für Gedanken
machſt, ihn wieder zu finden, das ſind Chimären;
bedenke, daß du Hoffnung haſt, mir den Verluſt
dieſes lieben Kindes bald durch einen zweyten Konra-

hin zu erſezen, und laß uns lieber über den Inhalt dieſes ſeltſamen Briefs zu Rathe gehen.

Gott! kein Wort von Konradin! ſchrie Eliſabeth, und hub ihre gefalteten Hände gen Himmel, keine Zeile von unſerm Bruder Henrich, dem ich meinen Sohn ſo nachdrüklich empfahl, und der doch auch etwas von ſeinem Verluſt ſchreiben würde, wenn er gegründet wäre.

Henrich? wiederholte Konrad, du kennſt deine Freunde und deine Feinde noch nicht. Jezt haſt du dieſen verfluchten zweizüngigen Brief gehört, der nach Manfreds Gedanken ſo ſchlau eingerichtet iſt, mich wegen Siziliens ſicher zu machen, und hier in Deutſchland zurük zu halten; nun höre auch was mir meines Vaters alter Freund Ezzelin ſchreibt. — Konrad las:

„Sohn des groſſen Friedrichs. Eilet in eure Erb„lande. Laſſet die untreuen Deutſchen dem den ſie ſich „wählen, und erhaltet euch Sizilien. — Neapolis iſt „abtrünnig. Moliſe und Celano erheben ihre Häup„ter von neuen; Manfred meynt es nicht redlich, und „wenn ihr euren Zug nach Sizilien nicht beſchleunigt, „ſo wird euer Bruder Henrich die Krone tragen, „eher ich oder einer eurer treuen Diener es hindern „kann.“

Ezzelino de Romano.

Und dieſe erſchrekklichen Nachrichten, fragte Eliſabeth, konnteſt du unter dieſer kalten unbeſorgten

Miene verbergen? Sizilien verlohren? Manfreds Bosheit erwieſen? Unſer Bruder Henrich, dem wir alles, auch unſern Konradin anvertrauten, treulos? und du ſo gleichgültig?

Solte ich den Sturm, der ſich jezt in deiner Seele erhebt, zu zeitig erregen und dich dadurch unfähig machen, mir mit deinem Rathe beizuſtehen? fragte der König. Faſſe dich, Eliſabeth, die Sache iſt nicht ſo ſchlimm als du glaubſt, und ich denke, wir beide wollen einen Schluß faſſen, der alles in Ordnung bringen ſoll, ohne daß ich dieſe beiden Briefe jemanden auſſer dir zu zeigen nöthig habe. Du kannſt die Urſachen errathen, die mich zu dieſer Geheimhaltung bewegen. Ich weis nicht, auf wen ich mich unter meinen Leuten verlaſſen ſoll. Theobaldo Uberti, der mir Ezzelins geheimen Brief brachte, warnt mich in ſeines Vaters Namen vor Manfreds Freunden, die er ſelbſt unter denenjenigen haben ſoll, die ich für meine Vertrauteſten halte. Auch Ezzelin ſoll ich nicht zu viel trauen, läßt mir Marco Uberti ſagen.

Auch Ezzelin nicht? ſchrie Eliſabeth und rang die Hände; und, o Gott, wem denn? — Dir, dir! meine Theure, ſprach Konrad, und zog ſeine Gemahlin, welche in der heftigſten Bewegung aufgeſprungen war, wieder an ſeine Seite. Du, du allein ſolſt meine Rathgeberin ſeyn, aber du mußt deine Thrä-

nen troknen; ein weinendes Weib ist nicht geschikt, über die Handlungen eines Königs zu entscheiden.

Elisabeth sahe den Ernst in Konrads bliken, und gehorchte. Sie sezte sich an seine Seite und eine Berathschlagung begann, bei welcher sie noch von dem Morgenstern belauscht wurden, und deren Folgen du, mein Leser, im nächsten Kapitel finden sollst.

---

## Dritter Abschnitt.

Manfreds Boten wurden des andern Tages ins Geheim mit einer gleichgültigen Antwort entlassen. Theobaldo Uberti bekam eine noch geheimere Abfertigung. Die Anstalten zur italiänischen Reise dauerten fort, und so bald als alles berichtigt war, was berichtigt werden mußte, machte der König den Tag bekannt, da man aufbrechen wollte.

Die Königin, welche fest entschlossen war, ihren Gemahl nicht allein reisen zu lassen, und die doch Ursach hatte, zu glauben, daß man Bedenken tragen würde, ihr das, was sie wünschte, zu gestatten, wenn sie darum bät, brauchte einen kleinen weiblichen Kunstgrif ihre Absicht zu erreichen. Sie nahm es für ausgemacht an, daß sie bleiben müsse, wo ihr Gemahl wäre; sie ließ alle Anstalten zu ihrer Mitreise

machen, schränkte ihr Gefolge auf wenig unumgänglich nöthige Personen ein, und meldete ihrem Gemahl wenig Tage vor dem Aufbruch mit gleichgültiger Miene, daß auch sie reisefertig sei, und ihm alle Stunden folgen könne.

Sie hatte gehoft, die Miene, die sie sich gab, als ob es sich von selbst verständ, daß sie nicht zurükbleiben könne, würde siegen; aber diesesmal mißlang ihre unschuldige List. Weder Bitten noch Vorstellungen konnten Konraden bewegen, seine Gemahlin der Gefahr einer zweifelhaften Reise auszusezen; er beantwortete ihre Gründe mit weit stärkeren Gegengründen, er erinnerte sie an ihre Niederkunft, welcher sie in wenig Monaten entgegen sah, und fragte, wo sie gedächte, ihr Wochenbette aufzuschlagen, da sie doch nicht wüßte, ob eine Stadt sich für ihren rechtmässigen Herrn erklären würde.

O ohne Zweifel in Neapel, antwortete die muthige Elisabeth, mein Konrad liebt seine Königin viel zu sehr, als daß er nicht dafür sorgen würde, daß diese Stadt um diese Zeit, zu ihrer Ruhe in seinen Händen wär.

O, Elisabeth, schrie Konrad, und schloß seine Gemahlin feurig in seine Arme, was wollte ich nicht für dich thun! Neapel sollte dein Wochenbette, Rom die Wiege deines Kindes seyn, alle Völker der Erde sollten dich Königin nennen, wenn Glük und Macht meinem Willen gleich wäre, aber —

Kein aber, mein Gemahl, ſprach Eliſabeth, ich fodere Beweis deſſen was ihr mir ſagt, und dieſer Beweis iſt die Erlaubniß euch zu begleiten.

Eliſabeth hatte geſiegt, geſiegt durch einen einigen lebhaften Einfall; aber eine Unpäßlichkeit, die ſie dieſen Abend überfiel, und die warnende Stimme der Aerzte, vernichtete ihre Hoffnung. Sie ſahe ſelbſt ein, wie oft ſie durch ähnliche Zufälle die Reiſe Konrads aufhalten, wie oft das Herz dieſes Helden durch unnöthige Furcht von ſeinen Hauptgedanken abziehen würde. Der König nahm Eliſabeths Beichtvater zu Hülfe, und die fromme Königin willigte endlich in alles was man verlangte.

Es war Konraden unmöglich, ſeine kranke Gemahlin zu verlaſſen. Der Tag der Abreiſe wurde verſchoben, bis zu Eliſabeths Wiederherſtellung, und die erſte Stunde, da man es wagen konnte, mit ihr von unangenehmen Dingen zu ſprechen, ward genuzt, Abrede mit ihr zu nehmen, welches während der Abweſenheit ihres Gemahls, der Ort ihres Aufenthalts ſeyn ſolle. Immer hatte ſie, ſo lange ihr noch einige Hofnung übrig war, den König begleiten zu dürfen, Geſprächen von dieſer Art auszuweichen geſucht, und auch jezt, da mit ihrer erneuerten Geſundheit, ihre alten Wünſche wiederkehrten, hätte ſie vielleicht ein Mittel gefunden ſich los zu machen, wenn ſie nicht durch Konrads ernſten Ton feſtgehalten worden wär.

So iſts denn ausgemacht, rief ſie, als der König ſtärker in ſie drang, ſich über den Plan zu erklären, nach welchen ſie ihr einſames Leben einrichten wolte, ſo iſts denn ausgemacht, daß ich euch verlaſſen ſoll? Und ach mein Herz ſagt mir, daß ich euch, wenn ihr mich zurüklaſſet, nie, nie wiederſehen werde. Ach eure Sizilianer! ich traue ihnen nicht; ihr habt die treue Sorgfalt euer Gattin nöthig, um ihren Verfolgungen zu entgehen. Ich werde nicht von eurer Seite weichen, die Gegenwart eines Weibes iſt den wildeſten Männern heilig; ſie werden euch nichts anhaben können, wenn ſie euch nie allein finden. Ich werde euch alle eure Speiſen ſelbſt bereiten, und kein Getränk ſoll eher eure Lippen berühren, bis es die meinigen gekoſtet haben. Kein Gift wird euch tödten können, es tödte denn auch mich, daß eure treue Gefährtin im Leben euch auch im Tode nicht verlaſſen dürfe.

Konrad ſezte ſeiner Gemahlin alles entgegen, was ihm Liebe und reifere Ueberlegung eingab, und Eliſabeth ward überwunden oder vielmehr übertäubt; denn ungeachtet aller ihrer guten und großen Eigenſchaften, beſaß ſie doch den ihrem Geſchlecht ſo eigenen Fehler, bei einer Sache, die ſie mit heißen innigem Verlangen wünſchte, nur den Schall der Gegengründe, nicht ihre Kraft zu fühlen.

Wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, ſagte der

König, als er sie völlig besiegt hatte, so werdet ihr euren Hof zu Regenspurg halten; nehmt eure verabschiedeten Leute wieder an, laßt es euch an keinen Zeitkürzungen fehlen, und bedenkt, daß ihr keine vertriebene Herzogin von Schwaben, sondern eine Königin von Sizilien, vielleicht bald deutsche Kaiserin und Siegerin aller unserer Feinde vorstellt.

Eine Kaiserin? rief Elisabeth, nein, eine Wittwe bin ich, und werde es seyn so lange bis ich euch wiedersehe. Jede Ehrenbenennung ist in Eurer Abwesenheit für mich zu hoch; ich bin ohne euch nichts, als die verlassene Elisabeth von Bayern. Und wenn ich denn ja zurükbleiben soll, so bitte ich euch wenigstens, mein Herr, saget mir nichts von Regenspurg oder von einem glänzenden Gefolge; führet mich in irgend ein einsames Kloster, das mir zum Grabe dienen kann, wenn ich euch nicht wiedersehe.

Konrad fühlte den Beweis von Elisabeths treuen Liebe, in jedem ihrer Worte. Er wußte, daß es für sie kein Opfer seyn würde, sich in seiner Abwesenheit in den öden Mauern eines Klosters zu begraben; aber er hatte seine Ursachen, nicht in ihren Wunsch zu willigen. Der Pabst hatte ihn seit Friedrichs Tode von neuem exkommunizirt, die Geistlichkeit war ihm feind, wo hätte er Muth hernehmen sollen, seinen liebsten Schaz in die Hände seiner Feinde zu geben? Man hatte ein ganz neues Exempel an einer gewissen

Gräfin von Hohenlohe, welche ihr Gemahl auf einem Zuge nach dem heiligen Lande in einem Kloſter zu Mergentheim zurüklies. Das Gerücht von ihrem Tode, das ihre feindſeligen Bewahrer ausſtreuten, bewegte ihn, ſich in den deutſchen Orden zu begeben, und er hatte erſt in dem lezten Jahre ſeines Lebens das Glük, ſeine Gemahlin lebendig wieder zu finden. Der Gram, durch ein unauflösliches Gelübde getrennt zu ſeyn, tödtete ihn und ſie, und der einige Vortheil, den ſie von dem traurigen Wiederſehen am Rande des Lebens hatten, war ein gemeinſchaftliches Grab.

Konrad ſtellte ſeiner Gemahlin dieſes traurige Beiſpiel vor; ſie gab nach, und man ward endlich einig, daß Eliſabeth ihren Siz auf dem Schloſſe Hohenſtein am Fichtelberge aufſchlagen ſollte.

---

## Vierter Abſchnitt.

Außer der Einſamkeit in einer der ſchönſten Gegenden Deutſchlands, die Konrads Gemahlin ſo mächtig nach Hohenſtein zog, waren noch zwei Dinge, die ihr dieſen Ort vor andern angenehm vorſtellten; der geiſtliche Zuſpruch Ottos des Biſchofs von Bamberg, welcher in der Nachbarſchaft ihres erwählten Schloſſes reſidirte, und die Geſellſchaft ihrer Jugendfreun-

din der böhmiſchen Prinzeßin Gertraud, welche, nachdem ſie ihren Gemahl den Prinzen Wladislaw verlohren, das Kloſter Neuburg am Walde zu ihren Aufenthalt gewählt hatte. Neuburg war von Hohenſtein nicht ſo entfernt, daß die beiden Damen ſich nicht oft hätten ſprechen können, vornehmlich, wenn ſie einander auf halben Wege entgegen kamen, und das Schloß Auerbach oder das Städgen Weiden, zum Orte ihrer Zuſammenkunft wählten.

Der König kannnte Gertrauds frommen unſchädlichen Charakter, und wußte, daß ihre Geſellſchaft für ſeine Gemahlin von keinen ſchlimmen Folgen ſeyn könnte; Mit der Nachbarſchaft des Biſchofs von Bamberg, war er nicht ganz ſo wohl zufrieden; er fühlte in ſeiner Gegenwart allemal etwas, das ihn zurükſtieß, ihm einen Widerwillen gegen dieſen ſüßlächelnden ſchmeichelhaften Mann einflößte; indeſſen hatte Otto ihn nie wirklich beleidigt, er war hingegen immer mehr als irgend einer ſeines Standes, auf ſeiner Seite geweſen, und Konrad, der ſich dieſes alles vorſtellte, nannte ſeine Abneigung gegen ihn unbillig, und ſchrieb ſie nur dem unangenehmen Eindruk zu, den ein geiſtliches Ordenskleid allemal auf ihn zu machen pflegte. Friedrichs Sohn hatte ja wohl Urſach genug, alle die ein Kreuz und eine Platte trugen zu haſſen.

Um ſich völlig über das künftige Schikſal ſeiner

Gemahlin zu beruhigen, hielt der König für gut, sie in Person nach Hohenstein zu bringen. Er überwand seinen Widerwillen gegen den Bischof von Bamberg, und empfahl ihm den Schuz und die Beruhigung Elisabeths bei allem was ihr begegnen könnte, indem er sie zugleich heimlich warnte, diesem listigen Alten nicht zu viel zu trauen. Er bat die Prinzeßin Gertraud, welche auf das Gerücht von der Ankunft ihrer Freundin sogleich nach Hohenstein eilte, seiner Gemahlin sich vornehmlich in den einsamen freudenlosen Tagen ihres Wochenbetts schwesterlich anzunehmen. Er sann darauf, was er noch für seine Elisabeth thun könnte, und man sagt, daß es damals gewesen sei, als er ihr, oder vielmehr dem Kinde das sie zur Welt bringen würde, Hohenstein, Amberg, Weiden, Adelnberg und noch einige andere Schlösser und kleine Städte, welche Erbgüter des Hohenstaufischen Hauses waren, als unumstößliches Eigenthum versicherte. Der unglükliche Fürst! es war das einige, was er noch in Deutschland zu vergeben hatte, und sein Herz sagte ihm vielleicht, daß auch dieses wenige einer besondern Versicherung bedürfte, wenn es den Geliebten seines Herzens nicht entrissen werden solte.

Um nicht die vergebliche Mühe zu übernehmen, einen Abschied zu schildern, wie Konrads und Elisabeths Abschied war, um dir, mein Leser, nicht die Klagen zu wiederholen, die die Königin über den Gemahl

ausstieß, den sie nie wiederzusehen dachte, und über den Sohn, dessen Verlust wir sie schon im Vorhergehenden haben betrauern sehen, will ich dich einige Monate weiter hin versezen, da der Schmerz der Trennung seine erste Schärfe verlohren hatte, und Elisabeth in trauriger Ruhe, ihrer Niederkunft entgegen sahe.

Die Prinzessin Gertraud und der Bischof von Bamberg verliessen Konrads Gemahlin fast nie; der lezte hatte, um seiner schönen Mündel, wie er die Königin nannte, desto näher zu seyn, seine Residenz verlassen und eine Burg bezogen, welche von Hohenstein kaum eine halbe Meile entlegen war; eine Nachbarschaft, die Konrads Gemahlin die Gegenwart des geistlichen Herrn weit öfter brachte, als sie wünschte.

Elisabeths Meynung von dem Bischoffe war, seit sie seine genauere Kenntnis hatte, bei weiten nicht mehr dieselbige wie vor dem; sie war gut und fromm ohne Heuchelei, der Geruch der Heiligkeit, in welcher Bischof Otto lebte, hatte sie für ihn eingenommen; sie hatte an hohen Festtagen einigemal bei ihm gebeichtet, und war sehr von ihm erbauet worden, sie hatte sich in seinem Umgang, Nahrung für ihren Hang zu hohen himmlischen Dingen versprochen, und sie erstaunte sehr, seine Gespräche zuweilen so weltlich zu finden.

Eine große Menge frommer Zweifel, zu denen ein

tenkender Geiſt in jenen finſtern Zeiten, hinlängliche Veranlaſſung fand; waren ihm zur Auflöſung aufbehalten worden; aber Biſchof Otto war entweder nicht erfahren genug, die kluge Eliſabeth zu befriedigen, oder er war der Behandlung ſo hoher Dinge ſo überdrüßig, daß er in dem Umgange der jungen Königin weit weniger an ihre Belehrung als an Zerſtreuung ihrer finſtern Gedanken dachte, die er auf tauſenderlei Art zu bewirken ſuchte.

Zu geiſtlichen Dingen fehlte ihm gar bald der Athem, und er machte geſchwind eine kleine Ausſchweifung, die entweder eine ſüße Schmeichelei für ſeine ſchöne Zuhörerin, oder ein mit einigen hämiſchen Seitenblicken verbundnes Lob ihres Gemahls zum Grunde hatte. Fand ſich dann Eliſabeth beleidigt, ſo ward alles durch eine Ausſicht auf ihre künftige Größe, oder durch eine beißende Anekdote, von Konrads Feinde, König Wilhelm vergütet. Die Königin war zu edel ſich auf dieſe Art beſtechen, zu klug ihre ſinkende Meynung von ihrem Geſellſchafter durch ſolche kleine Künſte verbeſſern zu laſſen. Sie bedurfte nur noch einiger Beiſpiele von dem erbaulichen Lebenswandel des heiligen Mannes im Innerſten ſeiner Wohnung, um ihm völlig den Zutritt bei ſich zu verſagen, aber daß dieſe nie vor ihre Ohren kommen konnten, dafür war ſchon geſorgt.

Zwar wußte die ganze Gegend, wie ungeiſtlich es bei den Gelagen des heiligen Mannes und der Dom-

herren der benachbarten Klöſter hergin, zwar ſeufzte das ganze Land unter ſeinen Bedrükungen, und der Aufwand bei einer einigen ſeiner Jagdpartien betrug oft mehr als ſeine Almoſen durch das ganze Jahr, aber wer hätte es wagen ſollen, der Königin hiervon etwas zu ſagen, an deren Achtung, wie Jedermann wußte, dem Biſchof ſo viel gelegen war.

Otto war klug genug, einzuſehen, das Eliſabeth etwas an ihm fand, das ihr misfiel. Er beſaß den Kunſtgrif mancher Geiſtlichen in den damaligen Zeiten, die Bedienten auf ſeine Seite zu ziehen, um der Gunſt der Gebieter deſto gewiſſer zu ſeyn. Er hatte ſeine Augen vornehmlich auf zweye von Eliſabeths vornehmſten Bedienten, auf den alten Marquard Schott den Kaſtellan zu Aurbach, und Frau Jutten die erſte Kammerfrau der Königin geworfen. So unglüklich er in ſeinen Verſuchen bei dem erſten war, ſo wohl glükte es ihm bei der andern. Durch ſie erfuhr er bald, was Konrads Gemahlin an ihm mißfiel, und er fieng an, ſo ſorgfältig über ſeine Zunge zu wachen, daß ſeine Geſpräche von neuen Eliſabeths Beifall erhielten, und ihr ſeine Beſuche um ſo erwünſchter wurden, da ſie ſeltener kamen. Otto war genöthigt, ſich hierinn einzuſchränken, denn die Unterhaltung, die Eliſabeth liebte, war zu wenig ſeine Sache, als daß er ſie ſich oft hätte wünſchen ſollen.

Otto hatte, ohne es zu wiſſen, außer Frau Jutten,

noch eine Freundin bei der Königin, die ihm nicht so wie die erste aus Eigennuz, sondern aus wahrer heiliger Einfalt diente.

Die Prinzeßin Getraud war in einem Kloster erzogen worden, sie hatte dasselbe verlassen müssen, um einem Gemahl die Hand zu geben, welcher ein eifriger Verehrer der Geistlichkeit war; als Wittwe lebte sie wiederum an einem Orte, wo man den geistlichen Stand, als ein Leben der Engel betrachtete, und es für Gotteslästerung hielt, unter einem Ordenskleide Betrug und Laster zu ahnden. Mit Vorurtheilen von dieser Art erfüllt, mit einem Herzen das frouum und verdachtlos, jedermann nach sich beurtheilte, und mit einem Verstande, der schwach genug war, diesem guten Herzen nie zu widersprechen, konnte Gertraud nicht anders als eine eifrige Verfechterin Ottos seyn. Otto war ja Bischof, was brauchte er mehr die gute Dame für sich einzunehmen.

Elisabeth liebte ihre Freundin mit schwärmerischer Zärtlichkeit; einige Jahre, welche Gertraud mehr hatte, als die neunzehnjährige Königin, gaben ihr eine Art von Ansehen über sie, und Elisabeth verstattete allem, was ihr die böhmische Prinzeßin vorsagte, willig den Eingang.

Die Niederkunft der Königin nahte heran, Nachrichten aus Sizilien kamen fleißig, aber sie waren nicht allemal so beschaffen, daß sie Konrads Gemahlin

angenehme Aussichten in die Zukunft öffnen konnten. Zwar war Konrad in Sizilien glüklich. Auf seine Ankunft hatten sich ihm fast alle abtrünnige Städte unterworfen, und der gröſste Theil der Rebellen war vor seinem Schwerte gefallen. Aber Molise und Celano lebten noch. Der heilige Vater versagte Konraden die Belehnung von Sizilien, und lud ihn dagegen vor seinen Stuhl, Rechenschaft von seinem Glauben zu geben. Neapel, diese Stadt, die Elisabeth für so leicht zu erobern hielt, daſs sie solche gegen ihren Gemahl zum Ort ihrer Niederkunft bestimmen konnte, weigerte sich hartnäkig, demjenigen die Thore zu öfnen, welchen bereits fast schon das ganze Land seinen Sieger nannte. Manfred war zwar, wie Konrad seiner Gemahlin allemal schrieb, völlig auf seiner Seite, aber Konrads Ausdrüke über diesen Punkt waren doch immer ein wenig unbestimmt. Von seinem Bruder Henrich, welchen Elisabeth vorzüglich schäzte, schrieb er gar nichts, und des verlohrnen Konradin ward mit keinem Worte gedacht.

Nachrichten, in welchen das Gute mit dem Böſen so sehr vermischt war, konnten der Königin wenig Beruhigung geben. Wenigstens war so viel gewiſs, daſs Konrads Abwesenheit noch lange dauern müsse, und daſs sie bei ihren dadurch verlängerten einsamen Aufenthalt

enthalt in Deutschland nichts so sehr nöthig hatte, als Freunde und Beschüzer.

In einem langen Gespräch, das sie über diesen Punkt mit ihrer Freundin gehalten hatte, ward endlich der Schluß zwischen beiden Damen gefaßt, Elisabeths Niederkunft zu einer Gelegenheit zu machen, sich der Freundschaft einiger mächtiger Personen zu versichern, welche sie und das Kind, das sie zur Welt bringen würde, bei ihren Rechten schüzen könnten.

Es ist nöthig, sagte Gertraud, daß ihr einige Zeugen erbittet, bei der feierlichen Aufnahme eures Kindes in den Schoos der Kirche gegenwärtig zu seyn, und ich kann euch niemand vorschlagen, der zu Erreichung eurer Absichten geschikter wäre, als unsern heiligen Vater den Bischof von Bamberg und unsre alte Freundin die mächtige Herzogin von Brabant.

Elisabeth schüttelte den Kopf bei Ottos Namen ein wenig, ohne das Herz zu haben, ihre zweifelhaften Gedanken über ihn herauszusagen; auch die Erwehnung der Herzogin von Brabant schien einige widrige Empfindungen bei ihr zu erregen, deren Grund ich meinen Lesern im künftigen Abschnitt erklären will.

# Fünfter Abschnitt.

Sophie von Brabant war eine von den Jugendgespielinnen Gertrauds und Elisabeths gewesen. Ein Kloster war der Ort ihrer Erziehung; ihre Charaktere und ihre Aussichten waren sich anfangs gleich, ihre Freundschaft war aus diesem Grunde fest und zärtlich, bis nach und nach die Nonnen anfiengen, das Herz der jungen Sophie mit Schmeicheleien zu verderben. Sophie war die Tochter des heiligen Ludwigs, des berühmten Landgrafen von Hessen und Thüringen, ihre Mutter Elisabeth war zu dem Range einer Heiligen erhoben worden; dieses gab nach der Meynung der Klosterfrauen ihrem Geschlecht den höchsten Adel der sich denken läßt, und berechtigte sie zu den glänzendsten Aussichten, mit denen sich eine junge Prinzeßin von einiger Schönheit schmeicheln kann. Sophie fieng an ihre Gespielinnen gering zu achten, die stille nachgebende Elisabeth behandelte sie wie ein Kind, und Gertraud ward kaum eines Blicks gewürdigt, da ihr Vater nie ein regierender Fürst war, und sie sich also auf keine Weise mit der erhabenen Sophie messen konnte.

Die stolze Tochter Ludwigs, sah sich schon im Geist von den größten Prinzen der Welt angebetet, und sie

erſtaunte ſehr, daß Gertraud, die ſich weder an Rang noch an Schönheit mit ihr vergleichen konnte, eher als ſie das Kloſter verlaſſen mußte, es verlaſſen mußte um einen königlichen Prinzen, dem jungen Wladislaw die Hand zu geben. Auch Eliſabeth, ſie die von Sophien noch für ein Kind gehalten wurde, und die es auch beinahe noch war, als ſie in die Welt geführt ward, behielt vor ihr den Vorzug. Sie ward die Gemahlin Konrads, des Sohns des groſſen Kaiſers Friedrich, eines Prinzen, den Sophie nur einmal aber lang genug geſehen hatte, ſich an ſeine Seite zu wünſchen. Sophie ward endlich Herzogin von Brahant, und bemühte ſich den Vorzug, den das Glük ihren Freundinnen gegeben zu haben ſchien, auf eine andere Art zu erſezen. Eliſabeth und Gertraud waren im Grunde nur die Frauen derer Fürſten, mit denen ſie vermählt waren, nicht die Theilnehmerinnen ihrer Macht und Gröſſe. Gertraud war zu ſchwach, höhere Anſprüche zu machen, und Eliſabeth liebte ihren Konrad viel zu ſehr, als außer ſeiner Liebe einen Wunſch zu haben. Sophie hingegen war nicht die Gemahlin des Herzogs von Brabant, ſie war ſeine Gebieterin, war Fürſtin ſeiner Lande, war bereits die Mutter eines Sohns, den ſie zur Stüze ihrer groſſen hochfliegenden Anſchläge zu brauchen dachte, und hätte jezt gewiß nicht mit ihren Geſpielinnen

getauſcht, deren höheres Glück ſie ehemals beneidete.

Die drei Damen hatten ſich zuweilen geſehen, ſeit ſie verheyrathet waren, und das Betragen Sophiens war nie ſo geweſen, daß Eliſabeth eine Erneurung der alten Freundſchaft hätte hoffen oder wünſchen können, und dieſes ward der Grund des Widerwillens, den die Nennung ihres Namens bei ihr erregte.

Gertraud hatte nicht Eliſabeths glänzende Ausſichten, auch hatte ſie in Böhmen Geringſchäzung vertragen gelernt, ſie fühlte alſo gegen ihre ehemalige Verächterin bei weiten das nicht, wie die Gemahlin des großen Konrad; auch war ihr Rath vernünftig. Sich eine Dame wie Sophien zur Freundin zu machen, war ein ſo feiner meiſterhafter Streich, daß wir kaum glauben können, daß er in Gertraudens Gehirn ſeinen erſten Urſprung gehabt habe. Eliſabeth ſahe dieſes ein, bewilligte alles was ihr ihre Freundin vortrug, und ſäumte nicht, ihren Entſchluß bekannt zu machen.

Ich will mich nicht aufhalten, dir, mein Leſer, zu beſchreiben, wie wohl das Zutrauen, das die Königin gegen den Biſchof Otto und die Herzogin von Brabant bezeugte, von beiden aufgenommen wurde, ſondern nur ſo viel ſagen, daß der erſte heimlich jauchzte, einen ſo redenden Beweis von Eliſabeths guter Meynung zu erhalten, und daß die andere verſprach,

ſich zeitig genug einzuſtellen, um bei der Niederkunft der Königin gegenwärtig ſeyn zu können.

Eliſabeth brachte die Zeit bis zu dem wichtigen Augenblike der ihr bevorſtand, in ungewöhnlicher Traurigkeit zu. Kein Morgen vergieng, da ſie nicht ihrer Freundin fürchterliche Träume zu erzählen hatte, und Gertraud, welche es für gut hielt, mit der Königin in einem Zimmer zu ſchlafen, hatte jeden Morgen eine Menge Fragen in Bereitſchaft, die ſich auf räthſelhafte Worte bezogen, welche Eliſabeth im Traume geſprochen hatte.

Es iſt ausgemacht, ſagte ſie, ihr habt ein Geheimniß auf eurem Herzen, und ich bitte euch, wenn ihr auch unſere Freundſchaft in keine Betrachtung ziehen wollet, erweget doch, daß ihr euch einem Zeitpunkt nähet, der für euch der Uebergang in eine andere Welt ſeyn kann, in welche man keine unaufgeklärten Geheimniſſe, keine ungehobenen Zweifel mit hinüber nehmen darf. Ihr werdet dann vielleicht euer Herz vor euren Beichtvater ausſchütten; und dieſer wird euch von euren Sünden losſprechen; aber den Rath, den ihr von eurer Freundin erhalten könnt, wird er euch nicht geben, auch möchte das in jenen Augenbliken zu ſpät kommen, was euch vielleicht in dem gegenwärtigen helfen kann.

Eliſabeth ſahe bei Gertrauds Auffoderung zur Vertraulichkeit gedankenvoll zur Erde, und ſchien eine Weile unſchlüſſig was ſie thun ſolte, bis die wieder-

holten Bitten ihrer Freundin endlich ihre wankende Verschwiegenheit besiegten.

Ja, rief sie mit strömenden Augen, ihr habt recht; mein Herz ist nicht Kummerfrei! Die zweifelhaften sizilianischen Nachrichten, die Ahndungen, daß ich meinen Gemahl nie wieder sehen werde, sind es nicht allein was mich beunruhigt. — Ach, ich war einst die Mutter eines Sohnes, bin es vielleicht noch! Ich lege mich vielleicht bald hin zu sterben, mein Konrad wird vielleicht ein Raub seiner Verfolger, Manfred und Henrich sind treulos, wer weiß außer diesen dreien etwas von meinem Konradin? und wer wird, ist er noch vorhanden, ihn bei seinen Rechten schüzen, ihm vielleicht nur seine Eltern nennen, wenn ich das Geheimniß seiner Geburt mit in die Gruft nehme? O Gertraud, einige Freundin die kenne, einige redliche Seele, auf die ich mich verlassen kann, nimm dich meines Sohns an, wenn ich nicht mehr bin, suche ihn auf, in allen Finsternissen wo ihn die Bosheit vielleicht verbirgt, sage ihm, wer seine Mutter war, und hilf ihm auf den Thron seines Vaters.

Thränen unterbrachen Elisabeths Worte, und Thränen verhinderten ihre Freundin, ihr die Einwendungen gegen ihre großen Foderungen zu machen, zu welchen die schwache machtlose Gertraud berechtigt gewesen wäre.

Die Königin fuhr fort: Ihr kennt die verwirten

Angelegenheiten des kaiſerlichen Hauſes, in welches mich mein Glük geführt hat; ihr wiſſet, daß Staatsurſachen meinen Gemahl ſeit mehreren Jahren von ſeinem Vater trennten. Konrad mußte in Deutſchland ſtreben dem Kaiſer ſeine Würde zu erhalten, und und dieſer hatte in Italien genug zu thun, die ſizilianiſche Krone zu behaupten. Oft wär es nöthig geweſen, daß beyde perſönlich über die bedenkliche Lage der Sachen zu Rath gegangen wären; aber eine Zuſammenkunft ward durch verſchiedene Umſtände unmöglich gemacht. Der Kaiſer ward durch ſeine Angelegenheiten in Italien, und Konrad durch die ſeinigen in Deutſchland feſtgehalten, auch würden die hartnäkigen *) Lombarden Konraden den Durchzug zu ſeinen Vater nicht verſtattet haben. Das einige Mittel, gewiſſe Dinge in Richtigkeit zu bringen, war die Unterhandlung eines treuen Abgeſandten, und wo hätte Konrad einen treueren finden können als ſeine Eliſabeth?

Es war nicht wahrſcheinlich, daß man einer Dame den Durchzug durch die Länder verſagen würde, von welchen man ſchon mehrmals Konraden und ſeine Abgeſchikten zurükgewieſen hatte. Ich hatte nicht die Miene etwas wichtigers bei meiner Reiſe zu ſuchen, als den Vater meines Gemahls zu ſehen, den ich noch

*) Die lombardiſchen Städte haßten Kaiſer Fridrichen, weil er Abſichten auf ihre Freiheit hatte.

nicht gesprochen hatte, und dem ich schuldig war, meinen Gehorsam zu bezeugen.

Ich langte ohne Hinderung in dem berühmten Lager Victoria an, wo sich der Kaiser damals aufhielt. Ob ich meine Aufträge glüklich ausrichtete, daß gehört nicht hieher; aber ich mochte sie noch so schleunig zur Richtigkeit gebracht haben, so war doch keine Möglichkeit, eine baldige Entlassung von dem Vater meines Gemahls zu erhalten. Meine Gesellschaft schien ihm unentbehrlich geworden zu seyn, und meine Abreise wurde von einer Woche zur andern verschoben; eine Zögerung, die mir um so viel peinlicher war, da ich vor Verlangen brannte wieder bei meinem Gemahl zu seyn, und mich über dieses meiner Niederkunft nahte, die ich ungern in Italien abwarten wollte.

Soll ich euch meine Schwachheit gestehen, Gertraud? Soll ich es bekennen, was mich so nach Deutschland zurükzog? Nicht blos die Liebe zu meinen Konrad war es; nein, abergläubische Anhänglichkeit an eine Prophezeihung, die mir ein Mönch bei meiner Abreise nach Italien gemacht hatte. Er warnte mich, das Land des Betrugs und der Argliſt nicht zu betreiten. Euer Gemahl, sagte er, wird in eurer Abwesenheit den Anfang seines Unglüks erfahren; solte ein Sohn von ihm in Italien das Licht der Welt erbliken, so wird er, ehe er das männliche Alter erreicht, seinen Untergang daselbst finden, wo

er gebohren ward, und ihr ſelbſt werdet mit Mühe den Stricken der Bosheit entfliehen.

Ein Theil dieſer Weiſſagung war ſchon erfüllt. Die Schwaben hatten Konraden aus ihrem Lande getrieben, und er hatte ſeine Zuflucht in Baiern ſuchen müſſen; war mir es alſo wohl zu verdenken, daß ich vor der Erfüllung des andern zitterte?

Vielleicht hätte ich mich eher in der Angſt, welche mir dieſe Dinge einflößten, beruhigen können, wenn ich nicht unvermuthet in derſelben beſtärkt worden wär. Der Kaiſer, welcher mich außerordentlich liebte, und mich oft die Hofnung ſeines Hauſes zu nennen pflegte, ſcherzte einſt mit mir, ob ich nicht bald dieſen Namen ganz verdienen und ihn mit einem Enkel erfreuen wollte? Ich erröthete und ſchlug die Augen nieder; ich hatte meinen Zuſtand, ich weis nicht aus welcher Furcht bisher ſo ſorgfältig als möglich zu verbergen geſucht, ich glaube, ich zitterte, daß das dem Glük meines Kindes ſo nachtheilige Italien, nur die entfernteſte Muthmaßung von ſeiner Exiſtenz haben ſolte, und ich beſorgte jezt in ganzem Ernſte, der Kaiſer habe etwas von meinem Geheimniſſe erfahren. — — — Er legte meine Verwirrung anders aus.

Nein, nein, ſagte er, als er meine Verlegenheit ſahe, ihr dürft nicht erröthen, es liegt in meinen Worten, kein Vorwurf; es wird mich freuen, wenn

ich einmal aus Deutschland Nachricht von einem Erben meiner Kronen erhalte, aber solte es in diesem oder dem nächstfolgenden Jahre geschehen, so würde eine seltsame Furcht vielleicht meine Freude vermindern.

Ihr müßt wissen, fuhr er fort, daß ich einen tiefern Blik in das Buch des Schiksals gethan habe, als die Weisesten unserer Zeit. *) Die Zukunft ist reich an Glük für mein Haus, wenn ich die Zeit erlebe, in welcher ihr auf einem einsamen Schlosse in Deutschland einem Sohne das Leben geben werdet, den ich dann in meinem Schooße erziehen und zum Erben aller meiner Reiche machen werde. Diese Zeit ist noch etliche Jahre von uns entfernt; soltet ihr vor derselben Mutter werden, solltet ihr es in Italien werden —

Er wollte weiter reden, aber mir vergiengen bei seinen Worten, die mit der Prophezeihung des Mönchs so fürchterlich übereinstimmten alle Sinnen. Es war als wär ich aus dem gegenwärtigen Augenbike hinweggerükt, als öfnete mir eine überirrdische Hand einen Blik in eine Zukunft voll der schrekklichsten Scenen, ein Anblik, an den ich noch nicht ohne Grausen denken kann.

Ich ward ohnmächtig an Friedrichs Seite. — Er rufte nach Hülfe, die Gemahlin Manfreds, des Für-

*) Friedrich des Andern Anhänglichkeit an astrologische Träume ist eine bekannte Sache.

ſten von Tarent, war die einige Dame, die ſich in der Nähe befand; er überließ mich ihren Händen, und entfernte ſich.

Es war unmöglich, ihr in der Sinnloſigkeit, in der ich mich befand, meinen Zuſtand ſo gut zu verhehlen als ich wünſchte; das erſte, was ich von ihr hören mußte, als ich zu mir ſelbſt kam, waren Vorwürfe, daß ich die Hofnung, Friedrichen einen Enkel zu geben, verſchwieg, und mich dadurch tauſend Unbequemlichkeiten ausſezte. Der Kaiſer war außer ſich über den Zufall der euch zuſtieß, fuhr ſie fort, und ihr müßt mir erlauben, ihn mit der Entdekung, die ich gemacht habe, zu tröſten.

Ihr könnt die Antwort errathen welche ich ihr gab. Mein Herz war voll von dem was mich in die Ohnmacht geſtürzt hatte, aus welcher ich eben erwachte, ich liebte Manfreds holde Gemahlin wie eine Schweſter; und ſie erfuhr alles was ich auf dem Herzen hatte. Manfred überraſchte uns in dem tiefſinnigen Geſpräch, das dieſe Entdekung nach ſich zog. Auch ihn liebte ich; er war der Bruder meines Gemahls, ſowohl Kaiſer Friedrichs Sohn als er, warum hätte ich ihm etwas verſchweigen ſollen, ihm, auf deſſen Treue ich mein ganzes Glük gebaut haben würde?

Das, was uns beiden Frauen ſo viel Sorge und Nachdenken verurſachte, dünkte Manfreden lächerlich. Ich kenne den Hang des Kaiſers zu aſtrologiſchen

Träumen, ſagte er, aber wer wollte ihm im Glauben an Dinge nachfolgen, die ihn nur gar zu oft in ſeinem Leben irre führten. Ihnen hat er ſeine vergeblichen Bemühungen zu danken, ſich zum Herrn der Lombardey zu machen. Die lügenhaften Geſtirne verſprachen ihm auf dieſe Bedingung die Beherrſchung der halben Welt, und verhinderten ihn dadurch an der ſorgfältigen Beſchüzung desjenigen was er ſchon beſas, und ohne dieſen unnüzen Durſt nach neuen Eroberungen ruhig hätte beſizen können.

Manfred fuhr in dieſem Tone fort, und ich fand das, was er ſagte, ſo vernünftig, daß meine Angſt völlig verſchwand, und ich Muth genug in mir fühlte, den feindſeligen Konſtellationen zum Troz, meine Niederkunft in Italien abzuwarten, und dem Kaiſer das zu bekennen, was ich bisher ſo ſorgfältig vor aller Welt verſchwiegen hatte.

So ſehr der Fürſt von Tarent das erſte billigte, ſo eifrig widerſprach er dem lezten. Er verſprach mir mit Zuziehung ſeiner Gemahlin alles zu thun, was mir den fernern Aufenthalt in Italien angenehm machen, und mir den Zeitpunkt vor welchem ich zitterte, erleichtern könnte; aber, ſezte er hinzu, nie müſſe der Kaiſer etwas von einer Sache erfahren, die ihm, einem ſchwachen abergläubiſchen Greiſe, ſo ſchrekklich ſeyn würde; dieſe Entdekung würde das Mittel ſeyn, ſein ohnedem ſinkendes Leben abzukürzen, und

ſeinem künftigen Enkel ſeine vornehmſte Stüze zu entziehen. Nein, wir wollen das Kind, das ihr uns ſchenken werdet, ſorgfältig erziehen, bis zu einem Alter, da wir es ſeinem Großvater vorſtellen können, ohne ſein fürchterliches Geburtsjahr zu nennen.

Manfred glaubte vielleicht zu wenig von jenen geheimnißvollen Dingen, die die Weiſeſten unſerer Zeit für wahr halten; aber ich fand ſeine Reden meinen Wünſchen angemeſſen, und beruhigte mich bei denſelben, ohne ihm zuzutrauen, daß er bei dem, was er ſagte, Nebenabſichten haben könne.

In meiner Verſchwiegenheit gegen den Kaiſer ward ich täglich beſtärkt. Er ſuchte Gelegenheit des nächſten Tages, das abgebrochene Geſpräch wieder anzufangen. Er ſchilderte mir ſeine Beſorgniß, ich möchte ihn zur unglüklichen Zeit zum Großvater machen, und ſeine Freude, daß er dieſe Furcht für ungegründet halten dürfe, ſo lebhaft, daß mir aller Muth benommen ward, ihn durch Entdekung meines Geheimniſſes zu kränken. Doch fand ich in dieſer Verhehlung etwas, das mir nicht ganz gefallen wollte, das meinem durch mein ganzes Leben behaupteten geraden, ofnen Charakter entgegen war. Manfreds Gründe wollten mir nicht allemahl genug thun; ich ſchrieb meinem Gemahl die ganze Sache, und als dieſer mir rieth, mich ganz nach Manfreds Rath zu be-

quemen und mir über nichts hierinn Gedanken zu machen, nun dann mußte ich freilich gehorchen.

Als die Zeit heran kam, da ich mich entfernen mußte, wenn der Kaiser nicht die Augen über meinen Zustand öfnen sollte, bat ich um Erlaubniß, eine Reise nach Neapel zu thun. Die Fürstin von Tarent begleitete mich. Ich hielt meine Niederkunft nicht für so nahe als sie war, und meine Unbedachtsamkeit hätte beinahe mein ganzes Geheimniß verrathen können. Ich hatte die Reise nach Neapel nicht ohne Vorwand einiger Geschäfte unternommen. Der Vater meines Gemahls wußte, daß er mich durch nichts mehr verbinden konnte, als wenn er mir Gelegenheit zur Uebung christlichen Barmherzigkeit gab; und ich kann mich rühmen, daß durch meine Vorbitte der Leidenden würklich weniger wurden. Besonders waren die Gefangenen mein Augenwerk, und ich hatte jezt die Erlaubniß erhalten, einen gewissen Marco Uberti frei zu machen, welcher seit einigen Jahren im eisernen Thurm zu Neapel gefangen saß. Marco war von einer der ersten Familien unter den Gibellinen, und, wie ich wußte, ganz unschuldig in Verdacht der Verrätherei gefallen. Friedrich ließ auf meine Bitte seine Sache von unverdächtigen Richtern von neuen untersuchen; er ward unschuldig befunden, und ich bat, nach Neapel reisen und diesem erhabenen Unglüklichen seine Freiheit selbst ankündigen zu dürfen.

Bei dieſer Handlung, die mir ſo viel Freude machte, daß ich mich ſelbſt darüber vergaß, war es, daß ich von einer plözlichen Unpäßlichkeit überfallen wurde. Ich eilte mich in die Wohnung der Fürſtin von Tarent bringen zu laſſen, aber ich hatte den großen Plaz vor dem eiſernen Thurme noch nicht zurükgelegt, als mir eine Ohnmacht zuſtieß. Man brachte mich zurük an den Ort den ich eben verlaſſen hatte, und mein armer kleiner Konradin erblikte den Tag in einem der Zimmer dieſes Gefängniſſes.

Ich verließ dieſen grauenvollen Ort, ſo bald ich es ohne Gefahr thun konnte. Manfreds holde Gemahlin wartete mich in ihrem Palaſte mit der Zärtlichkeit einer Schweſter. Die Unruhen im kaiſerlichen Lager, und das Wohlgefallen, das ich an Neapel zu finden vorgab, dienten mir zum Vorwand, meinen Aufenthalt daſelbſt zu verlängern, und niemand außer einigen erfuhr mein Geheimniß.

Faſt ein Jahr brachte ich an dem geliebten Geburtsorte meines Sohnes zu. O Konradin, wie ſchön war der frühe Morgen deines Lebens für deine Mutter! Ich wär geneigt, dieſe Zeit unter die glüklichſten Tage meines Lebens zu rechnen. Die ſtille Ruhe die mich umgab, die ſüße Sorgfalt für das aufblühende Leben meines Kindes, der Umgang mit meiner Freundin, der Fürſtin von Tarent, war mir mehr als alle Freuden der großen Welt die ich genoſſen hatte, und

mein Glük wurde noch durch die Kenntniß einer Perſon vermehrt, welcher ich ſelbſt jezt, da ich ihre Redlichkeit in Zweifel ziehen muß, meine Neigung nicht ganz entziehen kann.

Der jüngſte Bruder meines Gemahls, der junge Henrich, den die engliſche Prinzeſſin Iſabelle dem Kaiſer in ſeinem Alter gebohren hatte, ward in Neapel erzogen; er war fleißig in dem Hauſe ſeines Bruders, des Fürſten von Tarent, und er und ich gewannen einander bald ſo lieb als Geſchwiſter. Stellet euch einen Jüngling vor, der faſt noch an den Gränzen der Kindheit ſchon anfängt, mit männlicher Feſtigkeit zu denken. Der in ſich die Reize dreyer menſchlichen Alter, die feurige Lebhaftigkeit, die ſeinen Jahren eigen iſt, die faſt völlig ausgebildete Schönheit des Jünglings, und Ernſt und Uberlegung, die einem Manne Ehre gemacht haben würde, verbindet. So gebildet konnte es Henrichen nicht fehlen, meine ganze Neigung zu erhalten. Er war immer um mich, war ſchlau genug, ſich bald in mein Geheimniß einzuſchleichen, und ich kann mich noch bis jezt nicht überreden, dieſe Vertraulichkeit zu bereuen.

Er, ich, mein kleiner Konradin und die Fürſtin von Tarent, die nicht viel älter als ich, und alſo wenig Jahre von dem zwölf oder dreyzehnjährigen Henrich entfernt war, machten eine Geſellſchaft aus, der

es

es nie an guter Laune fehlte, und die durch nichts im Vergnügen gestört wurde, als wenn sie zuweilen durch Manfred vermehrt wurde. Manfred hätte unser aller Vater seyn können; er mißbilligte unsere Fröhlichkeit, er war ein strenger Tadler des jungen Henrichs seines Bruders, und bezeugte vornehmlich ein gewaltiges Mißvergnügen, daß er um das Geheimniß von Konradins Geburt Wissenschaft hatte. Dieses bewegte mich indessen nicht, Henrichen mein Zutrauen zu entziehen; ich sah in ihm eine künftige Stüze meines Sohns, und ich trug kein Bedenken, als ich Italien verlassen mußte, ohne meinen Konradin mit mir zu nehmen, dieses liebe Kind der Sorgfalt des jungen Prinzen besonders zu empfehlen.

Ach ja, ich mußte Italien, mußte meinen Konradin verlassen! mein Gemahl lag zu Regenspurg gefährlich krank, ich ward eilig zu ihm berufen, mein kleiner Sohn war zu schwach, mich in der rauhen Jahrszeit zu begleiten, und ich ließ ihn unter der Aufsicht der Fürstin von Tarent und des Prinzen Henrichs zurük, welcher sich gros damit dünkte, so jung er war, der Schüzer eines noch jüngern genannt zu werden.

Gott! wenn ich an den Abschied von meinen Lieben in Neapel, wenn ich an den von meinem ehrwürdigen Schwiegervater denke! Ach mein Herz mußte es schon

damals fühlen, daß ich die wenigsten von ihnen wiedersehen würde. Der Kaiser ist todt, Manfreds Gemahlin starb vor einem Jahre in den Wochen, und bald darauf erhielt ich die Nachricht von Manfreds Hand, daß Henrich, als er mit Konradin, den er, wie er mir oft geschrieben hat, fast nicht aus den Augen zu lassen pflegte, über den Clavio gefahren sey, durch Unvorsichtigkeit seiner Führer oder durch einen Schaden an der Gondel, nebst seinem kleinen Gefährten ins Wasser gefallen, und mit Mühe gerettet worden sey; Konradin sey nicht zu retten gewesen, auch habe man seinen Körper nicht finden können, bis einige Wochen nach diesem Unglük, die Fischer von Montenero den Leichnam eines Knaben von seinem Alter aus dem Wasser gezogen hätten, welcher vermuthlich derjenige wäre, den man so lang gesucht hätte; doch könnte man nichts gewisses sagen, weil das Gesicht durch die länge der Zeit entstellt gewesen sey, und man nur an den Kleidern die Ähnlichkeit mit dem Gewande meines Sohns entdekt habe. Dieses waren Manfreds Nachrichten, und ich bitte euch, Gertraud, sagt mir, ob ihr keine Unwahrscheinlichkeit in denselben findet. Keine Mühe ist gespart worden, die Wahrheet zu entdeken; aber alles, was wir erfuhren, diente nur dazu, die Gewißheit unsers Verlusts zu bestätigen.

Mein Gemahl ist völlig von demselben überzeugt, oder stellt sich es zu seyn. Aber ich schmeichelte mir

immer noch mit einiger Hofnung, bis redende Beweise von Manfreds Falschheit, und einiger Verdacht gegen Henrichs Treue mich fast völlig versicherten, daß mein armer Konradin, wenn auch nicht durch den wüthenden Strom, doch gewiß durch die Bosheit seiner Feinde den Untergang fand.

Thränen beschlossen die Erzählung der Königin, und Gertraud war nicht scharfsinnig genug, sie dnrch irgend einen wohlangebrachten Trost zu stillen, sie weinte mit ihr diesen und die folgenden Tage, so oft Konradins Verlust wieder auf die Bahn gebracht wurde, und dieses geschahe fleißiger als es für Elisabeths Ruhe dienlich war.

Die Ankunft der Herzogin von Brabant, unterbrach diese traurige Unterhaltung ein weniz; denn diese nicht zur Mitwisserin des Geheimnisses zu machen, war zwischen beiden Damen fest beschlossen.

## Sechster Abschnitt.

Ich habe dir, mein Leser, im Vorhergehenden, einige Züge von Sophiens Charakter gegeben, und ich habe demselben nur noch das einige hinzuzuthun, daß

der Stolz dieſer Prinzeſſin eben mit keinem böſen Herzen verbunden war. Sie war eine treue Freundin derer, die ihr ihr ganzes Vertrauen ſchenkten, und war klug genug, es augenbliklich zu merken, wenn man bei der Miene der offenherzigen Freundſchaft, doch irgend etwas auß Mißtrauen zurükhielt. Sophie hatte es ſchmeichelhaft gefunden, vielleicht die Schüzerin derjenigen zu werden, die das Glük dem Range nach über ſie erhoben hatte, ſie kam, ſie fand, daß Eliſabeth Geheimniſſe vor ihr hatte, und Unwille und empörter Stolz traten an die Stelle der guten Geſinnungen, mit welchen ſie ſich eingefunden hatte.

Eliſabeth ward von einem Sohne entbunden, den ſie Konradin nannte. Sophie hielt ſich wenig Tage nach der feyerlichen Handlung, bei welcher er dieſen Namen erhielt, zu Hohenſtein auf, und keine Bitten der Königin oder Gertrauds konnten ſie zurükhalten.

Ich muß aufrichtig mit euch reden, ſagte ſie beim Abſchiede zu der Kindbetterin. Ihr habt mir nur euer halbes Herz geſchenkt; verſchiedene Umſtände überzeugen mich, daß Gertraud, die einfältige Gertraud, um Dinge weis, die mir verborgen werden. Ob ihr in eurer Vertrauten eine kluge Wahl getroffen habt, will ich nicht entſcheiden; nur einen Rath will ich euch geben, ob ihr ihn gleich nicht von mir fodert: Hütet euch vor dem Biſchoffe; er hat nichts Gutes wider euch und euer Kind im Sinn. Ich

könnte es euch beweiſen, wenn ich es für gut hielt, gegen diejenige vertraulich zu ſeyn, die es gegen mich nicht war.

Sophie verließ die Königin nach dieſen Worten zu ſchnell, als daß dieſe ihr eine Antwort hätte geben können, welche im Stande geweſen wäre, die beleidigte Fürſtin zu beſänftigen. Eliſabeth gieng mit Gertrauden über die Sache zu Rath, und Gertraud war zu ſehr die Freundin des Biſchofs, als daß ſie Sophiens Warnung hätte für erheblich halten ſollen.

Um dich, mein Leſer, zu überzeugen, welche von dieſen beiden Damen recht hatte, will ich ein Schreiben einrüken, welches durch einen Zufall aus den Archiven des Vatikans in meine Hände gekommen iſt, das ich aber für gut halte, dir nicht in dem originellen Latein, das damals unter der Geiſtlichkeit gebräuchlich war, ſondern in deiner Mutterſprache zu liefern.

„An den ehrwürdigen Sinibald Fieschi.“

„Das erhabene Haupt der Kirche vergönne ſeinem „treuen Diener, den alten Namen ehemahliger ver„traulicher Freundſchaft zu gebrauchen; wie könnte „ich ſonſt meine Augen zu den Strahlen der höchſten „Heiligkeit erheben, oder wie dürfte der Hüter einer „kleinen Heerde es wagen, ſich an den großen Ober„hirten der ganzen Chriſtenheit zu wenden?“

„Das Wohl der heiligen Kirche mahnt mich auf mei-
„ne Stimme zu erheben, und dem Haupte derſelben
„zu verkündigen, daß der faſt verdorrte Stamm des
„verbannten, dem Untergange geweihten Hohenſtauf-
„ſchen Hauſes beginnt neue Sprößlinge zu treiben,
„welche die Hand der göttlichen Gerechtigkeit aufs ſchleu-
„nigſte von der Erde vertilgen wolle! Was nüzt es
„uns, daß der abtrünnige Friedrich den Lohn ſeiner
„Sünde erhielt, was gewinnen wir dabey, daß wir
„Konraden ſeinem Untergange entgegen ſchikten, wo-
„zu vertilgten wir den lezten Reſt dieſer Natternblut in
„der Perſon des jungen Konradins, wenn hier neue
„Konradine gebohren werden, unſre Bemühungen zu
„vereiteln?“

„Eliſabeth, Konrads Weib, hat dem Hohenſtauf-
„ſchen Hauſe einen neuen Zweig gegeben, und ich er-
„warte die Befehle desjenigen, an den ich mich in tief-
„ſer Demuth wende, ob ich dieſes Unkraut in der er-
„ſten Blüthe ausrotten, oder es wachſen laſſen ſolle bis
„zur Erndtezeit. Eliſabeth hat ein unumſchränktes
„Vertrauen auf mich. Sie wählte mich zum Tauf-
„zeugen ihres Kindes, und ich fand es nicht für gut,
„demſelben die Aufnahme in den Schoos der Chriſten-
„heit zu verſagen. Es iſt zwar ein Sprößling eines
„von Gott verfluchten Hauſes, aber es iſt unſchuldig;
„es wäre grauſam, demjenigen die Wohlthaten der Kir-
„che zu verſagen, der die Welt zu bald verlaſſen wird.

„um dieſer heiligen Mutter, nach der Weiſe ſeiner Vä-
„ter, mit Undank zu lohnen.“

„Ich erwarte ſchleunige Befehle, wie ich mein Ver-
„halten einzurichten habe. Eliſabeths Zutrauen wird
„mir alles erleichtern; auch giebt es unter ihren Wei-
„bern noch fromme Seelen, welche geſonnen ſind, der
„heiligen Kirche keinen Dienſt zu verſagen.“

Ob Sinibald Fieschi, jezt Innozenz der vierte, dieſen Brief erhielt, und wie er ihn beantwortete, gehört nicht hierher; wir wenden uns wieder zu unſerer Geſchichte.

Eliſabeth verließ das Wochenbette; der kleine Konradin war der einige Gegenſtand ihrer Sorgfalt, aber ach welch trauriges Geſchäft, den faſt verlöſchenden Funken des Lebens immer wieder aufzublaſen, und einer welkenden Blume zu warten! Konradin war von den erſten Tagen ſeines Lebens an ſchwach und kränklich; auſſerordentliche Zufälle machten ſeine Mutter für ſein Leben beſorgt, und nahmen ihr das Gefühl für jeden andern Gegenſtand; nur für einen nicht. Sophiens Warnungen für dem Biſchoffe ſchallte ihr immer in den Ohren; ſie ſahe ihn wenig, und ſeine oft wiederholten Bitten, ſeinen kranken Pathen, den kleinen Prinzen, ſehen zu dürfen, wurden, ich weiß nicht aus welchem Eigenſinn, nie von ihr erhört. Sie ließ das geliebte Kind faſt nie aus den Augen, und beneidete jeden Blik, den andere auf das Kind warfen. Nur dann,

wenn ſie des Biſchofs Beſuch annehmen mußte, ließ ſie ihren Konradin in Juttens Händen. Unter der Aufſicht der Prinzeßin Gertraud, wär er vielleicht noch ſicherer geweſen; aber wer hätte dieſer frommen Dame zumuthen ſollen, eine Gelegenheit zu verſäumen, da ſie Ottos heiliges Angeſicht ſehen konnte; ſie ließ ſich das Recht nicht nehmen, allemal bey ſeinen Beſuchen gegenwärtig zu ſeyn.

## Siebenter Abſchnitt.

Es war mehr als ein Jahr nach Eliſabeths Niederkunft verfloſſen. Ihr kleiner Sohn ſchleppte ſein ſchmachtendes Leben noch ſo hin wie vom Anfang, und verſchloß dardurch ſeiner traurenden Mutter jeden Quell der Freude. Und wie reichlich ſtrömte jezt dieſer Quell für Eliſabeth, wenn ſie nur fähig geweſen wäre, die Gaben des Glüks zu ſchmeken!

Alle Briefe aus Sizilien ſprachen vom Triumpf und Eroberung. Neapel war in Konradins Händen. Alles beugte ſich vor ihm. Der heilige Vater ſuchte vergebens nach einem Fürſten, den er Konrads wachſender Macht entgegenſezen konnte. Er bot die Krone Sizilien dem Prinzen von England und dem von Frankreich

an; aber alle zogen sich zurük. Sie wußten, daß sie das Geschenk, mit dem St. Peters Nachfolger so freygebig war, nicht aus seinen friedlichen Händen empfangen, sondern es der Gewalt des siegenden Konrads entreissen sollten; eine Sache, bey der sie einige Bedenklichkeiten zu finden schienen. Der heilige Vater wäre zwar wohl gesonnen gewesen, Neapel und Sizilien für sich zu behalten; aber wie sollte er diese Lande gegen einen Helden wie Konrad behaupten? Der siegende König lachte der Schlüsselsoldaten, wie er die päbstlichen Krieger zu nennen pflegte, und sprach oft: Das Sinnbild der lösenden und bindenden Macht des heiligen Vaters, das sie auf ihren Schultern trügen, wär ihm furchtbarer als ihre ohnmächtigen Schwerter und Spiesse.

Alle Briefe Konrads an seine Gemahlin handelten jezt von seiner Wiederkunft. Er sprach von dem, was er in Deutschland zu thun hatte, um die römische Krone seinen Feinden eben so zu entreissen, wie er mit der sizilianischen gethan hatte, als von Kleinigkeiten; und Kleinigkeit würde es ihm gewesen seyn, bey der Macht, die er jezt hatte, den schwachen Wilhelm von Holland zu bändigen, und mit den sizilianischen Schäzen die deutschen Fürsten zu gewinnen. Aber welche eine gewaltige Kluft ist nicht zwischen Ausführung und Vorsaz! Konrads Rükkunft nach Deutschland verzog sich von einem Monat zum andern. Es war ihm unmöglich, länger von seiner Elisabeth zu bleiben, er lud sie

ein, mit ihrem kleinen Sohn nach Italien zu kommen, er bestimmte den Tag, an welchem er sie mit einem Gefolge, das ihrem Stand angemessen, und für ihre Sicherheit zulänglich seyn solle, abholen lassen wollte; aber wie hätte Elisabeth den kranken Prinzen der Beschwerlichkeit einer weiten Reise aussezen sollen? Oder wärs möglich für sie gewesen, ihr liebstes Gut zum zweitenmal in fremden Händen zurükzulassen, da sie schon einmal auf diese Art einen Sohn verlohren hatte?

Die Fürstin von Brabant hörte das Gerücht von Elisabeths Reise nach Italien. Die Pathenpflicht, die in jenen Zeiten noch sehr heilig gehalten wurde, trieb sie nach Hohenstein, um aus dem eigenen Munde der Königin zu vernehmen, was aus dem Kinde, dessen zweite Mutter zu seyn sie geschworen hatte, werden sollte, wenn man es bey seiner Kränklichkeit, die sie aus Elisabeths Briefen kannte, mit sich nehmen, oder wo es bleiben solle, wenn man es zurük lassen wollte. Sie erbot sich, den kleinen Konradin in ihre Aufsicht zu nehmen, und ermahnte die Königin, ihre Reise nicht aufzuschieben.

Aber ach, diese Vorschläge waren vergebens. Der kleine Prinz solte nun bald nichs weiter brauchen als ein friedliches Grab, und Elisabeth konnte sich nicht von ihrem sterbenden Kinde trennen.

Konradin starb; seine Mutter war der Verzweiflung nahe. Die Aussicht auf Größe und Hoheit die

ſie hatte, machte keinen Eindruk auf ſie; ſie glaubte in ihrem Kinde alles verlohren zu haben. Der Gedanke an den Sohn, den ſie bereits verlohren hatte, wachte von neuem in ihr auf, der Kummer ſchloß ihr Herz auf, und löſte ihre Zunge, es hätte Sophien nur ein Wort gekoſtet, ſich ganz in ihr Vertrauen einzuſchleichen; aber als ſie mit der Muthmaſſung hervortrat, der entſeelte Prinz habe Gift bekommen, als ſie Eliſabethen an ihre Warnung erinnerte, und ihr Vorwürfe machte, ſie habe nicht ſorgfältig genug über ihr Kind gewacht, da verſchwand aller gute Eindruk, den ihre übrigen Handlungen gemacht hatten. Eliſabeths Herz, dem es nicht an Stolz fehlte, verſchloß ſich vor der, welche ihr, der treuſten aller Mütter, verſäumte Pflicht vorwerfen konnte. Die wahrſcheinliche Muthmaſſung von dem gewaltſamen Tode des holden Knaben, der bleich und entſtellt vor ihr lag, verſenkte ſie in ſtummen Schmerz, aus welchen ſie ſich nur zuweilen empor riß, um Fluch und Verwünſchung über diejenigen auszurufen, die ihr das Liebſte auf der Welt entriſſen hatten.

Verwundre dich nicht, mein Leſer, über das Gemälde zwoer Frauen, die bey allen guten Eigenſchaften doch Fehler hatten, welche ſie nie Freundinnen werden lieſſen. Auch unſre Zeiten haben manche Eliſabeth, die durch Stolz und Heftigkeit die natürliche Sanftmuth ihres Charakters entehrt, manche Sophie, die im Stande iſt, die edelſten menſchenfreundlichſten Handlungen

durch die Art, mit welcher ſie ſie ausübt, zu verderben, und die Herzen, die ſie gewann, wieder von ſich zu ſcheuchen.

Eliſabeth befand ſich in dem traurigſten Zuſtande. Die ſchwache weichherzige Gertraud war weder im Stande ſich zu tröſten, noch irgend eine nüzliche Vorkehrung zu ihrem Beſten zu machen; ſie bedurfte ſelbſt Troſt und Hülfe, und Sophie übernahm alles.

Die Königin ſchwebte einige Tage zwiſchen Leben und Tod. Sophie verließ ſie nicht in dieſem Zuſtande, ſie nahm ſich ihrer an, nicht eben mit der zärtlichen Sorgfalt einer Schweſter, aber gewiß mit aller Aufmerkſamkeit einer klugen Frau, die entſchloſſen iſt, demjenigen, deſſen ſie ſich annimmt, mit aller Redlichkeit zu dienen.

Ihr ſeyd nun völlig wieder hergeſtellt, ſagte ſie zu der Königin an einem Tage, da dieſe wieder auſſer dem Bette ſeyn konnte, und es iſt Zeit, diejenige zu verlaſſen, die doch nie ein völliges Zutrauen zu mir faſſen wird, ich mag es auch zu verdienen ſuchen, wordurch ich wolle. Eliſabeth wollte ſie hier durch einige zärtliche Worte unterbrechen, aber Sophie fuhr fort.

Ihr werdet euch wundern, was ich alles in der Zeit, da ihr euer ſelbſt nicht bewußt waret, in eurem Hauſe gethan habe. Euer Sohn, mein unglüklicher

Pathe, ist in der Stille beygesezt, und demohngeachtet glaubt die ganze Gegend, er lebe noch, und ich werde ihn mit mir nach Brabant nehmen. Euer Vortheil will es, daß jedermann euch noch für die Mutter eines Sohns halte, man würde sonst nicht säumen, euch die kleinen Besizungen streitig zu machen, die sein Vater ihm vor seiner Geburt versichert hat. Werfet den Kopf nicht so verächtlich zurük; ihr dürft nicht denken, daß ihr schon eine grosse Königin seyd, die den Besiz einiger Schlösser und Städte leicht übersehen kann; ich fürchte, die nächsten Nachrichten aus Sizilien werden anders lauten als die vorigen. Ihr müßt von nun an darauf denken was ihr anfangen wollt, wenn euch das Aergste wiederfahren sollte. Braucht ihr dabey meinen Rath, so meldet mirs, und ich will nicht Sophie von Brabant heissen, wenn ich euch nicht treulich dienen werde.

Jezt erhaltet jedermann, vornehmlich den Bischof, bey dem Wahne, daß euer Sohn noch lebt, und mit seiner Pathe nach Brabant geht. Ich habe jedermann, der von seinem Tode zu sehr überzeugt war, und vornehmlich die ehrliche Frau Jutta, von welcher ich schreckliche Vermuthungen hege, auf die Seite geschaft. Auch eure traute Freundin, die einfältige Gertraud, habe ich mit leichter Mühe von allem überredet was ich wollte, und es kommt nun auf euch an, ob ihr euer Vertrauen von neuem an sie verschwenden, oder mir es schenken

wollet — Es ist gut, ich verlange keine Antwort, ich sehe die Thränen verwehren euch zu reden. Ein Brief kann alles abthun; denkt an mich wenn ihr in der Noth seyd, und glaubt, daß ich es gut mit euch meyne.

Elisabeth wußte nicht, was sie von den Reden der Herzogin von Brabant denken, oder was sie darauf sagen sollte. Gertraud trat eine halbe Stunde darauf weinend ein, und brachte die Nachricht, Sophie sey eben abgereist und habe ihr aufgetragen, zu Konradins bekümmerter Mutter zu eilen, und sie über die Entfernung ihres Sohns zu trösten. Elisabeth sahe die böhmische Prinzessin verwundernd an; alle ihre Reden bewiesen, daß sie im ganzen Ernste das Mährchen glaubte, welches die listige Herzogin von Brabant ihr einzureden gewußt hatte, und der Gedanke an Zauberei, der damahls ziemlich Mode war, kam der Königin oft in den Sinn.

Sie blieb in tiefen Nachdenken. Die schleunige Abreise Sophiens war ihr widerlich; sie konnte den Nutzen dessen, was sie zu Verhehlung des Todes ihres Sohns gethan hatte, nicht ganz einsehen, bis ein kleines Beispiel sie belehrte, was sie zu fürchten gehabt hätte, wenn die Herzogin weniger klug und vorsorgend gewesen wäre.

Der Kastellan des Schlosses Auerbach ließ sich bey ihr melden, und brachte die Post, wie die Burgmän-

ner des Biſchofs von Bamberg wieder abgezogen wären, und ihr den Beſiz deſſelben überlaſſen hatten. Die Königin verſtand nicht was dieſes ſagen wollte; aber auf weitere Nachfrage erfuhr ſie, daß auf das erſte Gerücht vom Tode ihres Sohns, Biſchofs Otto von dem Schloſſe, auf welches er Anſprüche hatte, habe Beſiz nehmen laſſen, und daß die Nachricht, wie der junge Prinz noch lebe, und mit der Herzogin nach Brabant davon gezogen ſey, ihn veranlaßt habe, ſeine Leute zurükzuziehen, und die Burg ihrem rechten Eigenthümer zu überlaſſen.

Eliſabeth dankte Sophie in ihrem Herzen, und hätte ihr halbes Vermögen darum gegeben, ſie bey ſich zu haben, und ihren weitern Rath darüber zu vernehmen, was endlich aus dem betrüglichen Vorgeben von dem Leben ihres Sohnes werden ſollte. Sie fand etwas darinn das ihr misfiel; und bey reiflicher Ueberlegung überzeugte ſie ſich, daß ſie lieber Auerbach und alle ihr wenigen Schlöſſer und Städte hätte einbüſſen als in einen Betrug verflochten ſeyn wollen, deſſen Ende ſie nicht abſahe.

Tauſend Ideen, die Sophiens leztes Geſpräch in ihr erregte, und die du, lieber Leſer, dir wohl vorſtellen kannſt, ſchwärmten in dem zerrütteten Gehirn der unglüklichen Königin, und gaben ihr ein gedankenvolles Anſehen, das der böhmiſchen Prinzeßin, ihrer bis-

bisherigen Gesellschafterin, nicht recht gefiel. Elisabeth sprach wenig; sie wußte nicht, ob sie Gertrauden zur Vertrauten ihrer Gedanken machen sollte, denn Sophiens Warnungen hatten sie mistrauisch gegen jedermann gemacht, auch sahe sie wohl, daß die böhmischen Prinzeßin bey dem besten Herzen von der Welt, doch wenig Gaben zu einer rathgebenden Freundin hatte, und daß sie bey ihrer grossen Anhänglichkeit an den Bischof, dessen feindselige Gesinnungen jezt in die Augen fallend waren, eine Person war, für der man sich hüten mußte.

Gertraud war zu kurzsichtig Elisabeths Zurükhaltung zu merken; aber sie fand ihre Gesellschaft langweilig, und erklärte, daß sie gesonnen wäre, wieder in ihr Kloster zurükzukehren, das sie schon zu lang verlassen hätte. Die Königin willigte ein, und die beyden Freundinnen trennten sich.

---

## Achter Abschnitt.

Unter allen nachdenklichen Reden der Herzogin von Brabant, war fast keine, die der Königin so ans Herz gegriffen hatte, als der Zweifel in die Dauer des

sizilia-

ſizilianiſchen Glüks, den ſie äuſſerte. Die Worte: „Denke nicht, daß du ſchon eine groſſe Königinn biſt; „die nächſten Nachrichten aus Italien möchten wohl an„ders lauten als die vorigen,“ tönten ihr ohn Unterlaß in den Ohren, und leider wurden ſie nur zu bald beſtätigt.

Lange, lange hatte ſie weder Briefe noch Botſchaft von ihrem Gemahl erhalten. Flüchtige Gerüchte giengen im Lande, als habe ſich Manfred, der ſich bisher ganz gut mit ſeinem königlichen Bruder verſtanden hatte, wider ihn empört; als habe ſich der junge Heinrich, deſſen Namen Konrad nicht ein einigesmal in ſeinen Briefen genannt hatte, zum König aufgeworfen; als ſey der groſſe Konrad gefährlich krank; endlich — als ſey er todt.

Dieſe lezte ſchrekliche Nachricht kam der unglüklichen Eliſabeth an einem Tage ſo oft vor die Ohren, ſie hörte ihre Beſtätigung aus ſo verſchiedenen Orten, daß ſie ſchon völlig von ihrem gränzenloſen Unglük überzeugt war, ehe noch die eigentlich an ſie gerichtete Todespoſt aus Italien anlangte; ſie erhielt ſie, und völlige Sinnloſigkeit war die Folge der entſezlichen Worte, die ſie kaum halb vernahm.

Gertraud war auf das Gerücht von dem Tode des Königs herbeygeeilt, um ihrer Freundin in dieſen fürchterlichen Stunden beyzuſtehen. Ach, wäre die muthige

Herzogin von Brabant gegenwärtig gewesen! Aber wer sollte sie rufen, da Elisabeth nichts von sich selbst wußte? Und wie sollte die stolze Sophie ungerufen zu derjenigen kommen, deren Stillschweigen sie für hartnäkige Verachtung ihrer Hülfe hielt?

Der Bischof war während dem traurigen Zustande der Königin sehr geschäftig, Hülfe anzubieten, und dieselbe zu leisten. Er übernahm die Oberaufsicht über alle Besizungen, deren sich Elisabeth jezt noch rühmen konnte; und meine Leser wissen, in was für Hände dieselbe bey ihm geriethen.

Er sorgte dafür, daß Gertraud ihre kranke Freundin mit in ihr Kloster nahm, und eilte eben nicht sehr, den Herzogen von Bayern, Nachricht von dem Zustande ihrer Schwester der Königin zu geben.

Die Herzoge von Bayern waren zwar Elisabeths Brüder, aber dieser edeln Dame so ungleich an Jahren als an Denkungsart; vornehmlich der ältere, Ludwig mit Namen, hatte nicht einen Zug von den großmüthigen Gesinnungen seiner Schwester. Er hatte für nichts Gefühl als für den Eigennuz, und blos aus Antrieb desselben, nicht aus Liebe zu der unglüklichen Königin, eilte er herbey, als er vernahm, daß sich der Bischof eigenmächtig zum Verweser ihrer Güter eingesezt hatte, und daß Konrads Witwe in ein Kloster gebracht worden sey.

Herzog Ludwig hatte Ansehen genug, ein Wort mit Ernst und Nachdruk zu reden. Bischof Otto war nach der Weise der Mönche seiner Zeit, nur muthig in heimlichen Anschlägen, aber zaghaft, seinem Gegner, wenn er ihn recht zu fassen wußte, ins Auge zu sehen. Er und der Herzog wurden ihrer Sachen bald einig; der lezte übernahm die Stelle, deren sich Otto angemaßt hatte, und eilte nun nach Kloster Neuburg am Walde, wo Elisabeth lebte, um sich selbst von ihrem Zustande zu überzeugen.

Die erste Wuth der Krankheit war vorüber; der Körper der Königin war fast wieder hergestellt, nur ihr Verstand war noch schwach und zerrüttet; sie hatte wenig ganz helle Augenblike, nur der Anblik eines Bruders, und der Name einer Schwester, von Ludwig mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit ausgesprochen, konnte sie auf etwas längere Zeit zur Besonnenheit bringen. Die Klosterfrauen liebten die Königin, sie vereinigten sich mit der böhmischen Prinzeßin, den Herzog von Bayern zu bitten, oft zu kommen, und durch seinen Zuspruch die Kranke in die Welt zurükzurufen, aus welcher ihre schöne Seele die meiste Zeit abwesend war.

Welch ein Mensch hätte Ludwig seyn müssen, diese Bitte nicht zu erfüllen? Er liebte Elisabethen, obgleich einen Grad weniger als seinen Vortheil; er versäumte

keinen Tag sie zu besuchen; und die, welche anfangs nur in den Stunden vernünftig war, da sie ihn sah, kam bald dahin, gar keine oder nur seltene Abwesenheiten des Verstandes zu erfahren.

Das, was ihre Freundinnen Glük nannten, diente nur dazu, ihr ihren Schmerz desto schärfer fühlen zu lassen. Sie hatte nichts mehr in der Welt, das ihr lieb genug war, um sie in derselben aufzuhalten, und gern hätte sie Bewußtseyn und Leben hingegeben, um dem Gefühl ihres Verlusts zu entfliehen. Ihre Freundinnen sprachen ihr Trost zu, aber dieser Trost war Gift für sie; sie baten sie, ihr Leben für das Glük ihres Sohns zu erhalten, und Elisabeth wußte, daß sie keinen Sohn mehr hatte, daß die Meynung, als lebe er bey der Herzogin von Brabant, nur Täuschung sey; eine Täuschung, die sie jezt, da alles für sie verloren war, nicht länger begünstigen, lieber entdeken wollte.

Die Art, wie dieses ohne Nachtheil ihrer Ehre, ohne Nachtheil der Herzogin von Brabant, ihrer Rathgeberin in dieser Sache, geschehen könne, war hiebey das einige, was ihr Sorge machte. Sie war entschlossen, die ganze Sache ihrem Bruder, dem Herzoge von Bayern zu entdeken, und seinen Rath darüber zu vernehmen; aber er besuchte sie jezt seltener, und sie mußte ihren Vorsaz von einer Zeit zu der andern verschieben, bis ein Vorfall demselben eine ganz andere Wendung gab; o Gott, ein Vorfall,

ber so unverhoft war als irgend einer, der den Unglüklichen aus den verschlungensten Gängen des Schiksals auf einmal herausriß, uud ihm einige Aussicht auf wiederkehrende Freude gab, nur seyn konnte.

Alle Klosterfrauen waren zur Ruhe, um zur Frühmetten desto eher wach zu seyn. Elisabeth hatte ihre Zelle verschlossen, um ihr Herz desto ungestörter vor dem auszuschütten, der allein den ganzen Umfaug ihres Elends kannte; da störte ein sanftes Klopfen an der Thür die betende Königin. Eine leise Stimme, die Elisabeth für die Stimme einer jungen Layenschwester erkannte, die man ihr zur Aufwartung gegeben hatte, bat um Einlaß. Die Königin öfnete die Thür. Die Nonne sah sich schüchtern um, und zog schnell ein Papier aus dem Busen. Dieses Blatt, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme, gab mir die Pförtnerin; sie wird eine Stunde auf Antwort warten, und dieselbe dem, an den sie gerichtet ist, so treu überliefern, als sie dieses überliefert hat. Sie bittet die Königin auf ihre Verschwiegenheit zu trauen, und ich stehe vor die Meinige.

Die Nonne entfernte sich plözlich, und Elisabeth eröfnete den Brief. Hier ist er:

„Tebaldo, der Sohn Marco Ubertis, den die edelste „aller Königinnen, einst aus dem Gefängnisse erlößte, „ist mit wichtigen Nachrichten aus Italien angekom-

„men, und verlangt seine Gebieterin zu sprechen. Soll„te Elisabeth nicht wünschen, umständliche Nachricht „vom Tode ihres Gemahls zu haben? — Niemand „kann sie ihr besser geben als ich. Doch ist Stof zu „neuen Thränen nicht das einige was ich bringe, ich „bringe auch Freude und Hofnung. Sollte meine Er„scheinung auf morgen eine Stunde nach Mitternacht „beliebt werden, so werde ich kommen, aber nicht al„lein. Eine grosse, eine gefährliche Scene des Wieder„sehens, steht der Witwe des grossen Konrads bevor; „es ist nöthig, alle Kräfte einer erhabenen Seele auf„zubieten, um sie zu ertragen.“

Elisabeth wußte nicht was sie las, wußte nicht, was sie antworten sollte, als sie endlich den Sinn dieses Blattes völlig begrif. Die Stunde, die man ihr zur Bedenkzeit gelassen hatte, war verflossen; die Nonne klopfte leise an die Thür, die Antwort abzuholen, und die Königin schrieb mit zitternder Hand diese Worte: „Kommt, mein Tebaldo, kommt wo möglich noch diese „Stunde, ich erwarte euch.“

Elisabeth wachte die ganze Nacht, um allen Worten dieses unbegreiflichen Briefs nachzudenken, und den Kommenden zu erwarten, aber er kam nicht, und sie mußte die Aufklärung aller ihrer Muthmassungen, aller ihrer dunklen Ahndungen, bis auf die im Briefe bestimmte mitternächtliche Stunde verschieben, bis dahin

es ihr eine halbe Ewigkeit zu seyn dünkte. Wie soll ich den Tag beschreiben, den Elisabeth bis dahin zubrachte?

Die dunkeln Worte des Briefs thaten eine fürchterliche Wirkung auf ihr Gemüth. Man kündigte ihr Stof zu neuen Thränen, kündigte ihr Hofnung und Freude, kündigte ihr ein wunderbares unerwartetes Wiedersehen an. Sie wußte nicht was sie dachte und fühlte, wußte nicht, was sie wünschen und hoffen sollte; sie war ausser sich. Die Klosterfrauen befürchteten einen Rükfall ihrer kaum überstandenen Krankheit; sie waren ihr lästig mit ihrer zudringlichen Sorgfalt, und die böhmische Prinzeßin war so fest entschlossen, ihre kranke Freundin, wofür sie die Königin hielt, diese Nacht nicht allein zu lassen, daß es schon weit nach Mitternacht, daß schon lange die ängstlich erwartete Stunde verflossen war, ehe es der ungeduldigen Elisabeth gelang, sich von Gertrauds beschwerlicher Gutherzigkeit loszumachen.

Vielleicht war es gut, daß Elisabeth durch eine lange und peinliche Erwartung zu dem Anblike vorbereitet ward, der ihr bevorstand; vielleicht war es ein Glük, daß sie nach Art aller Sterblichen mehr erwartete, als ihr wirklich wiederfahren sollte, damit ihre Seele nicht durch schnelle Ueberraschung zu sehr angegriffen, vielleicht ganz zu Boden gedrükt wurde.

Elisabeth war allein. Uberti erschien, aber ohne Begleitung. — O, wo ist euer Gefährte? schrie die Kö-

nigin, entzieht ihn nicht länger meiner Umarmung. Lange irrten meine Muthmaſſungen von einem geliebten Gegenſtande zum andern, deſſen Wiederſehen ich hoffen konnte; und endlich habe ich mich feſt überzeugt, daß ich den Liebſten unter allen, daß ich meinen Gemahl erbliken werde. O ja, ja, Tebaldo, leugnet mir es nicht, mein Konrad lebt noch, er iſt hier, er kommt, ſeine treue Gattin abzuholen; und da Sizilien ihn verſtößt, mit ihr in irgend einem unbekannten Winkel der Welt glüklich zu ſeyn.

Sie ließ Tebaldo keine Zeit zu antworten, ſondern eilte an die Thür des Vorzimmers, und riß ſie mit Ungeſtümm auf. Sie erblikte niemand, als auf den Knien der jungen Nonne, der Vertrauten dieſer nächtlichen Zuſammenkunft, einen kleinen Knaben von vier bis fünf Jahren, den die gutherzige Kloſterfrau durch Liebkoſungen ruhig zu erhalten ſuchte.

Er ſprang bey Eröffnung der Thüre plözlich auf und eilte Tebaldo entgegen, welcher der Königin gefolgt war. Wo bleibſt du Tebaldo? rief er und hieng ſich an ſeine Seite. Wer iſt die ſchöne Frau da? Iſt das die Mutter von der du ſagteſt?

Der Anblik, die Stimme des Knaben, und der Name Mutter, öfneten der Königinn auf einmal die Augen. Sie warf einen ausſprechlichen Blik auf den Kleinen, der ſich ihr jezt näherte und ſeine Arme nach ihr

ausſtrekte; ſie beugte ſich herab, ihn an ihre Bruſt zu drüken, ſie nannte den Namen Konradin, und ſank leblos auf den Boden.

Das Geſchrey des Knaben über den Fall derjenigen, die ihm Tebaldo Mutter nannte, hätte der verſtohlnen Zuſammenkunft gefährlich werden können; Tebaldo hüllte ihn in ſeinen Mantel und brachte ihn ins Zimmer. Die Nonne beſchäftigte ſich mit der Königin und leiſtete ihr den nähmlichen Dienſt. Eliſabeth kam zu ſich ſelbſt. Die Vertraute entfernte ſich, und Tebaldo rüſtete ſich, da er nun allein mit der Königin war, die eilenden Stunden zu nüzen, und ihr Nachricht von allem zu geben, was ſie wiſſen mußte. Aber wie wär es möglich geweſen, etwas zuſammenhängendes mit derjenigen zu ſprechen, die für nichts Sinn zu haben ſchien, als für das theure Kind, das ſie nicht aus ihren Armen ließ, und deſſen Namen ſie unabläßig wiederholte.

Keine Frage, ob der Knabe, den ſie ihren Sohn nannte, es auch wirklich ſey; denn die Stimme ihres Herzens und die unverkennbaren Züge ſeines groſſen Vaters beantworteten dieſen Zweifel, wenn ſie ihn gehabt hätte, hinlänglich; keine Neugier, wie Konradin gerettet worden, und wo er bisher geweſen ſey; keine Sorge, was künftig aus ihm werden ſollte; nichts von dieſem allen kam der Königin in den Sinn. Sie hatte nur Gefühl für den gegenwärtigen Augenblik, und die

Morgendämmerung brach schon an, als sie sich erst zu Tebaldo wandte, und, weil der Knabe anfieng unter ihren Liebkosungen einzuschlummern, einige Fragen an ihn richtete. Es ist unmöglich, sagte Tebaldo, uns länger hier aufzuhalten, wenn wir nicht verrathen seyn wollen. Und warum, unterbrach ihn die Königin, warum soll ich es vor der Welt verhelen, daß mein Konradin wieder in meinen Armen ist?

Ich weiß nicht, grosse Königin, antwortete Uberti, ob ihr Ursach habt, allen denen, die euch hier umringen, so willig zu trauen, daß ihr es wagen könnt, ihnen euer liebstes, euer einiges Gut zu zeigen; wenn es uns aber vergönnt ist, morgen wieder zu kommen, so werdet ihr vielleicht aus meiner Erzählung, zu welcher diesmahl die Zeit verstrichen ist, sehen, daß wir um eurer auswärtigen Feinde willen behutsam seyn müssen.

Nun so gehet, Tebaldo, erwiederte die Königin, und kommt morgen eine Stunde nach Mitternacht wieder. Ich werde Sorge tragen, daß ihr nicht so lang warten dürfet als heute; aber meinen Konradin sollt ihr nicht mit euch nehmen. Ach, ich werde mich vielleicht ohnedem nur zu bald von ihm trennen müssen; und ich muß meines wiedergefundenen Schazes wenigstens einen Tag lang ganz nach Wunsch geniessen, ehe ich ihn von mir lasse. Der vorsichtige Uberti wollte einige Einwendungen machen, aber Elisabeth küßte den

schlafenden Konradin, stand leise mit ihm auf und trug ihn in ein Kabinet, das an ihr Zimmer stieß, und in welchem sie zu schlafen pflegte.

Es ist eure Sache, sagte Tebaldo bey ihrer Wiederkunft, ich hoffe, die mütterliche Zärtlichkeit wird euch nicht misleiten; aber ich bitte euch, grosse Königin, seyd auf eurer Huth, trauet niemand von denen die euch umgeben, suchet die Verschwiegenheit der Vertrauten, die wir uns unvermeidlich haben machen müssen, durch Geschenke zu erhalten, und gebet niemand ausser ihr Theil an eurem Geheimniß.

Tebaldo entfernte sich, und Elisabeth gieng in ihr Kabinet, um sich an dem Anblik des schlafenden Konradin zu weiden.

## Neunter Abschnitt.

Elisabeth hatte des vorigen Tages zu lebhaft fühlen müssen, was sie sich durch den Mangel an Verstellung für Beschwerlichkeiten zugezogen hatte, als daß sie nicht jezt hätte vorsichtiger seyn sollen.

Diejenige, welche gestern die unruhige Erwartung so schlecht hatte verbergen können, wußte heute das Ueber-

maaß ihrer Freude recht gut in dem Innerſten ihres Herzens zu verſchlieſſen. — Sie kam dem Beſuch der böhmiſchen Prinzeßin zuvor, den ſie nicht ohne Urſach ſehr früh vermuthete. Sie eilte, indeſſen Konradin noch nicht erwacht war, in die Kirche, wo ſich die ganze Schweſterſchaft um ſie verſammelte, und ihre Freude über ihr Wohlbefinden bezeugte, nachdem ihre geſtrigen Zufälle jedermann in Sorgen geſezt hatten. Gertraud war gleich mit dem Erbieten fertig, ſie heute den ganzen Tag nicht zu verlaſſen, und Eliſabeth konnte ſich mit nichts ſchüzen, als mit dem Vorgeben, ſie ſey geſonnen, dieſen Tag aus einem beſondern Gelübde ganz in der Einſamkeit mit Faſten und Beten zuzubringen.

Ehe eine Stunde vergieng, war ſie wieder in ihrer Wohnung. Die Thür ward verſchloſſen, und ſie eilte in ihr Kabinet zu ihrem verborgenen Schaze. Konradin war eben erwacht, und ſo herzlich er auch die Liebkoſungen ſeiner Mutter erwiederte, ſo zeigte er doch bald, daß er ſich nach weſentlichern Nahrungsmitteln ſehnte. Eliſabeth hatte daran nicht gedacht, daß der Knabe nicht ſo wie ſie gelobt hatte, den Tag mit Faſten zuzubringen; ſie gerieth in Verlegenheit, weil ſie wußte, daß man ihr erſt gegen den Abend ein wenig Waſſer und ein Ey, die zu Kloſter Neuburg gewöhnliche Erquikung der Faſtenden bringen würde; und ſie war genöthigt, ſich der Hülfe ihrer vertrauten Nonne zu gebrauchen, um für ihren kleinen Gaſt etwas beſſe-

res zu bekommen. Aber dieſer unbedeutende Umſtand ward die Veranlaſſung zu einer Begebenheit, die der Königin nicht ganz gleichgültig war, ungeachtet ſie dieſelbe nach Möglichkeit zum beſten zu kehren ſuchte.

Die ſorgfältige Gertraud, welche um alles bekümmert war, was ihre Freundin angieng, hatte die Nonne ganz verſtohlen mit einigen Erfriſchungen nach dem Zimmer der Königin gehen ſehen. Sie fürchtete ihrer Freundin würde etwas zugeſtoſſen ſeyn, das ihr bey ihrem Faſten dieſe Labung nöthig machte; und ob ihr gleich Eliſabeths Vertraute das Gegentheil verſicherte, ſo konnte ſie ſich doch nicht dabey beruhigen. Sie fand Mittel ſich einzuſchleichen, und gegen den Abend, da eben die Königin in einem tiefen Geſpräch mit ihrem kleinen Gaſte begriffen war, hörte ſie die Thür des Kabinets knarren, und Gertraud ſtand mit einemmahl vor ihren Angen.

Wie ſoll ich das Erſtaunen der böhmiſchen Prinzeſſin beſchreiben, als ſie ihre Freundin nicht wie ſie vermuthet hatte, im Gebet begriffen, ſondern in einer Geſellſchaft antraf, die ihr ſo unerwartet als unbegreiflich war! Eliſabeth ſaß auf einem niedrigen Schemel, und Konradin ſtand vor ihr, und ſchien ihr, wie man aus der Bewegung ſeiner kleinen Hände ſahe, mit alle dem Ernſt, den zuweilen Kinder ſeines Alters anzunehmen pflegen, eine Sache zu erzählen, welche vol-

lig auszudrüken, es ihm an Worten fehlte, und bei welcher er die Zeichensprache, die uns allen angeboh-ren iſt, zu Hülfe nehmen mußte. Eliſabeth ſchien tief gerührt von dem, was ſie zum Theil nur errathen mußte; ſie troknete ihre ſtrömenden Augen, und ward die böhmiſche Prinzeſſin nicht eher gewahr, bis dieſe mit einem Ton voll Neugierde und Verwunderung ih-ren Namen ausſprach.

Eliſabeth fuhr erſchroken auf, der Knabe brach ſeine Rede ab, und ſtellte ſich an die Seite ſeiner Mutter, indem er die Ankommende, mit einem Blik voll kindi-ſcher Neugier anſah, und Gertraud heftete ihre Augen bald auf die eine bald auf den andern, ohne zu wiſſen, was ſie ſagen ſolte.

Doch war ſie endlich die erſte, die das Wort nahm. — Ich komme euch unvermuthet, Eliſabeth, ſagte ſie. Wenn ihr verlangt, daß ich euch wieder ver-laſſen ſoll, ſo werde ich die Thür hinter mir verſchlieſ-ſen; denn ich glaube nicht, daß ihr euch gern von je-mand andern als mir würdet überraſchen laſſen.

Eliſabeth wolte ſie zurükhalten. Nein, nein, ſagte Gertraud, fürchtet nichts von mir. Zwar habe ich nicht mehr das Glük, eure Vertraute zu ſeyn; aber auch das wenige, was mir der Zufall von euren Ge-heimniſſen entdekt hat, ſoll mir heilig ſeyn, und ihr

werdet vielleicht in der Folge erfahren, wie unrecht ihr mir thatet, mir euer Zutrauen zu entziehen.

Eine Rede wie diese, konnte nichts anders als tausend Entschuldigungen, tausend Freundschaftsversicherungen nach sich ziehen. Diesen folgten Erklärungen, den Erklärungen umständliche Erzählungen, und die arme überraschte Elisabeth hatte sich, ehe sie es merkte, so weit verstiegen, hatte sich von der neugierigen Gertraud so eine Menge unerwarteter Fragen zugezogen, daß um dieselben hinlänglich zu befriedigen, nicht allein die Geschichte des lebenden sondern auch des verstorbenen Konradins, und alles was ihr die Herzogin von Brabant zu verschweigen gerathen hatte, an den Tag kam, ehe sie selbst wußte, wie ihr ihr Geheimniß entrissen wurde.

Die Thür war verschlossen. Die beiden Freundinnen feierten das Fest der erneuerten Vertraulichkeit. Konradin wurde von beiden mit Liebkosungen überhäuft, und ermangelte nicht, auf seine Art einigen Antheil an ihren Gesprächen zu nehmen, ob er gleich weit weniger Worte machte, als da er bei seiner Mutter allein war, weil, wie er sagte, Tebaldo ihm verboten habe, in Gegenwart fremder Personen viel zu sprechen. Der Abend vergieng, und die Nacht nahte heran, ohne daß man ans Scheiden gedachte. Konradin ward zu Bette gebracht, und Gertraud schien fest

entschlossen, Tebaldos nächtlichen Besuch mit abzuwarten; ein Entschluß, den Elisabeth ihr mit Mühe ausreden konnte, und den sie doch auf keine Weise zu begünstigen dachte. Tebaldo war zu sehr für die Geheimhaltung ihrer Angelegenheiten; er hatte es ihr zu sehr empfohlen, sich für neuen Vertrauten zu hüten, als daß er eine dritte Person bey seiner geheimen Unterhaltung mit ihr hätte gern sehen, oder in ihrer Gegenwart ganz frey und ohne Zwang hätte sprechen sollen.

Die böhmische Prinzeßinn entfernte sich endlich und Tebaldo erschien.

---

## Zehnter Abschnitt.

Die Zwischenzeit nach Gertrauds Entfernung bis zu Ubertis Eintritt war zu kurz für die Königin, um alles zu überdenken, was ihr bei ihrer gegenwärtigen gefährlichen Verfassung oblag. Die Gegenwart ihrer zudringlichen Freundin hatte ihr die Muse zum Nachdenken benommen, und Tebaldo fand sie noch fast so unentschlossen und betäubt wie des vorigen Abends.

O mein Freund, rief sie ihm entgegen, wie viel haben wir in dieser wichtigen Nacht zu bereden! Möchte

uns doch der Morgen nicht so wie das leztemahl überraschen, ehe wir zu einem Schluß gekommen wären! — Um dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen, erwiederte Tebaldo, werden wir jeden Augenblik nüzen müſſen. Eine dritte Zuſammenkunft möchte uns wohl ſchwerlich geſtattet ſeyn. Der Biſchof von Bamberg hat, ich weiß nicht auf was für Art, Nachricht von meiner Anweſenheit erhalten; er ließ mich geſtern unter dem Vorwande zu ſich fordern, Neuigkeiten aus Italien zu hören, aber ſeine Abſicht war vielleicht nur, mich von meiner Wohnung zu entfernen. Es iſt ein Glük, daß ihr euren Sohn bey euch behalten habt; man hatte, indeſſen ich beym Biſchof war, ſich ſehr ſorgfältig erkundigt, ob ich allein gekommen ſey, und ſich nicht geſcheut, mein Zimmer zu durchſuchen.

Ich ward heute gegen den Abend wieder vorgefordert. Man that mir allerley Fragen, in was für Geſellſchaft ich Deutſchland betretten habe, und als ich dieſelben zwar wahrſcheinlich genug, aber doch nicht nach dem Wunſche des Fragenden beantwortete, ſo bat man mich, weil hier in den Beſizungen der verwitweten Königin Eliſabeth, alle Italiäner als Abtrünnige verhaßt wären, mich ja nicht länger aufzuhalten, weil man mir ſonſt nicht für meine Freiheit ſtehen könnte.

Gott! ſagte Eliſabeth nach einem kleinen Nachdenken, immer neuer Stof zu Furcht und Unruhe. Ich

kann nicht ohne Entsezen in die Zukunft bliken, und auch die Vergangenheit ist mir so schreklich, daß ich gern meine Augen vor derselben verschliessen möchte, wenn es nicht nöthig wäre, daß mir nichts verborgen bliebe. Ich bitte euch, Tebaldo, beantwortet mir nur einige Fragen. — Gott, ich zittre, sie auszusprechen! Einige Worte in Konradins kindischen Erzählungen, bringen mich auf Muthmassungen, welche aufgeklärt werden müssen.

Er erzählte mir gestern viel von seinem Oheim Henrich, der ihn sehr geliebt und auch einmal aus dem Wasser gezogen habe, da ihn die bösen Leute, wie er sich ausdrükte, hineingeworfen hatten. Dieser Henrich, fuhr er fort, habe ihn lange Zeit bey sich verborgen gehabt, ohngefähr so wie ich ihn jezt in meinem Kabinet verschlösse; alsdenn habe er ihn herausgenommen und gesagt, er wolle ihn zu seinem Vater führen; dieser Vater sey zwar ein König gewesen, aber er habe ihm gar nicht gefallen, denn er habe seinen Oheim Henrich sehr unfreundlich angesehen, und nur ihn geliebkoset. Als er darnach des andern Tages auf seines Oheims Zimmer gekommen, so habe er ihn in seinem Bette sehr krank gefunden, und mit allen seinem Weinen nichts aus ihm bringen können als die Worte: Armer Knabe, es wird dir ergehen wie mir! Von dem Tage an habe er weder den König, der sein Vater wäre, noch seinen Oheim Henrich wieder gesehen, sondern Tebaldo hätte

ihn heimlich hinweggestohlen, und wäre mit ihm und noch einigen andern, weit weit hinweggeflohen' zu denen er gesagt habe: Der König Konrad habe seinen kläglichen Tod an dem Prinzen Henrich verschuldet. — Ja, Tebaldo, fuhr die Königin fort: Diese Worte, habt ihr sehr unvorsichtig einen Knaben wie Konradin hören lassen; und ich verlange jezt, daß ihr mir Rechenschaft für dieselben gebet, verlange, daß ihr mir sagt, was es mit dem Tode meines Gemahls und des unglüklichen Henrichs für eine Bewandniß habe. Ich ahnde fürchterliche Dinge und ich zittre vor der Entwiklung.

Grosse Königin, sagte Tebaldo nach einem tiefen Seufzer, ihr fordert mich zu einer langen und traurigen Erzählung auf, die Zeit nöthigt mich, ihre Länge abzukürzen, o, daß mir doch auch die Redlichkeit erlaubte, ihre Schrekniſſe zu mildern.

Das Hohenstaufiſche Haus, ihr wißt es selbſt, war seit langer Zeit von denen dem Untergange geweiht, die für das Wohl des Menſchengeſchlechts und seiner Herrscher wachen ſollten; mancher Zweig dieſes Stammes ward von der Bosheit im Verborgenen abgeſchnitten, ohne daß die verruchte That je ans Licht kam, und wenn ich weit in die Vergangenheit zurükgehen wollte, ſo könnte ich euch Dinge entdeken, über die ihr euch entſezen würdet. Selbſt der erhabene Großvater eures

Konradin ſtarb unter Umſtänden, die wohl nicht natürlich waren; Menſchen beförderten ihn zum Tode, und der Himmel ſchwieg ſtill und verſparte ſeine Rache auf die Zukunft.

O Königin, wie war es euch möglich, euren Konradin in Händen zurükzulaſſen, die noch von dem Blute ſeines Hauſes trieften! Doch ihr wußtet es nicht, ihr glaubtet den ſchwachen Knaben, der euch nicht auf der Reiſe nach Deutſchland begleiten konnte, in den Armen der Fürſtin von Tarent ſicher, und er wäre es auch geweſen, wenn der Himmel ihm nicht ſeine wohlthätige Schüzerin zu früh entriſſen hätte.

Manfreds Gemahlin ſtarb, und der junge Henrich, dem ihr euren kleinen Sohn empfohlen hattet, fühlte zu ſehr, daß die Pflicht, ſich dieſes verlaſſenen Kindes anzunehmen, ihm nun doppelt oblag, als daß er ſich den Bemühungen Manfreds, ihn von dem geliebten Konradin zu trennen, nicht hatte ſtandhaft widerſezen ſollen.

Ihr habt dieſen Henrich in ſeinem zwölften Jahre geſehen, urtheilet was er in ſeinem fünfzehnten ſeyn mußte. Die Augen aller Sizilianer ſahen auf ihn, viele nannten ihn ſchon insgeheim ihren König, und hätte er bey ſeinen erhabenen Eigenſchaften jene verderbliche Ehrſucht beſeſſen, die nach Würden ſtrebt, welche ihr nicht zukommen; er würde jezt auf der Stelle ſizen, wo Manfred ſich der Ehre rühmt, des Kaiſer Friedrichs Sohn zu ſeyn, ohne daran zu denken, daß eine un-

rechtmäßige Liebe zu einer sarazenischen Sklavin, ihm das Leben gab, und daß seine Brüder, die er verdrängte, nähere Rechte zu der Krone hatten, die er jezt wirklich trägt, ob er sich gleich das Ansehen giebt, sie nur zu verwalten.

Henrich war weit entfernt nach dem Throne zu streben, der seinem ältern Bruder, eurem Gemahl, zukam; er brauchte die Macht, die ihm die Liebe des Volks gab, nur dazu, sich von dem Ansehen loszumachen, dessen sich Manfred über ihn anmaßte. Er lebte mit seinem kleinen Mündel Konradin, in seinem eigenen Pallaste, wo er von einer treuen Leibwache beschüzt ward, und wo nur heimliche schleichende Bosheit, keine offenbare Gewalt, ihm etwas anhaben konnte.

Es würde mich zu lang aufhalten, wenn ich euch erzählen wollte, wie oft den beyden jungen Prinzen durch Gift und Meuchelmord nachgestellt wurde. Henrich glaubte sich endlich in Neapel nicht mehr sicher, er entschloß sich heimlich zu seinem Vater nach Viktoria zu fliehen, und den kleinen Konradin mit sich zu nehmen. Seine Absicht war, den jungen Prinzen dem Kaiser als seinen Enkel vorzustellen, und ohne weitere Rükſicht auf nichtigen Gründe, durch die man euch einst beredete, seine Geburt zu verschweigen, Schuz bey dem zu suchen, der sich dieses verlassenen Kindes mit dem besten Nachdruk annehmen konnte.

Henrich wählte auſſer mir, mit welchem er alle dieſe Dinge berathſchlagte, nur noch einen Begleiter, und dieſer — war aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Verräther. Wir ſezten über den Strom; ein widriger Wind, wie unſere Führer ſagten, verhinderte das Anländen am jenſeitigen Ufer. Wir fuhren den Strom weiter hinab, die Nacht überfiel uns, es erhob ſich auf einmal ein Geſchrey, unſere Gondel müſſe einen verborgenen Schaden bekommen haben, weil man überall das Eindringen des Waſſers verſpürte. Wir hatten nicht Zeit, das zu bedenken was wir hörten; wir fühlten, daß wir ſanken. Das Schif ſchien ſich zu theilen, das Hintertheil, auf welchem Henrich ſich befand, kam uns bey dem ſchwachen Schimmer des Monds bald aus den Augen, ich riß den kleinen Konradin, welcher nach ſeinem Oheim ſchrie, mit Gewalt an mich, und bemühte mich auf dem Vordertheil des Schifs, welches noch feſt zuſammenhielt, davon zu kommen. Mein betrügeriſcher Gefährte, deſſen ich vorhin gedachte, und unſere beyden Führer hatten die nemliche Partie ergriffen, und die lezten gaben guten Troſt zu unſerer Rettung. Die Nacht ward immer finſterer, ich hielt den jungen Prinzen, der den Namen Henrich unabläßig ausrief, feſt in meinen Armen, aber auf einmal ward er mir entriſſen, und wie ich aus dem Geräuſch hörte, in die Fluthen hinabgeſtoſſen; mir geſchahe in dem nächſten Augenblik das nemliche, und ich verlor alle Empfindung.

Ich ward an den Küſten von Montenero gerettet, und erfuhr nach einer langen tödtlichen Krankheit, der Folge der tödtlichen Erkältung, daß auch mein Herr gerettet ſey. Ich vernahm, daß er ſich zu Neapel befinde, und von Manfreds Kreaturen unter ſehr genauer Aufſicht gehalten würde. Er ſelbſt, Manfred, war zu Fiorentino bey dem kranken Kaiſer: Bald darauf erſcholl die Nachricht von dem Tode dieſes glorwürdigen Fürſten, und mit ihm ſank der beſte Theil von Henrichs Hofnung in den Staub.

Ich gieng nach Neapel, und fand Mittel zu ihm zu kommen. Er machte mich mit der Art ſeiner Rettung aus dem Waſſer bekannt, und ſtellte mir, ehe ich mir es verſahe, unſern kleinen Prinzen vor, der durch ſeine zärtliche Sorgfalt, ſowohl als er ſelbſt, war erhalten worden. Henrich war auf einem Brete, das er ergriffen hatte, den Strom hinabgetrieben worden; die Gewalt der Wellen ſchleuderte dicht bey ihm etwas vorbey, das er beym Schimmer des Monds für den Körper Konradins erkannte. Er ließ ſein Bret, das einige Mittel ſeiner Erhaltung, fahren, um wo möglich das geliebte Kind zu retten. Er ſchwamm nach der Gegend zu, wo ſich Konradin mit ſeinen langen Kleidern in ein hervorſtehendes Geſträuch verwikelt hatte; ſie waren nicht weit vom Ufer. Heinrich machte den kleinen Prinzen los, und nahm ihn in ſeine Arme. Das Ufer war zu hoch, und von den Wellen zu ſehr ausgewaſchen, um erſtiegen

zu werden, aber Henrichs Geſchrei brachte einige nahe Fiſcher herbei, die ihn doch nur dann erſt ereilten, als er ſchon wieder von der Gewalt des Waſſers zurükgeworfen worden, und eben im Begrif war, mit ſeinem Geretteten, den er feſt umfaßt hielt, zu ſinken.

In der Hütte dieſer Fiſcher wurden beide Prinzen wieder zu ſich ſelbſt gebracht. Henrich eilte, ſobald er völlig hergeſtellt war, nach Neapel, und ließ den kleinen Konradin, für den er mehr beſorgt war, als für ſich ſelbſt, bei Nacht nachbringen. Das Gerüchte von dem Tode des Kaiſers war es, was ihn nach Neapel trieb. Er wußte, daß er in dieſer Stadt viel Freunde hatte, und er glaubte daſelbſt ſeine Sicherheit am beſten zu finden. Sicherheit fand er, aber ſeine Freiheit war verlohren. Ob ſeine Freunde gleich alles thaten, ihn für der Macht ſeiner Feinde zu ſchüzen, ſo waren ſie doch zu ſchwach ein mehreres zu thun. Henrich lebte, als ich zu ihm kam, faſt wie ein Gefangener in ſeinem Palaſte, und war kaum im Stande, den kleinen Konradin vor den Aufmerkern, die ihn überall umringten, verborgen zu erhalten; eine Sache, die ihm mehr als alles am Herzen lag, weil er wohl wußte, daß man dieſem unglüklichen Knaben wegen ſeiner großen Anſprüche mehr als ihm nach dem Leben ſtand, und ihn mit leichter Mühe aus ſeinen Armen geriſſen haben würde, wenn man gewußt hätte, daß er noch vorhanden wäre.

Manfred kam bald nach dem Tode des Kaisers nach Neapel; er besuchte den Prinzen Henrich, und affektirte eine grose Zärtlichkeit gegen ihn. Er bedauerte unendlich, daß er genöthigt wäre, ihn so eingeschränkt zu halten; aber da er jezt, bis der rechtmäßige Erbe der Krone erschien, Statthalter des Reichs sey, da Henrich viel Liebe bei dem Volke habe, welche seinem ältern Bruder Konrad nachtheilig werden könne, da er dem künftigen Könige von Sizilien für die Behauptung seiner Rechte, Rede und Antwort geben müsse; so — Ein bedenkliches Achselzuken beschloß Manfreds Rede, und es fehlte nicht viel, daß ihm nicht Henrich verächtlich den Rüken kehrte. Wolte Gott, rief er mit unterdrüktem Unwillen aus, wolte Gott, mein Bruder Konrad hätte sich für allen seinen Brüdern so wenig zu fürchten als vor mir! Ja wohl, antwortete Manfred, der großmüthige Henrich und ich werden ihm wohl wenig Schaden thun, aber wer kann vor böse Gerüchte? Und sind wir Konrads einige Brüder? Lebt nicht auch noch der verrätherische Enzius, und kann nicht manches, was dieser unternehmen möchte, auf unsere Rechnung geschrieben werden?

Ihr wisset, grose Königin, daß Enzius, der tapferste von allen Söhnen des Kaisers, der treuste seiner Diener, schon seit Jahren zu Bononien gefangen saß, und daß Manfred nebst den alten Ezzelin, seine Befreiung unter tausenderlei Vorwand zu verhindern

gewußt hatte. Henrichen war dieſes ſowohl bekannt als jedem andern, und ihr könnt euch alſo vorſtellen, wie er dieſe Aeuſſerung des falſchen Fürſten von Tarent aufnahm. — Enzius, antwortete er, iſt zu edel, den rechtmäßigen Söhnen des Kaiſers, die Vorrechte zu beſtreiten, die ihnen ihre Geburt giebt, und wolte Gott, ich könnte ihn heute mit dem Schwert in der Hand an meine Seite wünſchen; mein Bruder Konrad ſollte bei ſeiner Ankunft in Sizilien, alle ſeine Feinde gedemüthigt finden!

Henrichs Worte drangen wie Pfeile in Manfreds Herz. Er hatte einen beleidigenden Nachdruk auf das Wort rechtmäßige Söhne gelegt. Manfred fühlte den Seitenblik auf ſeine eigene Geburt, und verließ ſeinen unglüklichen Bruder mit Gift nnd Rache im Herzen.

Bald darauf langte Konrad in Italien an. Gern wäre ihm Henrich entgegen geflogen, ihm als ſeinem König zu huldigen, bei ihm Schuz zu ſuchen, und ihm zur Belohnung deſſen, was er von ihm bat, ſeinen todtgeglaubten Sohn in die Arme zu liefern; aber es war ihm unmöglich, aus ſeiner Gefangenſchaft in Neapel zu entkommen. Er ſandte geheime Botſchaften an ſeinen königlichen Bruder, aber nie bekam er Antwort auf ſeine Schreiben. Er hörte, daß Konrad, vor deſſen Schwerte ſich alles beugte, ſeinen Zug auf Neapel richtete, um auch dieſe Stadt, wel-

che noch faſt die einige war die ſich ihm widerſezte, zu bezwingen. Henrich fand Mittel, zu entkommen, und eilte dem Könige entgegen; aber es war, als wenn ſich das Schikſal allen ſeinen Verſuchen, zu dieſem ſeinen einigen Schüzer zu kommen, und die böſen Meynungen, die ihm ſeine Feinde beibrachten, durch ſeine Gegenwart zu zernichten, widerſezte.

Henrichs Widerſacher und beſonders Ezzelin und der boshafte Fürſt von Tarent, hielten den König beſtändig umlagert; keine Nachrichten kamen zu ſeinen Ohren, als denen ſie den Zugang verſtatteten. Henrich war in ſeinen Augen ein Aufrührer, und die vornehmſte Urſache von der Hartnäkigkeit der Neapolitaner, indeſſen der unſchuldige Prinz aus dieſer Stadt entflohen war, um ſeine Zuflucht bei dem zu ſuchen, der ihn für ſeinen Feind hielt.

Konrad nahm ſeinen Weg nach Neapel von einer andern Seite als Henrich vermuthet hatte; wir verfehlten ihn. Eine langwierige Krankheit hielt den unglüklichen Prinzen zu Nocera feſt, indeſſen Konrad durch einen Umweg bei Melfi vorbei gezogen war, und die bekannte langweilige Belagerung von Neapel unternommen hatte. Dieſe Stadt gieng endlich über, und Konrad gebrauchte ſich ſeines Sieges nicht mit alle der Mäßigung und Klugheit, welche nöthig geweſen wäre, das Herz der ſtolzen Neapolitaner zu gewinnen.

Er begieng die Schwachheit, dem marmornen Denkmahl der ununterjochten neapolitaniſchen Freiheit, dem ſtolzen ungezäumten Roß auf dem großen Markte dieſer Stadt, einen Zügel anlegen zu laſſen, und dieſer Spott grub ſich mit unauslöſchlichen Zügen in die Herzen des Volks. Man nannte überlaut den Namen Henrich; und wäre dieſer Prinz zugegen geweſen, man hätte ihn vielleicht wider ſeinen Willen zu Konrads Gegner gemacht.

Konrad erfuhr ſeine Flucht, und nahm ſie für einen Beweis ſeiner Schuld an. Henrichs Feinde machten endlich ſeinen Aufenthalt ausfindig, und er ward eingeladen vor ſeinem Bruder zu Melfi zu erſcheinen. Henrichs Herz hüpfte bei dieſer Einladung, er ahndete nichts davon, daß er vor einem wider ihn eingenommenen Richter erſcheinen ſolte, er freute ſich, das Angeſicht eines Bruders zu ſehen, für den er ſo viel gethan, dem zu gefallen er allen Anſprüchen entſagt hatte, die ihm die Liebe eines abtrünnigen Volks hätte geben können, dem er mit eigner Lebensgefahr ſeinen liebſten Schaz, ſeinen einigen Sohn rettete.

Henrich konnte den Tag kaum erwarten, da er mit Konradin zu Melfi anlangen würde, er machte ſich die reizendſten Vorſtellungen von dem Wiederſehen des Sohns und des Vaters, und von dem Dank, den er einerndten würde; aber der Empfang war ſo wie ihn euer kleiner Sohn euch beſchrieben hat. Nachdem

Konrads erſtes entzükendes Erſtaunen über ſeinen todtgeglaubten Sohn vorüber war, und der vor Freude trunkene Henrich nun auch einen gnädigen Blik von ſeinem Bruder erwartete, ſo konnte man ſich kaum überwinden, ihm mit gemeiner Höflichkeit zu begegnen. Ihn öffentlich als einen Aufrührer zu behandeln, wie Konrad anfangs gewolt hatte, war unmöglich, denn es fiel zu ſehr in die Augen, daß der unſchuldige Prinz weit davon entfernt war, dieſes zu ſeyn; aber eben ſo wenig war man auch geneigt, ihm mit der Liebe und Dankbarkeit zu begegnen die er verdiente. Der Fürſt von Tarent hatte ſchon dafür geſorgt, Konrads Herz wider Henrichen einzunehmen; alles was er vorbrachte, die vielfältigen Beweiſe ſeiner Treue, Konradins Rettung, und tauſend andere Dinge, wurden kaltſinnig als Mährchen angehört, und man entlies ihn endlich auf eine Art, die ſeiner Erwartung ſo ganz entgegen war, daß er halb außer ſich auf dem ihm angewieſenen Zimmer anlangte, ohne zu wiſſen, was er von ſeinem grauſamen Bruder denken, was er in Zukunft von ihm erwarten ſolte.

Ich war der einige Diener, den man dem Prinzen gelaſſen hatte; er und ich quälten uns den ganzen Tag mit Muthmaſſungen und Entwürfen für eine Zukunft, welche ſo ungewiß war, welche man meinem unglüklichen Herrn kaum eine Spanne lang zugemeſſen hatte. Von fruchtloſem Nachdenken ermüdet, gab er endlich

alles auf, wolte ſich ganz dem Schikſal überlaſſen, und ſehnte ſich nur nach ſeinem Konradin, den er gewohnt war, nie aus den Augen zu laſſen, und deſſen Anblik er ſchon zu lang entbehrt hatte. Er wußte, daß der König den kleinen Prinzen der Aufſicht des Grafen Berthold von Hochberg übergeben hatte, und er ſchikte mich zu dieſem würdigen Manne, ihn um die Geſellſchaft des Kaben zu bitten. Ich fand Graf Bertholden nicht in ſeinem Palaſte, er war bei einer geheimen Berathſchlagung gegenwärtig, die man beim König hielt. Man weigerte ſich, mir in ſeiner Abweſenheit den jungen Prinzen zu überlaſſen, und ich mußte ſeine Wiederkunft erwarten.

Endlich kam er, und ich merkte aus ſeinem ängſtlichen verſtörten Weſen, daß er von außerordentlichen Dingen beunruhigt wurde. Er nahm mich in ſein Kabinet. Uberti, ſagte er, ich habe euren Herrn ſowohl als euch geſtern zum erſtenmahl geſehen, aber mein Herz ſpricht für den unglüklichen Henrich, und euch halte ich für redlich. Ich bitte euch, eilet zu eurem Herrn zurük, und verlaſſet ihn keinen Augenblik; der junge Prinz, deſſen Gegenwart er verlangt, ſoll ihn, wo nicht heute, doch gewiß morgen mit dem frühſten Tage, vielleicht in meiner Geſellſchaft beſuchen. Ich habe ihm Dinge von Wichtigkeit zu entdeken.

Ich wolte noch einige Fragen thun, aber Hochberg

trieb mich von ſich, und hies mich bedenken, daß ich einige Stunden auf ihn hatte warten müſſen, und alſo ſchon viel zu lange von meinem Herrn entfernt geweſen war. Ach leider, hatte meine Abweſenheit ſchon zu lang gedauert! Ich fand ihn, den ich geſund verlaſſen hatte, in äußerſter Schwachheit auf dem Bette, ich forderte halb wüthend über dieſen Anblik Rechenſchaft, was meinem Herrn wiederfahren ſei. Diejenigen, welche ihn bei der Mahlzeit bedient hatten, bezeigten ſich ſehr beſtürzt; ſie behaupteten, er habe mit Appetit geſpeißt, und ſei denn unvermuthet in den Zuſtand verfallen, in welchem ich ihn ſähe. Ich ahndete Vergiftung, und foderte mediziniſche Hülfe. Die Aerzte erſchienen, und widerſprachen meiner Vermuthung. Unwirkſame Arzeneien vermehrten ſeine Qual. Ich kniete in einem Zuſtande, der ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt, an ſeinem Bette, und hielt ſeine erſtarrenden Hände. Ich ſchrie laut über Vergiftung und Meuchelmord; aber die leiſen Drüke von Henrichs Hand, und ſeine bittende Miene legten mir Stillſchweigen auf. Er beſtrebte ſich zu reden, und es gelang ihm endlich, die kaum mir hörbaren Worte vorzubringen: „Verhehle deine „Gedanken, um nicht von mir getrennt zu werden.“

Die Schmerzen des unglüklichen Prinzen ließen gegen Morgen nach; er konnte zuweilen einige vernehmliche Worte ſprechen. Die Ankunft Konradins

rufte ihn faſt völlig ins Leben zurük, er drükte ihn an ſeine Bruſt, und ſein Weinen lokte ihm die Rede ab, die euer kleiner Sohn euch faſt völlig richtig wiederholt hat. Armes Kind, rief Henrich, dein Schikſal wird das meinige ſeyn, man wird den nicht leben laſſen, den ich ſo ſehr liebte! — Bald nach dieſen Worten ſank er empfindungslos auf ſein Lager zurük, und der kleine Konradin verdoppelte ſein Schreyen und Weinen dermaſſen, daß Graf Hochberg, welcher ihn begleitet hatte, es für gut hielt, ihn hinwegführen zu laſſen. Er ließ ſeinen Leibarzt rufen; es wurden noch einige Verſuche zu Henrichs Rettung gemacht, aber ſie kamen zu ſpät, mein unglüklicher Herr verſchied unter unſern Händen.

Dieſes war es, ſagte Graf Berthold, wofür ich euch geſtern warnte. O Gott, räche dieſe Mordthat an dem, der ſie veranlaßte! Fodert ihr Gottes Rache über euren eigenen Herrn herab? erwiederte ich. Graf Berthold zukte die Achſeln. Der König hat böſe Rathgeber, ſagte er, wäre der Fürſt von Tarent nicht, gäbe es keinen Ezzelin de Romano, wir würden vielleicht keine ſolchen Auftritte erfahren.

Graf Berthold von Hochberg nahm mich, nachdem ich meinen unglüklichen Herrn zur Erde beſtattet hatte, unter ſein Geſolg auf, und ich hatte das Glük, dem jungen Konradin als Unterhofmeiſter vorgeſezt zu werden.

den. Der König war nach Henrichs Tode beſtändig ſchwermüthig, er ließ faſt niemand vor ſich, ſelbſt ſeinen Sohn, deſſen Wiedererlangung ihm ſo viel Freude machte, wolte er nicht ſehen. Vielleicht, daß ſich des ermordeten Henrichs Bild zu dicht an die Vorſtellung des von ihm geretteten Konradin ſchmiegte; vielleicht daß Konrad fürchtete, beim Anblik ſeines Sohns, die Foltern des Gewiſſens zu heftig zu fühlen.

Alle Welt ſchrie laut über Konrad, und nannte ihn Henrichs Mörder. Der römiſche Hof, der gern jede Gelegenheit nuzte, dem Hohenſtaufiſchen Hauſe einen Schandfleken anzuhängen, foderte Rechenſchaft; Konrad entſchuldigte ſich, die Sache wurde mit vieler Wahrſcheinlichkeit auf den Fürſten von Tarent gewälzt, und der gänzliche Bruch zwiſchen ihm und dem Könige erfolgte; ein Bruch, der vermuthlich die Loſung zum Tode des Königs war. Konrad war von dieſer Zeit an immer kränklich. Er fühlte ſein herannahendes Ende, er ſorgte für ſein Reich, für ſeine Gemahlin und für Konradin, ohne alles das Gute ausführen zu können, was er im Sinne hatte.

Auf Graf Bertholds Veranlaſſung fertigte er eine förmliche Urkunde aus, daß er den todgeglaubten Konradin, welchen ihm ſein Bruder Henrich lebendig wiedergeſchenkt habe, für ſeinen älteſten und wahren Sohn

und den Erben aller seiner Kronen erkenne, und nicht allein seine Freunde, welche ihr Zeugniß dem seinigen beifügten, sondern alle Wohlgesinnte der ganzen Christenheit auffordere, sich nach seinem Tode dieses jungen Königs von Sizilien, Neapolis und Jerusalem anzunehmen, und alle Kräfte anzuwenden, daß ihm auch der römische Thron, den seine Vorfahren besessen hätten, nicht entgehen möchte. Konrads eigne Hand, und die Unterschrift des Grafen von Hochberg und des alten Ezzelin de Romano nebst der meinigen, drükten diesem Zeugniß das Siegel der untrüglichen Gewißheit auf; auch der Fürst von Tarent konnte sich nicht entbrechen, eine Urkunde öffentlich zu unterschreiben, von deren Richtigkeit er völlig überzeugt war.

Auf diese Art waren Konradins Ansprüche äußerlich gesichert, aber wer konnte ihn für heimlicher Gewalt schüzen? Die Kränklichkeit des Königs nahm täglich zu, sein Tod, der vermüthlich durch eine vergiftete Arzenei befördert wurde, erfolgte, ehe er noch Zeit hatte, einige Verfügungen zum besten seiner zurükbleibenden Königin, völlig zur Richtigkeit zu bringen. Er ernannte in seinen lezten Stunden Graf Hochbergen zum Statthalter des Reichs, und befahl, daß ich mich, sobald als sich einige Gefahr zeigte, heimlich mit dem jungen Prinzen nach Deutschland aufmachen, und ihn den Händen seiner Mutter überliefern solte.

Sie sei ihm treuer, als mir die meinige, sagte er. Ich war ein gehorsamer Sohn der Kirche, und diese allgemeine Mutter verstößt mich, und giebt mich meinen Feinden Preiß! Zum Unglük bin ich gebohren, und Unglük lasse ich den Meinigen als Erbschaft zurük.

Graf Hochberg hielt nicht für gut, das Aeusserste abzuwarten, und der Tod des Königs war nicht so bald durchgängig bekannt, als ich und Konradin uns verlohren, und heimlich die große Reiße antraten, die wir nun zwar geendigt, aber doch bei weitem noch nicht alles überstanden haben, was uns drohet.

---

## Eilfter Abschnitt.

Tebaldo schloß hier seine Erzählung, und ich habe mich bereits zu lange bei dem nächtlichen Besuch, den er der Königin machte, aufgehalten, als daß ich dir, lieber Leser, noch umständlich mittheilen sollte, auf was für Art Elisabeth ihre Empfindungen über das, was sie gehört hatte, an den Tag legte. Die unglükliche Elisabeth! Thränen flossen ihrem verlohrnen Gemahl, Thränen dem unschuldigermordeten Henrich, und Thränen dem künftigen Schikksal des verlassenen

Kindes, das nun wieder in ihren Armen war, und dem seine großen Ansprüche bei der geringen Macht sie zu behaupten, eher zum Untergang als zum Glük gereichen konnten.

Die Königin fühlte die Gewißheit hievon in diesem Augenblike mit solcher Stärke, die Zukunft schwebte so dunkel und fürchterlich vor ihren Augen, daß Uberti alle seine Beredsamkeit nöthig hatte, ihr Gemüth zu dem Grad von Ruhe zu bringen, welcher nöthig war, um für den gegenwärtigen Augenblik einen guten Entschluß zu fassen. Elisabeth hielt es für nöthig, um ihren Gesellschafter in den Stand zu sezen, ihr bei diesem wichtigen Entschluß guten Rath zu geben, ihm alles zu sagen, was ihr seit der Trennung von ihrem Gemahl begegnet war. Die Geburt ihres zweiten Sohns war ihm so wie der ganzen Welt bekannt, aber sein Tod war ihm verborgen. Die Art desselben, die schreklichen Vermuthungen die man haben mußte, und die Rolle, welche die Herzogin von Brabant bey allen diesen Dingen gespielt hatte, alles ward ihm jezt entdekt; Elisabeth verschwieg ihm nichts, auch sogar dieses hielt sie für gut ihm zu entdeken, wie die böhmische Prinzeßin des vorigen Tages hinter Konradins Anwesenheit gekommen sei.

Wie? rief Tebaldo, die böhmische Gertraud, diese bekannte Pfaffenfreundin weis etwas um unser Geheimniß? Wir haben Spuren, daß der Bischof von

Bamberg uns nachſtellt, haben Muthmaſſungen, daß der jüngere Bruder unſers Konradins ein Raub heimlicher Bosheit ward, und wir wollen dieſes theure Kind noch einen Augenblik länger an einem Orte aufhalten, wo ihm die Gegenwart ſeiner Mutter ſo wenig Schuz gewähren kann? — Wir müſſen fliehen, theure Gebieterin, müſſen eilig fliehen. Sehet, der Mond iſt ſchon untergangen, und der anbrechende Tag droht uns zu verrathen. Eilig, eilig muß ein Entſchluß gefaßt werden, wo wir mit unſerm koſtbaren Schaze bleiben wollen.

Die beſtürzte Königin fühlte die Wahrheit in Tebaldos Worten; ſie überwand die Stimme ihres Herzens, das ſich ſo ungern von demjenigen trennte, der ihr einiges Gut auf der Welt war. Sie dachte blos auf ſeine Sicherheit. Ihre Gedanken ſchwebten von einem Orte zum andern, wo ſie glaubte, ihren Konradin am beſten aufbewahren zu können. Sie hatte zu wenig Freunde, um lange zweifelhaft zu ſeyn, ſie ſezte ſich und ſchrieb folgendes.

## An Sophien, Herzogin von Brabant.

„Theure Herzogin. Nennet mich nicht mehr un„dankbar gegen diejenige, welche mir ſo viel Proben „einer uneigennüzigen Freundſchaft gab. Ich ſtehe „jezt im Begriff, euch einen Beweis zu geben, daß „ich den vollen Umfang eurer Großmuth fühle und

„zu schäzen weis. Sehet, ich bin jezt ganz arm. „Meinen Gemahl habe ich verlohren, meine Hoheit „ist dahin, ich habe nur noch einen einigen Schaz „und diesen vertraue ich euch. Daß ich vor dem un„glüklichen Knaben, den eure Augen sterben sahen, „meinem Gemahl schon einen Sohn gebohren hatte, „wisset ihr noch nicht; erfahret es jezt aus meinem „Munde. Ich hielt ihn für todt, er ward mir wieder „geschenkt, und ich übergebe ihn euren Händen; ich bin „zu schwach, bin zu sehr mit Feinden umringt, als daß „ich ihn mit solchem Nachdruk schüzen könnte, wie „ihr.“

„Die Welt glaubt ohnedem daß ihr die Schüzerin „eines Sohns des großen Konrads seid; jezt zeigt sich „die Gelegenheit für euch, das wirklich zu werden, „was ihr zu meinem Besten vorgabt. Es gilt gleich„viel welcher von Konradins Söhnen eures Schuzes „genießt, derjenige, welchen die Welt in euren Hän„den glaubt, oder der welcher es nun wirklich ist; „gönnt ihm nur diesen Schuz, um welchen ich für „ihn bitte, und helfet ihm einst zu Erlangung der „Rechte, welche ich ihm zu versichern zu unvermögend „bin.“

Elisabeth.

Nehmet diesen Brief, sagte die Königin, indem sie Tebaldo das Blatt überreichte, und bringet ihn der

Herzogin von Brabant; führet ihr meinen Sohn zu, und ſagt ihr, daß es mein ganzer Reichthum iſt den ich ihren Händen anvertraue. Ich habe nichts als dieſes arme kleine Kind, und ich muß ſterben, wenn ihm ein Unglük widerfährt. — Sie wollte weiter reden, aber Thränen hemmten ihre Stimme, ſie eilte in ihr Kabinet, und kehrte mit dem ſchlafenden Konradin zurük. Er erwachte bei ihren Liebkoſungen, man kündigte ihm an, daß er ſeine Mutter verlaſſen müßte, und er war ſchneller Veränderungen zu gewohnt, war noch zu ſehr ein Kind, um etwas bedenkliches bei dieſer plözlichen Trennung zu finden, oder dieſelbe zu ſchmerzlich zu fühlen. Eliſabeth war nicht ſo gefaßt — doch man erſpahre mir die Beſchreibung ihrer Gefühle. Sie gab ihrem Sohn den lezten Kuß, Tebaldo hüllte ihn in einen Mantel, und folgte nebſt ihm der vertrauten Nonne, die ſie mit einer dunkeln Leuchte und leiſem Schritt durch die gewölbten Kreuzgänge bis zur Kloſterpforte führte. Eliſabeth ſchlich in einer kleinen Entfernung leiſe nach, um den Schatten ihres Konradins ſo lang als möglich mit den Augen zu verfolgen. Sie wurden ausgelaſſen, die Pförterin zog das Thor behutſam hinter ihnen zu, und die Königin kehrte weinend in ihr Zimmer zurük.

Gertraud fand ſie noch in Thränen, als ſie am Morgen kam ſie zu beſuchen. Eliſabeth geſtand ihr die Entfernung ihres Sohns. Die böhmiſche Prin-

Beifals gewiß seyn könne, aber wie sehr irrte sie! Als der Herzog sein Erstaunen über so viel fremde Dinge, die ihm bisher verborgen gewesen waren, überwunden hatte, so fand er so viel Tadelhaftes in jedem Theil des Verhaltens seiner Schwester, daß diese gute Dame fast nicht mehr wußte, wie sie alle seine Verweise beantworten solte.

Am schärfsten wurde der Entschluß gerügt, den jungen Konradin in den Schuz der Herzogin von Brabant zu geben. Was soll uns die stolze brabantische Sophie bei unsern Angelegenheiten? schrie der entrüstete Herzog. Habt ihr keinen Bruder, zu dem ihr eure Zuflucht nehmen könnt? Ist Baiern nicht mächtig genug einen Knaben zu schüzen? Kommt mir, Konradins nächstem Anverwandten, nicht das Recht der Vormundschaft über ihn zu? Und soll ich das Vergnügen, Sizilien und vielleicht dem höchsten Throne der Welt einen Besizer erzogen zu haben, andern überlassen?

Die lezten Worte Ludwigs lauteten viel zu schmeichelhaft, als daß sie nicht Elisabeths ganzes Herz solten eingenommen haben. Sie dankte ihrem Bruder für die gütigen Gesinnungen die er äußerte aus vollem Herzen, und es kostete ihm wenig Mühe, ihr den Entschluß abzudringen, den jungen Prinzen von der Herzogin von Brabant wieder zurükzufordern, und ihn seinen Händen zu übergeben.

Ludwigs Ehre hieng ſeinen Gedanken nach zu ſehr davon ab, daß ſein Neffe in keinen andern Händen als den ſeinigen wäre, und die Geſandſchaft nach Brabant war abgefertigt, ehe die Königin noch recht mit ſich einig geworden war, ob ſie wohl gethan habe, durch Zurükberufung ihres Sohns, ihre alte Freundin zu beleidigen.

Der Schritt war gethan und ließ ſich nicht wieder zurük nehmen. Ludwig verließ in der Zeit bis zu Wiederkunft der Geſandten ſeine Schweſter wenig. Tauſend Berathſchlagungen wurden gehalten, davon die meiſten die Frage zum Gegenſtand hatten, ob man Konrads Erben öffentlich unter den Augen der ganzen Welt, oder heimlich wolle erziehen laſſen. Die ſorgſame Eliſabeth ſtimmte auf das lezte, und der Herzog von Bayern willigte ein, ihn auf irgend ein abgelegenes Schloß in Bayern zu ſchiken. Wir werden, ſagte er, hievon auch noch dieſen Vortheil haben, uns über den verdrüßlichen Punkt in eurer Geſchichte nicht erklären zu dürfen, welcher die überkluge Herzogin von Brabant zur Urheberin hat; ich meyne den verheimlichten Tod eures zweiten Sohns, und das falſche Gerücht, daß ſie denſelben mit ſich nach Brabant genommen habe. Konradin wird bis zu einem gewiſſen Alter in der Einſamkeit erzogen, er kommt dann zum Vorſchein, und jedermann begnügt ſich, daß er Konrads Sohn iſt, ohne ſich weiter darum zu bekümmern,

wenn oder wo er gebohren ward, und so bleibt ein Umstand auf ewig verschwiegen, welcher, er sei so unschuldig als er wolle, doch eurer Redlichkeit vor der Welt einen Fleken anhängen könnte. Elisabeth fand alles gut was ihr Bruder sagte, und sehnte sich nach dem Augenblike des Wiedersehens, welchen sie sich bei der Trennung nicht so nahe vorgestellt hatte.

Endlich erschien er; sie hielt ihren Sohn wieder in ihren Armen, und vergaß über der Freude ihn wieder zu besizen, Ubertis sichtliches Mißvergnügen über diese Zurükforderung, und den Unwillen der Herzogin von Brabant, welcher so deutlich in dem Briefe, den sie von ihr erhielt, ausgedrükt war.

„Ihr laßt mir, so schrieb die Herzogin, kaum so „viel Zeit zu nntersuchen, ob der Knabe, den ihr meinem „Schuze empfehlet, wirklich der sei, vor den man „ihn ausgiebt, so plözlich fordert ihr ihn wieder von „mir zurük. Es sei!“

„Ist dieser sogenannte Konradin der wahre Erbe „der sizilianischen Krone, so wird ein so großer Fürst „die Hülfe einer kleinen Herzogin wohl entbehren kön„nen, und sollte er es nicht seyn, so denkt Sophie von „Brabant zu edel, unerwiesene Ansprüche vertheidigen „zu helfen. Freilich muß es mich befremden, so auf „einmal einen ältern Sohn Konrads erscheinen zu se„hen, von welchem man mir nie etwas vertraute. „Doch ich hatte nie das Glük euer Zutrauen zu genieß-

„sen; ihr bewahrtet dasselbe für die böhmische Ger-
„traud auf, welche sich vermuthlich nunmehr dieses
„Konradins annehmen, und da es ihr an Macht fehlt
„ihn auf den Thron zu heben, ihn zum Kloster erzie-
„hen wird. — Seid mit eurem Sohn der Obhut Got-
„tes empfohlen von Sophien, Herzogin von Bra-
„bant.“

Ich sagte, die Königin habe bei der Freude, ihren Sohn so bald wieder in ihren Armen zu sehen, das Bittre in diesem Briefe nicht gefühlt, aber Uberti öfnete ihr über denselben die Augen. Man hat schon mehr gemerkt, wie frei dieser edle Mann zu sprechen pflegte, und man hat sich also nicht zu wundern, daß er auch jezt es wagte, Konradins Mutter ungescheut zu bekennen, daß er mit Zurükberufung ihres Sohns äußerst unzufrieden sey. Wir hätten ruhiger bei Sophien leben können, sagte er, als bei dem Herzoge von Baiern, welcher dem Eigennuze alles, auch die Ansprüche seines Neffen, aufzuopfern im Stande ist. Die Herzogin zeigte so gute Gesinnungen, und wenn ich auch annehme, daß der Stolz, die Schüzerin von Konradins Rechten genannt zu werden, den meisten Antheil an ihrer bereitwilligen Aufnahme eures Sohns hätte, so würde doch eben dieser Stolz der stärkste Antrieb für sie gewesen seyn, uns aus allen Kräften zu dienen. Ihre Macht und ihr Einfluß ist nicht klein, auch lebt man an ihrem Hofe auf einen Fuß, welcher

Konradins Bildung sehr vortheilhaft gewesen seyn würde; sie hätte ihn mit ihrem Sohn, dem jungen Henrich erziehen lassen, er hätte frühzeitig die Welt kennen gelernt, anstatt daß man uns nun hier, wie ich höre, auf ein einsames Schloß sperren, daß man sogar der Welt verschweigen will, was es eigentlich für eine Beschaffenheit mit dem jungen Prinzen hat. — Aus Furcht, wegen des verheimlichten Todes des verstorbenen Prinzen, üble Nachrede erdulden zu müssen, will man lieber die Geburt des noch lebenden zweifelhaft machen, und durch Erdichtungen entstellen. Ich kann diese krummen Wege nicht billigen, und ich entseze mich, wenn ich zu allen diesen verdrüßlichen Dingen noch den Unwillen der Herzogin von Brabant hinzuseze, den wir so sehr auf uns geladen haben. Sie wollte nichts von mir anhören, sie entließ uns mit der verächtlichsten Art, und äußerte die Zweifel wegen Konradins Geburt, die ihr in ihrem Briefe findet, auf so eine beleidigende Art, daß ich nichts gutes für uns ahnde, wenn man nicht eilig darauf bedacht ist, sie zu zernichten. Konradins Vortheil erfodert es jezt, nicht heimlich vor der Welt zu leben; man muß es zeitig wissen wer er ist, und will der Herzog von Baiern ihn beschüzen, so thue er es öffentlich, wie die Herzogin von Brabant gethan haben würde.

Was die Königin bei Tebaldos Aeußerungen dachte, ist unbekannt; aber er bekam bald einen mächtigen

Gefährten in der Vertheidigung ſeiner Meinung, an dem Grafen Berthold von Hochberg, welcher unvermuthet aus Italien anlangte.

Wir haben gehört, daß der ſterbende König Konrad dieſem redlichen Manne die Statthalterſchaft von Sizilien auftrug, und ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß er ſich ſeines Auftrags mit alle dem Eifer annahm, der ſeinem feſten Charakter eigen war. Aber ſo ſtandhaft Graf Berthold auch in Ausübung ſeiner Pflichten war, ſo war er doch weiſe genug einzuſehen, daß es beſſer ſei, der überlegenen Macht zu weichen, als die entſchiedenſten Rechte unglüklich zu vertheidigen. Der Pabſt, der ſich gar zu gern in die ſizilianiſchen Angelegenheiten miſchte, weigerte ſich, Graf Bertholden als Statthalter dieſes Reichs zu dulden, er drohte dem jungen Konradin den gänzlichen Verluſt ſeiner Rechte, wenn der Graf von Hochberg darauf beſtünde, der Verfechter derſelben in Sizilien zu bleiben, und ſchwur hingegen, daß niemand dieſelben ſchmälern ſolle, wenn das Königreich einen Statthalter bekäme, wie er ihn wählen würde. Ob Graf Berthold ſich für dieſen Drohungen fürchtete, ob er dieſen Verſprechungen traute, iſt ungewiß, aber er war zu ſchwach, ſich dem heiligen Vater zu widerſezen. Er that was er vermochte, um dem unmündigen Konradin nichts zu vergeben, er ſah mit

Kummer, daß Manfred in die Stelle eingeſezt wurde, aus der man ihn vertrieb; er traute den ſchmeichleriſchen Verſprechungen dieſes falſchen Fürſten wenig, und eilte nach Deutſchland, um ſich der Perſon des jungen Prinzen anzunehmen, deſſen Erbreiche er in ſo verdächtigen Händen hatte laſſen müſſen.

Er langte bei der Königin an; Konradins Angelegenheiten wurden überlegt; und Graf Hochberg war ſo vollkommen eines Sinnes mit dem edeln Tebaldo, daß die nachgebende Eliſabeth ſich zu allem würde haben bereden laſſen, was man zum Beſten ihres Sohns für nöthig hielt, wenn der Herzog von Baiern nicht auch eine Stimme bei der Berathſchlagung gehabt hätte. Wenn man von mir verlangt, ſagte dieſer ſtolze Fürſt, daß ich meinen Neffen ſchüzen ſoll, ſo muß man mir vergönnen, daß ich es auf meine Art und nach meinem Gefallen thue. Ich bin überzeugt, daß ihm in den nächſten fünf oder ſechs Jahren nichts vortheilhafter ſeyn wird, als Stille und Dunkelheit. Die ganze Welt weis, daß ein Konradin, der Erbe ſeines Vaters, lebt, wo er lebt, iſt unnöthig bekannt zu machen; genug er lebt unter meinem Schuze, und ich werde zeitig genug ihn ſeinen Feinden entgegen zuſtellen wiſſen. Ich bin es, den die Natur als ſeinen nächſten Verwandten zu ſeinem Vormund beſtimmt; ich bin es, der dadurch, daß ich mich ſeiner annehme,

den

den Haß ſeiner Feinde auf ſich zieht, und ich will alſo ſchlechterdings freie Hand haben hierinn zu handeln wie mir es gut dünkt.

Graf Hochberg redete heftig wider den Herzog von Baiern. Er wollte ſich das Recht, Konradins Vormund zu ſeyn, nicht nehmen laſſen, da es ihm vom König Konrad zugetheilt worden war; aber Herzog Ludwig antwortete höhniſch: Graf Hochberg habe die Statthalterſchaft von Sizilien, die ihm Konradins Vater ebenfalls anvertraute, ſo leicht einem andern überlaſſen, daß er gegen ihn, in Anſehung der Vormundſchaft über Konradin, gewiß die nehmliche Gefälligkeit beobachten würde.

Dies war ein zu feindſeliger Ausfall auf Hochbergs Ehre, als daß er ihn hätte verſchmerzen ſollen. Er vertheidigte ſein Verhalten in Sizilien mit aller der Stärke, die derjenige hat, auf deſſen Seite die Gerechtigkeit iſt, und als Herzog Ludwig kalt und unüberzeugt blieb, ſo verließ der beleidigte Berthold die Verſammlung mit dem Gelübde, nie ſich wieder ungefodert in Konradins Händel zu miſchen, welche er von nun an für verlohren hielt. — Eliſabeths Bitten hinderten ihn, das was er ſagen wolte ganz auszuſprechen; ſie folgte ihm aus dem Zimmer, ſie ſuchte ihn zu beſänftigen, und nöthigte ihm endlich das Verſprechen ab, ihr und ihrem Sohne nie den Rath eines

Freundes zu versagen, wenn man denselben bei ihm suchen würde; aber nichts konnte ihn bewegen zu bleiben, und sich wieder mit Herzog Ludwigen auszusöhnen. Er entfernte sich halb außer sich vor Wuth, und die in das Zimmer zurükkehrende Königin, erhielt tausend Verweise von ihrem Bruder, daß sie sich an Hochbergs Entfernung gekehrt, oder sich vielleicht gar zu Bitten gegen ihn herab gelassen habe.

Das einige Mittel, ihren Frieden beim Herzoge von Baiern wieder zu machen, war, daß sie sich geduldig in alles ergab, was er mit ihrem Sohn seinem nunmehrigen Mündel vornahm. Auch den edeln Tebaldo bewegte die Furcht, von Konradin getrennt zu werden, zum Nachgeben, und der junge Prinz ward gleich des andern Tages aus den Armen seiner Mutter gerissen, und nebst Tebaldo von seinem Oheim nach den einsamen Schloß Mittenwald an den Gränzen von Tyrol gebracht.

Man würde dem Herzog von Baiern unrecht thun, wenn man ihn bei Konradins Entfernung böser Absichten beschuldigen wolte. Nein, sein ernstlicher Wille war, seinem Neffen einst zu den Kronen zu verhelfen, die ihm zukamen. Es war ja sein eigner Vortheil, einmahl der Oheim eines römischen Kaisers und eines Königs von Neapolis, Sizilien und Jerusalem zu seyn. Aber er hielt den Weg den er erwählte, diesen Endzwek zu erreichen, für den besten, und war

zu eigenwillig, einer andern Meynung vor der seinigen den Vorzug zu geben. Auch wollen einige behaupten, er habe darum seinen Neffen lieber in der Einsamkeit als in der Welt erziehen lassen, weil er zu zaghaft war, ihn öffentlich wider seine Feinde zu schüzen, und zu geizig ihm einen Hof zu halten, wie er seinem Stande und seinen Erwartungen gemäß war, er wolte ihn also lieber in der Dunkelheit leben lassen, bis er die Jahre erreicht haben würde, da er zu Behauptung seiner Rechte nicht mehr verborgen seyn konnte.

## Zwölfter Abschnitt.

Herzog Ludwig hatte seinem Neffen in Gedanken fünf Jahr bestimmt, ehe er ihm erlauben wolte, in der Welt zu erscheinen, und er war gewohnt, so fest auf seinen Entschlüssen zu bleiben, wenn ihnen nicht der Eigennuz etwa in den Weg trat, daß Konradin ehe aus dem Fegefeuer, als aus dem alten Schlosse an den tyrolischen Gränzen, vor der festgesezten Zeit, hätte Erlösung hoffen können.

Indessen dieser Erbe so grosser Reiche in unrühmlicher Einsamkeit lebte, und kaum den Umfang aller seiner Ansprüche kannte, theilten sich seine Feinde in

ſein Erbtheil. Sizilien und Neapel beherrſchte Manfred in tiefem Frieden; er hatte ſich den Päbſten furchtbar gemacht, und ſie wagten nicht mehr, ſo wie ſie anfangs thaten, ihn zu beunruhigen. Er nannte ſich König von Neapolis und Sizilien, und gab bei denenjenigen, die von Konradins Leben wußten vor, daß er dieſen Titel im Namen des jungen Prinzen führe, und gegen die, welche anfiengen zu glauben, daß Konrads Sohn nicht mehr vorhanden ſei, weil man ſogar nichts von ihm hörte, nannte er ſich den rechtmäßigen Erben ſeiner Brüder, weil jedermann wußte, daß ihn Kaiſer Friedrich zum Nachfolger des Reichs ernannt hatte, im Fall er ſeine rechtmäßigen Söhne überleben ſolte.

Auch die deutſche Königskroue, die Eliſabeth ſo gern für ein Familiengut des hohenſtaufiſchen Hauſes angeſehen hätte, fand ihren Eigenthümer. Der Pabſt hatte ſie nach dem Tode Wilhelms von Holland lange ſchon hier und da ausgebothen, aber niemand wolte ſich gern dazu bequemen, ein Sclave der Päbſte, und ein Herr der unruhigen deutſchen Fürſten zu werden; jedermann hätte gern dieſes Glük dem jungen Konradin gegönnt, aber niemand wolte ihn aus der Dunkelheit hervorziehen und ihn unterſtüzen. Sein eigner Oheim der Herzog von Bayern wandte ſich von ihm ab. Er nannte es lächerlich, daß es der Königin einfallen konnte, ein Kind zum römiſchen König erwählt zu ſehen; er trennte ſich nach einem ſehr

heftigen Gespräch über diesen Gegenstand in halben Unwillen von ihr. Er gab vor, er reise auf ein Turnier, welches Graf Meinhard von Tyrol ausgeschrieben hatte; aber Elisabeth erfuhr nur gar zu bald, daß er mit dem Erzbischof von Köln nach Frankfurt gegangen war, um der römischen Königswahl beizuwohnen. Er kam wieder mit Geld und Gut und einem größern reißigen Zeuge, als er ausgezogen war, denn er hatte seine Stimme dem Bruder des Königs von England, Richard von Kornwallis für achtzehen tausend englische Pfund verkauft; dieser, welcher die Beschwerden der Krone die er sich erkaufte, nicht kannte, führte nun den Namen eines römischen Königs, und alle Welt sagte, der reiche englische Richard besize mehr Talente zu dieser Würde, als der arme Konradin je erlangen würde.

Elisabeth zerfiel fast gänzlich mit ihrem Bruder über dieses Verfahren, und nur die Nothwendigkeit ihn zum Freunde zu haben, konnte sie wieder mit ihm aussöhnen. Sie besuchte ihren Sohn einigemahl auf dem einsamen Schlosse, wo ihn sein karger Oheim erziehen ließ, und die Parallele, welche sie zwischen seinem dunkeln Zustande, und dem Glanz in welchem seine Nebenbuhler lebten, zog, war so kränkend für sie, daß sie beschloß alles zu thun, diesem geliebten Kinde ein besseres Schikſal zu verschaffen.

Konradin wuchs heran, es waren schon einige Jahre

vergangen, seit er sich zu Mittenwald aufhielt; er war über sein Alter erwachsen und verständig. Der edle Tebaldo war ganz der Mann einen Fürsten zu bilden; er nährte die Seele des jungen Prinzen mit Grundsätzen, die ihn zu einem Helden machen mußten, und härtete seinen Körper durch Arbeit und Beschwerlichkeit ab, damit dieser dereinst den Unternehmungen seiner großen Seele keine Hindernisse in den Weg legen möchte.

Elisabeths Sohn wußte in seinem achten Jahre nichts von der Wollust eines weichen Lagers oder zarter wohlschmekender Speisen. Uberti hatte ihn von allem Genuß des Luxus jener Zeiten entwöhnt, und die Sparsamkeit des Herzogs von Baiern, war ihm darin treulich zu Hülfe gekommen. Konradin folgte seinem Lehrer auf die Jagd; er wußte sich hinter ihm auf den wildesten Rossen fest zu halten, seine kleinen Arme vermochten schon einen Bogen zu spannen, den jezt mancher Erwachsene ungespannt lassen würde. Er war so leicht und flüchtig, daß er das kleine Wild im Lauf ereilen und mit der Hand ergreifen konnte. Uebungen von dieser Art stärkten seinen Körper, verwandelten das zarte Weiß und Roth seiner Wangen in eine gesunde bräunliche Farbe, und gaben seinen schwarzen Augen ein Feuer, dessen Glanz man kaum ertragen konnte. Nach einem Tage unter den Beschwerlichkeiten zugebracht, die ihm Tebaldo recht mit Willen

auflegte, verschmähte er am Abend nicht ein Mahl, das aus schwarzem Brod und dem Trunk aus der Quelle bestand, verschmähte er nicht an Tebaldos Seite das harte Lager auf dem kalten feuchten Boden, und war dabei so glüklich, als er schwerlich gewesen seyn würde, wenn er in allen Wollüsten der Lande, welche er einst beherrschen solte, auferzogen worden wäre.

So wohl sich Konradin bei dieser Lebensart befand, so empfindlich war sie der zärtlichen Elisabeth. Ihren Liebling täglich Gefahren und Mühseligkeiten ausgesezt zu sehen, das war mehr als sie ertragen konnte; sie zürnte mit Tebaldo der ihn so wenig schonte, zürnte mit dem Herzog von Bayern, der sich gar nicht um ihn bekümmerte, und froh war, daß er sich so wohl in die Einsamkeit schikte, die er für ihn gewählt hatte.

Elisabeth war jung und schön, sie war von hohem Stande, sie lebte nach der Weise der Frauen jener Zeit fromm und eingezogen; Talente genug die Augen des größten Fürsten auf sich zu ziehen, wenn nicht das Glük so stiefmütterlich gegen sie gehandelt hätte, ihr weder Reichthümer noch geltende Ansprüche zu schenken, die ihre Hand zu einer wünschenswerthen Sache hätten machen können.

Elisabeth fühlte, wenn sie sich in Planen für das Glük ihres Sohns verlohr, daß eine vortheilhafte Vermählung für sie das einige Mittel sei, den unglüklichen Konradin aus seiner Dunkelheit zu ziehen. Sie

hatte ihrem verstorbenen Gemahl ewige Treue geschworen, nach ihm, war kein Mann mehr auf der Welt, den sie hätte lieben können; aber oft, wir leugnen es nicht, wünschte sie, daß sie die Augen irgend eines mächtigen Prinzen auf sich ziehen möchte. Sie würde sich nicht geweigert haben demjenigen ihre Hand zu geben, der bereitwillig gewesen wäre, ihr zu versprechen, der Vater des verlassenen Konradin zu seyn.

Sie erröthete oft für diesen Wünschen, sie hielt sie für Treubrüchigkeit an ihren erhabenen Gemahl, und nur das Bewußtseyn ihrer Absichten konnte sie mit denselben aussöhnen. Sie blieben unerfüllt. Man kannte Konrads schöne Wittwe, man rühmte, man bewunderte sie, aber man war so freigebig nicht mit Kronen, daß man eine derselben einer verlassenen Fürstin aufgesezt haben solte, die nichts besaß als hohe Abkunft, Schönheit und Tugend.

Die sehr bejahrte, weder schöne noch anmuthige Margarethe von Oestreich, welche eher an das Grab als an die Krone dachte, ward fast gezwungen, Königin von Böhmen zu werden, weil sie ihrem Gemahl ihre Ansprüche auf Oesterreich zubrachte; für die junge reizende Elisabeth fand sich keine andere Parthie als ein kleiner machtloser Fürst, der Graf Meinhard von Tyrol, und die Königin fand ihn zu sehr unter ihrem Stande, zu wenig ihren Erwartungen entsprechend,

als daß ſie denen, die ſie beſtürmten ſeine Hand anzunehmen, hätte Gehör geben ſollen.

Graf Meinhard war auf keine Art der Mann, der der jungen Königin hätte gefallen können; er war ſtolz ohne Macht, tapfer ohne Edelmuth, reich ohne Freigebigkeit, und zufrieden mit ſich ſelbſt ohne die geringſte Urſache dazu zu haben. Seine Leidenſchaft beſtand darinnen, ſich mit Dingen gros zu machen, in welchen eigentlich keine Größe lag. Mit der Sucht der damaligen Zeiten, auf jeden Berg eine Veſte zu bauen, und an jedem merkwürdigen oder unmerkwürdigen Tage ein Turnier anzuſtellen, war er bis zur Thorheit behaftet; auch ſuchte er etwas beſonders darin, der Eigenthümmer ſolcher Dinge zu ſeyn, welche ehemals große und berühmte Beſizer hatten. Die Burg Meran in Tyrol war ſein Lieblingsaufenthalt, nicht weil ſie die ſchönſte in ſeinen Landen war, ſondern weil einer ſeiner glorreichen Anherren, welcher auf einem Kreuzzuge ſein Leben einbüßte, ihr Erbauer war. Er führte ein Schwert, welches, wie er vorgab, Kaiſer Karl dem Großen manchen Sieg hatte erfechten helfen; er beſaß einen Mantel der heiligen Eliſabeth, und einen Speer aus Kaiſer Friedrich des erſten Rüſtkammer, und er liebte wahrſcheinlich Konradins Mutter, nicht darum, weil ſie die ſchönſte und beſte aller damaligen Fürſtinnen war, ſondern weil es ihm rühmlich

dünkte, der Gemahl von Konrads Wittwe und Otto des Erleuchteten Tochter zu seyn.

Wenn ich sowohl die Geschichte dieser Königin als ihres Sohns zu schreiben vorhätte, so würde ich mich nicht ungern dabei aufhalten, dir, lieber Leser, zu erzählen, wie viel Kabalen geschmiedet wurden, die schöne Elisabeth zur Gattin dieses seltsamen Grafen zu machen, wie er die Thätigkeit des Bischofs von Bamberg, der sich nicht ungern mit Heyrathen abgab, für sich in Bewegung sezte, wie dieser die böhmische Gertraud, Gertraud den Beichtvater der Königin, dieser die ganze Schwesterschaft zu Kloster Neuburg, und diese endlich den Herzog von Bayern auf seine Seite zogen, wie Elisabeth von allen Seiten bestürmt wurde, Gräfin von Tyrol zu werden, und wie doch alles fruchtlos gewesen seyn würde, wenn sich nicht ein Umstand ereignet hätte, welcher Konradins Mutter auf einmahl bestimmte, den Wittwenschleier abzulegen, und dem ihre Hand zu geben, solte es auch Graf Meinhard seyn, welcher ihr gelobte, sie und ihren Sohn aus der gegenwärtigen Verlegenheit zu reißen.

Gering war Meinhards Macht in Vergleichung mit den mächtigen Feinden Elisabeths und ihres Sohns; aber diese unglükliche Fürstin war so verlassen, daß sie auch diese nicht verschmähen durfte, um sich nur einigermassen den Verdrüßlichkeiten zu entreißen, welche ihr in diesem Augenblike drohten.

Es waren abermahls einige Jahre vergangen, ohne daß der Herzog von Bayern daran dachte, seinen Neffen aus der Dunkelheit zu reißen. Konradin hatte das zehnte Jahr fast völlig zurükgelegt, Uberti hatte ihn mit allen den glänzenden Aussichten bekannt gemacht, zu welchen ihn seine Geburt berechtigte. Der junge Prinz brannte vor Begierde in der Welt zu erscheinen, und eine Laufbahn anzutreten, welche ihn zum Besiz desjenigen bringen solte, was sich ihm jezt nur noch in der Ferne zeigte; aber es ward von Seiten seines Oheims noch nicht die geringste Anstalt gemacht, seine Wünsche zu erfüllen.

Die Welt hatte es um diese Zeit fast vergessen, daß es einen Konradin gab, und Manfred handelte in Sizilien völlig so, als wenn außer ihm nie ein anderer Erbe Kaiser Friedrichs vorhanden gewesen wäre. Er hatte die Kühnheit, eine öffentliche Schrift, die er an die Länder welche er beherrschte, ergehen ließ, mit den Worten anzufangen. „Wir Manfred, Fürst von „Tarent, König von Neapolis, Sizilien und Jeru„salem, und einiger übriger Erbe aller Reiche unsers „großen Vaters Kaisers Friedrichs des zweiten. ꝛc. “

Elisabeth hatte Freunde in Italien, und sie erfuhr den Uebermuth, mit welchem sich Manfred eines Namens anmaßte, der ihm nicht zukam, und dessen er sich bisher noch nie öffentlich rühmte, zeitig genug, um alle Vorkehrungen zu machen, welche zu Verhei-

digung der Rechte ihres Sohns in ihrem Vermögen waren. Sie bat ihren Bruder, Konrads rechtmäßigen Erben der Welt öffentlich zu zeigen, und eine Gesandtschaft an Manfreden abzufertigen, um ihn an das Leben seines Neffen zu erinnern; aber Herzog Ludwig scheute entweder die Kosten, oder er glaubte, es sey noch zu zeitig zu diesem Schritte, und die Königin war genöthigt, um doch etwas zu thun, nur einige von ihren vertrautesten Leuten mit einem Schreiben an Manfred abzuschiken, in welchem sie ihm sein treuloses Verfahren auf die sanfteste und nachdrüklichste Art vorhielt.

Es läßt sich denken, wie schlechten Eindruk eine solche Botschaft, die von der Ohnmacht derjenigen zeigte, welche sie abschikte, auf den stolzen Besizer von Konradins Landen machen mußte.

Elisabeth bekam keine Antwort, und ihre italiänischen Freunde berichteten ihr, daß das erste, was Manfred nach Empfang ihres Briefes gethan habe, dieses gewesen sey, daß er in allen seinen Landen öffentlich habe bekannt machen lassen, Konradin, der Enkel Kaiser Friedrichs sei längst in Deutschland gestorben, der, welchen man vielleicht daselbst noch vor denselben ausgeben möchte, sei ein Betrüger, und er, Manfred, beides durch das Recht der Geburt und der Waffen, der rechtmäßige alleinige Besizer des sizilianischen Throns.

Die Königin war außer ſich über dieſe Nachricht. Die höchſte Gefahr, ihrem Sohn alle ſeine Anſprüche verlieren zu ſehen, war vor der Thür. Entweder jezt oder niemahls mußte ein für Konradins Glük entſcheidender Schritt gethan werden, auch iſt zu glauben, daß der Herzog von Baiern ſich jezt nicht geweigert haben würde, etwas für ſeinen verlaſſenen Neffen zu unternehmen, wenn — er gegenwärtig geweſen wäre. Aber der römiſche König Richard beliebte eben damahls einen von ſeinen gewöhnlichen kurzen Beſuchen in Deutſchland abzuſtatten, und alle deutſche Fürſten, unter welchen freilich der Herzog von Baiern nicht fehlen durfte, hatten ſich nach Oppenheim verſammelt; weniger um dem, der ihnen den Namen ihres Herrſchers abgekauft hatte, ihre Unterthänigkeit zu bezeugen, als Mittel auszufinden, wie ſie wieder einen Theil von Richards unermeßlichen Schäzen in ihre Kaſſen leiten wolten; ein Unternehmen das ihnen nicht ſchlecht glükte: Richard war großmüthig wie ein Engländer, er verachtete den niedrigen Eigennuz der Deutſchen, und warf ihnen gern dasjenige hin, was er ſelbſt nicht achtete.

Es breitete ſich ein Gerücht aus, Herzog Ludwig würde Richarden nach England folgen. Was ſolte Eliſabeth in der Abweſenheit ihres Bruders anfangen? Wo ſolte ſie Hülfe ſuchen, wo ſich Raths erholen? — Nie hatte die Königin Graf Meinharden gewürdiget,

irgend etwas von den Angelegenheiten ihres Sohns mit ihm in Ueberlegung zu ziehen; aber er kam jezt in einem ihrer angſtvollſten Augenblike, er lokte ihr die Urſache ihrer Thränen ab, er fragte, womit man ihre Unruh ſtillen könne, und Eliſabeths Herz ſchloß ſich ganz vor ihm auf, theilte ihm alle ihre Beſchwerden, alle ihre Wünſche mit.

Der Graf von Tyrol redete völlig, ſo wie Konrads reizende Wittwe, die in ihren Thränen unwiderſtehlich ſchön war, es wünſchte. Er erſtaunte über Herzog Ludwigs Härte, beklagte ſeine Abweſenheit, that den Ausſpruch, Konradin müſſe unvorzüglich aus der Dunkelheit geriſſen, Geſandſchaften an Manfred abgeſchikt, drohende Briefe geſchrieben, und die ganze Chriſtenheit in Aufruhr geſezt werden, um die Rechte des jungen Prinzen zu vertheidigen. Bei alle dem bedauerte er nichts mehr, als daß ihn weder Bande des Bluts noch der Liebe berechtigten, ſich des jungen Königs von Sizilien des edeln Konradins anzunehmen; denn in dieſem Fall würde er freilich alles zu ſeinem Beſten aufbieten, und das, was ihm an Macht und Anſehen abgieng, durch ſeine Reichthümer erſezen. Ihr wißt, große Königin', ſagte er, was man heut zu Tage mit Geld und Gut auszurichten vermag, und in dieſem Stük fodere ich jeden König auf, ſich mit mir zu meſſen.

Was ſoll ich weiter ſagen, lieber Leſer? Graf Mein-

hard besiegte die Königin durch Schmeicheleien und Versprechungen; sie legte ihm gewisse Punkte vor, die er beschwören mußte, und — die Wittwe des großen Konrads ward Gräfin von Tyrol.

War Elisabeth vorsichtig genug, Meinharden nicht eher ihre Hand zuzusagen, bis sie der Erfüllung aller ihrer Wünsche in Ansehung Konradins versichert war, so war auch er viel zu mistrauisch, kannte die edle truglose Seele, die er vor sich hatte, viel zu wenig, den kleinsten Schritt zu Ausführung dessen was er geschworen hatte eher zu thun, bis die Königin diesen Titel, den wir ihr hier zum leztenmahle geben, mit dem Namen einer Gräfin von Tyrol wirklich verwechselt hatte.

Die Einsegnung dieses Bündnisses geschah in der Stille durch Bischof Otten von Bamberg, der den Markgrafen Herrmann von Baden zum Zeugen dieser feierlichen Handlung mitbrachte, welche Stelle auf Elisabeths Seite von der böhmischen Prinzeßin Gertraud vertretten wurde.

Die öffenliche Bekanntmachung und die Hochzeitfeyer, bei welcher Graf Meinhard freilich Turniere und Ringelrennen anstellen mußte, wurde verschoben, und ich will dich, lieber Leser, bis dahin mit Dingen unterhalten, welche nachgeholt werden müssen, wenn mir keine deiner Fragen zu beantworten übrig bleiben soll.

# Dreyzehenter Abschnitt.

Wie war es möglich, daß Manfred der angebliche rechtmäßige Besizer von Konradins Erblanden, die Frechheit haben konnte, das Leben desjenigen zu leugnen, von welchem er wußte, daß man ihn der Welt alle Augenblike zu seiner Beschämung lebendig vorstellen konnte? Wie lächerlich war es, den für einen Betrüger auszuschreien, welcher seine Geburt mit den unumstößlichsten Zeugnissen beweisen konnte? — Um diesen Unsinn zu erklären, wird es nöthig seyn, einige Schritte in der Geschichte zurük zu gehen, und einen kurzen Besuch auf Konradins einsamem Schloß an der tyrolischen Gränze abzustatten.

Wie der junge Prinz daselbst lebte, habe ich bereits erwähnt. Daß Tebaldo alles mögliche that, seinen Körper und seinen Geist zu bilden, daß er, als Konradin heranwuchs, durch Erzählung der unglüklichen Geschichte seines Hauses, und durch Vorstellung seiner großen Erwartungen, die Triebe in ihm erwekte, welche einst dienen solten, seinen Muth zu Behauptung seiner Rechte anzufeuern, das war ganz gut, wenn es

ihm

ihm nur gelungen wäre, dieſes Feuer ſorgfältig einzuſchränken, daß es nicht vor der Zeit einen Ausbruch geſucht hätte.

Uberti war ſelbſt ſchuld, wenn die Einbildungskraft des jungen Prinzen einen unzeitigen und zu kühnen Flug nahm; er hatte einen großen Theil ſeiner Jugend in Frankreich zugebracht, und alle romanhafte Ideen, welche damals allda im Schwange giengen, ſich ſo eigen gemacht, daß es nicht anders möglich war, er mußte ſie ſeinem Zögling mittheilen. Konradin träumte von nichts als Abentheuern, von kühnen Ritterzügen, und von unglaublichen Heldenthaten. Die Zeit ward ihm unausſprechlich lang, ehe er die Laufbahn, die er ſich in Gedanken vorzeichnete, antretten ſolte. Der Herzog von Bayern, der ihn zu Mittenwald aufhielt, war ihm der ärgſte Tyrann unter der Sonne, und nichts als eine unvorhergeſehene höchſt abentheuerliche Begebenheit konnte ihn, wie er meynte, aus ſeinen Händen reißen. Lange hatte er auf eine von dem Schlage, wie ſie in den Mährchen der damahligen Zeit Mode waren, gewartet; als ihm in der That etwas zuſtieß, daß einen Anſchein von Sonderbarkeit hatte, ihn hoffen ließ ſeine Wünſche einmahl wirklich gemacht zu ſehen, und ach, ihn an den Rand des Verderbens brachte.

Schloß Mittenwald führte ſeinen Namen nicht ohne

Urſache; es war rund um mit einem Hayn umgeben, welcher den einſamen Bewohnern dieſer Gegend, vornehmlich dem jungen Prinzen, doppelt lieb war, weil er zwo ſeiner Lieblings-Neigungen, den Hang zum Nachdenken, und die Leidenſchaft für die Jagd begünſtigte. Oft gieng er um der lezten willen aus, und beſchäftigte ſich nur mit dem erſten, ſo wie auch im Gegentheil die Verfolgung eines ſchönen Stüks Wild, oft ſeinen Tiefſinn zerſtreute, und ſeinem Gemüth die ihm eigene Munterkeit wiedergab.

Es war an einem von den ſpäten Novembertagen, die den Jäger, der rauhen Witterung zum Troz, ſo oft ins Freye loken, da ſich Konradin von ſeinem Gefährten Tebaldo losriß, und ſich tiefer in den Wald hineinbegab, um ſich deſto ungeſtörter in ſeine Träume, in ſeine Plane für die Zukunft zu verſenken. Er war völlig mit der Geſchichte ſeiner Zeit bekannt; er kannte alle Fürſten welche damahls eine große Rolle ſpielten, kannte ſeine beiden Nebenbuhler bei der römiſchen Krone, Richarden der ſie wirklich beſaß, und Alphonſen König von Arragonien, welcher vergeblich nach derſelben ſtrebte. Tebaldo hatte ihm ihre Charaktere ſowohl als die Lage ihrer Sachen ſo genau geſchildert, daß Konradin mehr von ihnen zu ſagen wußte, als vielleicht die Hofleute, welche ſie zunächſt umgaben.

Dieſe beiden Fürſten waren dieſen Tag der Gegen-

ſtand eines langen Geſprächs zwiſchen ihm und ſeinem Führer geweſen, welches ſich endlich bei Konradin mit einem Gedanken ſchloß, der ihm wichtig genug ſchien, um ſeinetwillen die Einſamkeit zu ſuchen, und ihn ungeſtört zu durchdenken. Wie, ſagte er im Fortgehen zu ſich ſelbſt, wie, wenn ich endlich die Bande muthig zerbräche, mit welcher man mich hier im Müßigang zurükhält, und mein Glük, wie ſo mancher Fürſt, ſo mancher Ritter, in der weiten Welt ſuchte? Ich bin noch ſehr jung, ich müßte Schuz haben, und wo könnte ich dieſen beſſer finden, wo könnte ich meinen wahren Stand ſicherer verbergen, bis es Zeit wäre ihn zu entdeken, als an dem Hofe des weiſen Alphonſus, oder des großmüthigen Richard? O Richard, o Alphonſus, ihr ſeid meine Feinde, meine Gegner, die Räuber meines Eigenthums; aber ich verkenne eure Vorzüge nicht, und hier ſei es geſchworen, einer von euch ſoll einſt mein Schüzer werden. Glükt es denn dem, der ſich meiner annimmt ohne mich zu kennen, mein Herz, meine Dankbarkeit zu gewinnen, ſo will ich ihm gern den römiſchen Thron nicht beſtreiten, und mich mit dem Beſiz meiner väterlichen Erblande begnügen.

Konradin hatte ſich in dieſen Gedanken, die ſeine Einbildungskraft auf das lebhafteſte ausmahlte, unter einen Baum geworfen, und war ſo in ſeinen Planen

verlohren, daß er nicht hörte, daß man ihn schon zu verschiedenenmahlen gerufen, und um die Gegend und den rechten Weg gefragt hatte.

Mein Sohn, hörte er endlich eine Stimme ganz nahe vor seinen Ohren, ists kindischer Muthwille oder Taubheit, die euch die Frage eines Verirrten überhören läßt? — Kindischer Muthwille? schrie Konradin und sprang entrüstet auf. Wer seid ihr, der es wagt mich in meinem Nachdenken zu stören? Nachdenken, sagte der andere, ist sonst ziemlich selten bei euren Jahren anzutreffen.

Konradin, der sich ungern seine Jugend vorwerfen ließ, hatte eine bittere Antwort auf der Zunge; aber ein Blik auf den, welcher mit ihm sprach, und der ein Mann zu seyn schien, dem die Last der Jahre anfieng beschwerlich zu werden, legte ihm ein Stillschweigen auf, Tebaldo hatte dem Knaben tiefe Ehrfurcht für das Alter eingeprägt. Ihr seid irre gegangen wie ich höre, sprach der Prinz nach einer kleinen Pause, wo gedenket ihr hin, ich will euch zurecht weisen. Nach dem Gebirge jenseit der Iser, sagte der Alte, ich wohne daselbst, und habe mich diesen Morgen beym Kräuter suchen hier im Walde vergangen. — Ihr wohnt im Gebirge an der östreichischen Gränze? fragte Konradin im Fortgehen. So viel ich weis, ist diese Gegend ganz unbewohnt, ihr seid wohl ein Einsiedler? — Ja, wenn ihr wolt, sagte der andere, jezt bin ich

es vielleicht, ob mich gleich mein Stand nicht dazu beſtimmt. Konradin betrachtete den Greis mit einem ſo forſchenden Blik, daß dieſer genöthigt war, die Augen niederzuſchlagen. Ihr ſeht mich an, ſagte er nach einem kleinen Stillſchweigen, vielleicht findet ihr in meinen Geſichtszügen etwas ſo außerordentliches als ich in den eurigen. Verzeiht mir, junger Menſch, ich muß euch fragen, wer ihr ſeid? Mein Name, mein Stand, erwiederte Konradin, thut wenig zu dem Geſchäft, euch den rechten Weg zu zeigen. Wenn ihr mir aber denſelben entdektet, verſezte ſein Gefährte, ſo wäre ich vielleicht im Stande euch den Weg zu weiſen zu dem was ihr ſucht. Was ſuche ich denn? fragte der Prinz und ſahe den Alten verwunderungsvoll an. Noch einmahl junger Menſch, erwiederte der Greis, wer biſt du. Deine Augen, deine Züge, dein ganzes Weſen ſprechen von etwas Außerordentlichen. Du biſt zu großen Dingen beſtimmt. Man hält dich von deiner Beſtimmung zurük, man wird dich aufopfern, wenn du nicht eilſt, dieſe Bande zu zerbrechen? Konradin ſahe ſeinen Gefährten mit Erſtaunen an, der ſeine Rechte feſt in der ſeinigen hielt, und mit einem Blik, mit einer Geberde vor ihm ſtand, welche dem Knaben alles in den Sinn brachte, was er je von Zauberern und Wahrſagern gehört hatte. Wer biſt du? fragte er und ſuchte ſich von ihm los zu machen. Ein Fürſt wie du, erwiederte der Alte, aber kein un-

glüklicher verfolgter, wie der verlassene Konradin. Freie Wahl brachte mich in diese Gegend, die Sterne sagten mir, ich würde in diesen Gebirgen einen Sohn finden; die Natur hat mir keinen geschenkt, du solst es seyn; folge mir, ich will alle die großen Dinge zur Wirklichkeit bringen, die in deinem Gehirn schwärmen.

Ich darf euch nicht folgen ohne Erlaubniß dessen der mir zu gebieten hat. Wer ist der Gebieter des jungen Königs von Sizilien, Neapolis und Jerusalem? fragte der Alte mit einer spottenden Miene. Ich darf euch nicht folgen, ohne euren Namen zu wissen, sagte der erröthende Knabe.

O mein Sohn, erwiederte der Alte, du verkennst den, dessen Schuz du dir noch heute wünschtest, dessen Namen du vor wenig Augenbliken im Innersten deiner Seele nanntest, und gelobtest, wenn er sich deiner annehmen würde, ihm den besten Theil deiner Ansprüche gutwillig zu überlassen. Großmüthiger Jüngling, komm in meine Arme, du sollst am König Alphonsus von Arragonien einen Vater haben.

Konradin wiederholte diesen großen Namen mit Ehrfurcht. Er kannte den König, dem ganz Europa den Zunamen des Weisen gab sehr wohl; seine Liebe zur Astrologie, die ihm diesen Namen erwarb, war ihm bekannt; alles, was ihm in seinen Reden die Idee von Zauberei erregt hatte, klärte sich vor ihm auf, und ward der erhabenen Wissenschaft zu geschrieben, wel-

che in jenen Zeiten so viel Verehrer fand. Auch sahe der junge Prinz nichts unglaubliches in der Gegenwart dieses großen Fürsten; Abentheuer waren seiner feurigen Einbildungskraft etwas gewöhnliches, und dieses hier war so recht dem angemessen, was er sich wünschte. Er nennte den Namen Alphonsus zum zweitenmahl, und begleitete ihn mit einer Geberde, die den höchsten Grad von Freude und Erstaunen ausdrükte. Er erwiederte die wiederholten Umarmungen des Alten mit aller unschuldigen Herzlichkeit die seinen Jahren gemäß war.

Auch er ward mit solcher Inbrunst an den Busen des Greises gedrükt, daß es schien, man wolte ihn festhalten, und auf diese Art dazu nöthigen, wozu er ohnedem nur gar zu geneigt war. Was ist das, schrie er, indem er sich mit aller ihm eigenen Stärke losriß, glaubt ihr, daß ihr Zwang nöthig habt, um mich zu bewegen euch zu folgen? Ein Fürst läßt sich zu nichts zwingen. Auch wüßte ich nicht, sagte der andere etwas verdrüßlich, warum ich euch zu eurem Glük zwingen solte; doch freut mich es, daß ich bei dieser Gelegenheit erfahren habe, daß eure Arme nicht ohne Kräfte sind. Ihr solt gleich noch einen Beweis meiner Stärke sehen, sagte Konradin. — Daß ich euch folge, gutwillig folge wohin ihr mich führen werdet, ist ausgemacht; aber ich will euch nicht allein folgen. Tebaldo muß uns begleiten, und jezt will ich ihn mit einer

Stimme rufen, die ihn herbeieilen machen wird, und wenn er sich ganz an der andern Seite des Waldes befände. Der Wald ist so groß nicht als ihr denkt, und und ihr werdet bald das Vergnügen haben meinen Tebaldo erscheinen zu sehen.

Der junge Prinz rüstete sich das zwischen ihm und seinem Führer gebräuchliche Signal zu geben, durch welches sie sich manchesmal wieder zusammen fanden, wenn Nacht oder Irrwege sie trennten; aber der Alte legte ihm die Hand freundlich auf den Mund und bat, er möchte ihm seine einsame Gegenwart noch so lange gönnen, bis er ihn von seiner ganzen Geschichte, und von allem was er für ihn zu thun gedächte, unterrichtet hätte. Sie sezten sich auf Konradins anhalten unter einen Baum, und der andere begann eine Geschichte, welche wir aus verschiedenen Ursachen nicht mit hier einzurüken gedenken, ungeachtet sie abentheuerlich genug war, die Aufmerksamkeit des Knaben so ganz zu beschäftigen, daß er nicht gewahr ward, daß sich die Gesellschaft am Ende derselben noch um eine Person vermehrte; es war ein gewafneter Mann der sich ganz leise näherte, aber durch einen Seitenblik des Alten gewarnt, sich hinter den Bäumen verborgen hielt.

Der Erzähler wolte eben seine Geschichte mit einigen Freundschaftsversicherungen und herzlichen Umarmungen schließen, als Konradin, der von weiten seinen

Führer erblikte, in freudiges Geschrey ausbrach. O mein Tebaldo! rief er. Seht ihr ihn, groſser König, dort kommt er herauf, und nichts wird mich nun hindern, euch in seiner Gesellschaft augenbliklich zu folgen. —

Der Alte stieß bei diesen Worten ein teufliſches Gelächter aus, bemühte sich, den starken Konradin, der seinem Lehrer entgegen eilen wolte, fest zu halten, und winkte seinem Gefährten, ihm zu Hülfe zu kommen. Der junge Prinz wußte nicht wie ihm geschah, als er sich auf einmahl auf die feindſeligſte Art von demjenigen angegriffen sahe, welchem er gutwillig zu folgen dachte. Da seine Kräfte für zwo Gegner viel zu schwach waren, so erhob er ein fürchterliches Geschrei, und Tebaldo, der zu fern war, um durch die neblichte Herbſtluft bei bereits hereinbrechendem Abend, die Gegenstände deutlich zu unterscheiden, ward durch Konradins Stimme gereizt seine Schritte zu verdoppeln, und sie nach dem Orte zu lenken, wo sie erschallte.

Mit gezogenem Schwerte eilte er herbei, aber die Feinde waren ihm zu schnell, und da sie es unmöglich fanden, den sich sträubenden Knaben eilig genug mit sich fortzuschleppen, so lieſsen sie von ihm ab, nachdem sie ihm einige Dolchſtiche versezt hatten, welche ihn empfindungslos zu Boden strekten.

Jezt war Tebaldo bei dem jungen Prinzen ange-

langt; bleich und blutend lag er vor ihm, einige schwache Bewegungen, die er mit der Hand machte, schienen mehr die lezten Spuren des entfliehenden Lebens als Zeichen zu seyn, daß es noch nicht ganz um ihn gethan sei.

Fast so leblos als er, sank Tebaldo bei ihm nieder. Nur der Wunsch und die Hofnung, ihn noch zu retten, konnten ihm seine Kräfte wiederschenken; er verstopfte die Quellen des strohmenden Blutes so gut er konnte, und lud den erstarrenden Knaben auf seine Achseln, um ihm im Schlosse bessere Hülfe zu leisten.

## Vierzehenter Abschnitt.

Um dir, mein Leser, die Augen zu öfnen, von welchen Händen dieser Streich kam, darf ich dir nur einige Briefe mittheilen, welche kurz vor Ausführung desselben aus Deutschland nach Italien, und von da wieder zurük giengen.

„An den großen Manfred ꝛc.“

„Alle meine Bemühungen, den jungen Konradin „zu sehen, welcher seit den ersten Jahren seines Lebens „unter dem Schuz des Herzogs von Bayern an einem „aller Welt unbekannten Orte lebt, sind bisher verge-

„bens gewesen, bis ich von der mir ganz ergebenen „Gertraud aus Böhmen in der Beichte so viel erfah„ren habe, daß der Ort seines Aufenthalts Mitten„wald heist, und an den österreichischen Gränzen „liegt.“

„Elisabeth hat ihren Sohn verschiedentlich besucht, „und es ist mir gelungen, ihr das leztemahl einen von „meinen treuesten Dienern mitzugeben, um von ihm „die Nachrichten, die ihr fodert, einziehen zu lassen; „aber stellt euch mein Erstaunen vor, als ich erfahre, „daß anstatt des kleinen Konradin meines Pathen, „von welchem ich bisher glaubte, daß er den ehemali„gen Versuchen, ihn zu seinen Vätern zu versammeln, „entgangen wäre, zu Mittenwald ein Knabe aufbe„wahrt wird, der unmöglich derjenige seyn kann, den „Elisabeth zu Hohenstein gebahr; denn dieser könnte „kaum das sechste Jahr seines Lebens erreicht haben, „dahingegen jener, nach der Beschreibung zu urthei„len, sich schon dem Alter nahet, da seine öffentliche „Erscheinung euch gefährlich werden könnte.“

„Wer mag dieser Konradin seyn? Ein Kind das „man zu eurem Verderben untergeschoben hat? Oder „wohl gar jener Sohn Konrads, der kurz nach seines „Vaters Tode nach Deutschland geschikt wurde, und „von dessen Ankunft, ihr werdet euch es noch erinnern, „ich sogar nichts auskundschaften konnte, daß wir da„durch zu glauben bewogen wurden, die göttliche Ge-

„rechtigkeit, die Verfolgerin des Hohenſtaufiſchen „Hauſes, habe ihn unterwegens aufgerieben, und wir „hätten uns nur noch für einen jüngern Bruder deſſel„ben zu fürchten. Ihr werdet wiſſen, was euch hier„bei zu thun obliegt, und ich werde unterdeſſen ſtre„ben, von der böhmiſchen Gertraud, die Erklärung „dieſes unergründlichen Geheimniſſes zu erpreſſen.“

Euer Freund der Biſchof.

„Manfred an den Biſchof.“

„Meine Anſchläge, Konradin lebendig in meine „Hände zu bekommen, ſind verunglükt, aber ſeid ohne „Sorge, heiliger Vater, die Sprößlinge des Hohen„ſtaufiſchen Hauſes werden weder mir noch der Kirche „weiter beſchwerlich ſeyn. Der Knabe zu Mitten„wald iſt aus dem Wege geräumt, ohne daß der ge„ringſte Verdacht auf den rechten Urheber fallen kann. „Mein Gewiſſen macht mir keine Vorwürfe über das „was ich that; kann ich die Sünde, ſelbſt ein Neben„zweig des von Gott verworfenen Kaiſergeſchlechts zu „ſeyn, beſſer büßen, als wenn ich an der Ausrottung „des Hauptſtammes arbeite? Der Himmel ſei gelobt, „man kann mir nun keinen Konradin mehr entgegen„ſtellen, und ich kann mich kühnlich den einigen Er„ben Sizilliens nennen. Was aus Konrads Witwe „werden wird, kümmert mich nun nicht mehr, und „doch dünkt mich, ich würde es gern ſehen, ſie an-

„den machtlosen Grafen von Tyrol vermählt zu wissen.
„Ihr Bruder, der Herzog von Baiern, gilt viel bey
„König Richarden. Richard lebt ohne Gemahlin,
„Elisabeth ist schön; — ihr versteht mich, wir müs-
„sen einer solchen Verbindung zuvorkommen, und sie
„je eher je lieber, Meinharden in die Hände spielen.“

„Der Bischof an Manfred.“

„Eure Furcht wegen Richard, dünkt mich, war
„nicht ganz ohne Grund, aber wir haben gesiegt,
„und gestern ward Elisabeth durch meine Hand Grä-
„fin von Tyrol. Daß wir keinen Konradin mehr zu
„fürchten haben ist Gott zu danken, denn Meinhard
„ist so in seine Gemahlin verliebt, daß wir genug von
„ihm zum besten des Hohenstaufischen Geschlechts
„würden besorgen müssen. Was seine Macht nicht
„ausgerichtet hätte, würde sein Geld gethan haben.
„Wem ist wohl mehr in dieser bösen Welt zu trauen?
„O mein König, wenn ihr wüßtet was für Geheim-
„nisse der Bosheit ich von der böhmischen Gertraud
„unter dem Siegel der Beichte erfahren habe. Frei-
„lich ist jener Konradin zu Mittenwald eben derjenige
„gewesen, den Konrad in seinen lezten Stunden für
„seinen Sohn und Nachfolger erklärte. Solte wohl
„die darüber ausgefertigte Urkunde noch vorhanden
„seyn? — Doch was kann uns diese schaden, da Kon-
„radin, wie ihr sagt, todt ist? Innig freut es mich,

„daß die Rache des Himmels, dank ſei es meiner ehe„maligen Freundin Jutta, auch den zweiten Konradin „nicht verfehlte, den ich bisher noch mit großem Kum„mer für lebendig gehalten habe. — Glaubt mir, „großer Manfred ich entſeze mich, wenn ich mir alles „vorſtelle, was für abſcheuliche Betrügereien hierinn „vorgegangen ſind, wir ſind überliſtet worden, ob „wir uns gleich für die ſchlaueſten hielten; es ſind „Perſonen in dieſe Dinge mit eingeflochten, die ich „mich, wegen ihrer Macht, zu nennen ſcheue; doch „da ihr, mein König, und unſere heilige Kirche nun „endlich triumphiren, ſo müße alles vergeſſen und auf „ewig verſchmerzt ſeyn. Es iſt unſere Pflicht den „Feinden zu vergeben“

Euer Freund der Biſchof.

---

## Fünfzehenter Abſchnitt.

Eliſabeth wußte nicht von Anſchlägen ihrer Feinde, wußte nicht was ihrem Sohn, indeſſen ſie ſich für ihn aufopferte, begegnet war. So unzufrieden ſie mit der Verborgenheit war; in welcher er lebte, ſo hielt ſie doch dieſelbe für ein untrügliches Mittel ſeiner Sicherheit, und bedachte nicht, daß eine Perſon um ſeinen Aufenthalt wußte, die ihn durch ihre Schwach-

ſinnigkeit ſo viel Schaden thun konnte, als die verruchteſte Bosheit hätte ausrichten können. Gertraud hatte ja ſo viel Jahre das Geheimniß treulich bewahrt, weil niemand daran dachte ihr daſſelbe abzuloken; wer hätte glauben ſollen, daß ſie doch noch endlich zur Verrätherin werden würde; auch hielt ſich die böhmiſche Prinzeßin ſelbſt nicht für das was ſie war. Sie hatte ja dem frommen Biſchof Otto die Angelegenheiten ihrer Freundin unter dem Siegel der Beichte vertraut, hatte es nicht eher als nach den ſchlauſten Nachforſchungen, nach den ſchärfſten geiſtlichen Drohungen gethan, und wer konnte ihr alſo vorwerfen, daß ſie unrecht gehandelt habe? Sie hielt es nicht der Mühe werth Eliſabethen etwas hiervon zu entdeken.

Eine von den erſten Foderungen, welche die Gräfin von Tyrol an ihren Gemahl that, war die Zurükberufung Konradins. Graf Meinhard war noch entzükt über das Glük, der Gemahl von Konrads ſchöner Witwe zu ſeyn, fand es ſo groß, der Vater Konradins, des Enkels eines Kaiſers zu heißen, daß er nicht allein gern in die Bitte ſeiner Gemahlin willigte, ſondern ſie auch einlud, ſich nebſt ihn ſelbſt auf den Weg nach Mittenwald zu machen, ihren Sohn, den er mit vielem Stolz auch den ſeinigen nannte, abzuholen, und ihn mit ſich nach Tyrol zu nehmen. So gern Eliſabeth in den erſten Theil dieſes Vorſchlags willigte, ſo ſehr wiederſprach ſie dem lezten. Sie

fand es unschiklich, den Ort ihres Aufenthalts vor Rükkunft des Herzogs ihres Bruders zu verändern, auch hielt sie es für gut, daß der junge Konradin in dem kleinen Bezirk, den er noch sein Eigenthum nennen konnte, erzogen würde, und sich dadurch der Liebe der wenigen, die ihn ihren Herrn nannten, versicherte.

Man reiste ab, man langte an; aber wie soll ich das Entsezen der Gräfin beschreiben, als sie den Sohn, auf dessen Anblik sie sich so gefreuet hatte, den sie schon im Geist ihr freudig entgegen hüpfen sahe, bettlägrig und noch fast in den Armen des Todes antraf.

Der treue Tebaldo erzählte ihr die traurige Geschichte, und nachdem man sie genug beweint hatte und endlich zur ruhigen Ueberlegung kam, so war der einhellige Ausspruch, daß dieser Streich von dem treulosen Manfred herrühre, ob man gleich listig genug gewesen war, den Namen des guten Königs von Arragonien mit ins Spiel zu bringen, vielleicht um den Verdacht auf diesen Weisen zu leiten, vielleicht auch nur darum, weil der ausgeschikte Meuchelmörder, Tebaldos Unterredungen im Walde mit Konradin, oder des lezten Selbstgespräche belauscht, und es für gut gefunden hatte, den leichtgläubigen Knaben mit einem Mährchen zu täuschen, das mit seinen damahligen Ideen übereinstimmte.

Da es unmöglich war, den Prinzen, welcher sich zwar ein wenig besserte, aber bey weitem nicht außer Gefahr war, den Ort seines Aufenthalts verändern zu lassen, und man doch in der Eil etwas zu seinem Besten thun wolte, so beschloß Meinhard, durch öffentliche Schriften bekannt zu machen, daß er Elisabeths Gemahl und also Konradins zweyter Vater sey, und sich dessen aus allen Kräften annehmen wolte; auch ward eine Gesandschaft an Manfreden abgefertigt, sein Vorgeben wegen Konradins Tode zu widerlegen, und ihn an seine Pflicht zu erinnern.

Der Graf von Tyrol, der allem was er that, das Gepräge seines eigenen Charakters aufdrückte, richtete seine Manifeste sowohl als seine Gesandschaft an Manfred mit so viel Uebermuth ein, daß er seinen Endzweck ganz verfehlte. Stille, bescheidene Würde kann des allgemeinen Beyfalls allemahl gewiß seyn, dahingegen geräuschvoller Pomp ohne Nachdruck immer einen widrigen Eindruck macht.

Die Welt glaubte von Graf Meinhards Manifesten was sie wolte, und Manfred fuhr fort, ohne sich an die Beschwerden des Grafen von Tyrol zu kehren, sich König von Neapolis, Sizilien und Jerusalem zu nennen. Um die Sache des armen Konradins noch schlimmer zu machen, erwachte auch der Bischof von Bamberg, legte mit unwiderleglichen Beweisen, und Frau

Juttens beſchwornem Zeugniß an den Tag, daß ſein Pathe, der zu Hohenſtein gebohrne Konradin, längſt todt ſey, daß die Welt von keinem andern wiſſe, und daß alſo Eliſabeth ſich fälſchlich rühme, noch die Mutter eines Sohns, eines Erben von Kaiſer Friedrichs Landen zu ſeyn.

Hätten die Sachen für den jungen Prinzen wohl ſchlimmer ſtehen können? Tebaldo wüthete und ſchrie, daß man die Rechte Konradins durch verkehrtes Verfahren verwahrloßt habe. Eliſabeth war in Verzweifelung, und der Graf von Tyrol, welcher immer größern Eifer hatte, eine Sache anzufangen als durchzuſezen, würde — nichts dazu geſagt haben, wenn ihm nicht ſeine Gemahlin ſeinen Eid vorgehalten hätte, ſich Konradins unermüdet und mit Nachdruck anzunehmen, welches die einige Bedingung war, unter der ſie eingewilligt hatte, ihm die Hand zu geben.

Die feyerliche Bekanntmachung ſeiner Verbindung mit Konrads Witwe, oder das was man in den damahligen Zeiten Hochzeitfeyer nannte, war noch nicht vorüber. Graf Meinhard ſahe die Zeit zu ſeinen dabey angeſtellten Turnieren heranrücken; Eliſabeth war feſt entſchloſſen, Mittenwald nicht eher zu verlaſſen, bis ihr Gemahl ſich von neuem zu allem anheiſchig gemacht hatte, was ſie verlangte, und Graf Meinhard verſprach was ſie wolte, um nur ihre Ab-

reiſe zu beſchleunigen, und keines ſeiner Feſte verunglücken zu ſehen.

Konradin war völlig wieder hergeſtellt, aber ſein froher Muth ſchien gänzlich dahin zu ſeyn. Die Bosheit, mit welcher ſeine Feinde ihm die Rechte ſeiner Geburt beſtreiten wollten, war es nicht was ihn beunruhigte, er fühlte es, daß er ſich nur der Welt zu zeigen brauchte, um ſie zu widerlegen; aber ein anderer Kummer nagte an ſeinem Herzen. Er trauerte, ſeine Mutter als Gräfin von Tyrol zu ſehen. Graf Meinhard war in ſeinen Augen zu unwürdig Konradins Vater, und der Nachfolger des großen Konrads zu ſeyn; er zürnte mit Eliſabeth, begegnete Graf Meinharden mit Kaltſinn, und es koſtete Tebaldo viel Mühe, ihn zu Beobachtung ſeiner Pflicht zurück zu weiſen.

Tebaldo dachte im Grunde völlig ſo wie der junge Prinz, aber er verhehlte ſeine Gedanken. Er ſtellte dem unwilligen Konradin vor, daß ſeine edle Mutter ſich ihm zu Liebe aufgeopfert hätte, daß er Meinharden, als dem Gemahl Eliſabeths, Liebe und Ehrfurcht ſchuldig ſey, und daß es dieſem Fürſten weder an Willen noch an Macht fehle, ihm einſt nützlich zu ſeyn; auch ließ er, um des Knaben Stolz zu unterdrücken, ganz behutſam mit einfließen, daß ein König ohne Land eben keine Urſache habe, ſich über einen herrſchenden Grafen von Tyrol zu erheben.

## Sechzehnter Abschnitt.

Konradin begleitete seine Eltern nach Bayern; das Gericht von seiner Ankunft war ihm zuvorgekommen. Die Neugierde hatte das Volk von allen Gegenden herbei getrieben, um den Prinzen zu sehen, von welchem man, nachdem sein Name so lange nicht genennt worden war, jetzt von neuem anfieng, so viel zu sprechen. Graf Meinhard fand für gut, daß man nicht gleich nach dem Orte gehen möchte, welcher zu Konradins künftiger Residenz bestimmt war. Ein Aufenthalt von einigen Wochen zu Regenspurg würde, wie er meynte, das Gerücht von dem Leben des jungen Prinzen besser ausbreiten, und ihm Gelegenheit geben, sich allen denen zu zeigen, welche wegen seiner Geburt zweifelhaft waren. Dieser Rath war gut ob er gleich seinen Ursprung nur Meinhards Eitelkeit, sich mit seiner schönen Gemahlin und seinem königlichen Stiefsohn zu brüsten, zu danken hatte. Regenspurg war mit Fremden angefüllt, das Volk strömte Konradin entgegen, und so sehr auch der größere Theil desselben wider ihn eingenommen war, und mehr auf Manfreds als des Mächtigern, Seite hieng, so war doch ein Blick auf den jungen Prinzen schon hinlänglich, allen Ver-

dacht zu entwafnen, und auch die Hartnäckigsten wenigstens zweifelhaft zu machen. Konradin trug das Bild seines erhabenen Großvaters in allen seinen Zügen; er hatte, ungeachtet er den Jahren nach noch fast an den Gränzen der Kindheit stand, etwas Großes in seinem ganzen Wesen, das Ehrfurcht einflößte, und der Unmuth über verschiedene Dinge, die du, lieber Leser, errathen wirst, gab seinen ohnedem feurigen Augen einen Blick, welcher allen seinen Widersachern ein heimliches Schrecken einjagte. Er war nicht das sanfte holdselige Kind, das man zu sehen erwartet hatte, dessen zarte Jugend und Hülflosigkeit, Mitleid und Unterstüzung flehte; er war Kaiser Friedrichs Enkel mit dem gebietenden Feuerblick seines Anherrn im Auge, mit der Miene, die nichts, das man ihm gewähren konnte, als Gefälligkeit erbat, sondern alles als ein Recht foderte. Demungeachtet war über seine Person ein so unwiderstehlicher Reiz verbreitet, daß ihm alle Herzen zuflogen, und ihn, ehe man sich es versahe, der Zuruf von Tausenden begrüßte: Heil dem jungen Konradin, dem Erben der Reiche seiner Väter.

Thränen strömten aus den Augen der schönen Elisabeth bey der Begrüssung, und Graf Meinhard, welcher durch seine unbedeutende Figur den ganzen Aufzug verunzierte, blähte sich mächtig auf, der Vater eines solchen Sohns genannt zu werden; aber Konradins Miene erheiterte sich blos zu dem gefälligen Lächeln,

mit welchem wahre Größe den ihr gebührenden Zoll aufzunehmen pflegt.

Konradin ritt bey seinem Aufenthalt zu Regenspurg täglich aus, und es fehlte ihm nie an dem jauchzenden Zuruf des Volks. Die Regenspurger hatten es allemahl redlich mit dem Hohenstaufischen Hause gemeynt, sie hatten sich nie mit dem andern Pöbel vermischt, der Kaiser Friedrichen und König Konradin haßte, weil die Geistlichkeit ihnen feind war; und sie würden dem jungen Prinzen noch mehr Beweise ihrer Zuneigung gegeben haben, wenn sie nicht durch Manfreds und des Bischofs von Bamberg Kreaturen, an denen es auch hier nicht fehlte, zurück gehalten worden wären.

Seit der Ankunft in Regenspurg strebte der edle Tebaldo Uberti nach einer Sache, welche zu Behauptung der Ansprüche des jungen Prinzen unumgänglich nöthig war. Er lag Konradins Mutter täglich an, ihm eine Reise zum Grafen von Hochberg zu gestatten, um ihn um seine Gegenwart zu ersuchen. Sein Zeugniß, und die Urkunde von Konradins Geburt, welche er in Händen hatte, und die er auf keine Art hatte von sich geben wollen, waren die sichersten Mittel, alle Zweifel, welche vielleicht noch bey einigen vorwalteten, zu unterdrücken. Elisabeth schätzte Graf Bernharden von Hochberg; aber er hatte sich seit seinem Zwist mit dem Herzog von Bayern so zurückgezogen, und seine Härte hatte sie so sehr abgeschreckt, sich bey verschiede-

nen Gelegenheiten an ihn zu wenden, daß sie jetzt seine Gegenwart und seine Verweise fürchtete, da man seinen Rath bey keinem Schritt den man gethan, gesucht hatte, und es doch nun wagte seine Hülfe zu fodern.

Doch drangen Tebaldos Bitten endlich durch, und er kam nach einer kurzen Abwesenheit mit Graf Bertholden zu Regenspurg wieder an.

Die Gräfin von Tyrol hatte sich nicht ohne Ursache für seiner Ankunft gefürchtet. Graf Hochberg war nicht gewohnt, seine Meynung unter künstlichen Schmeicheleyen zu verhüllen; er fällte sein Urtheil ungescheut über das ganze Verfahren, das man bisher in Ansehung des jungen Prinzen beobachtet hatte, und das er für ganz verkehrt und zwecklos schalt. Nichts von allen bisherigen Vorgängen mußte seinen Tadel schärfer fühlen, als Elisabeths Vermählung mit dem Grafen von Tyrol, und er sprach über diesen Punkt so frey, daß er sich den stolzen Meinhard gänzlich zum Feinde machte.

Ohngefähr um diese Zeit langte der Herzog von Bayern, der, wie wir wissen, bisher bey König Richarden gewesen war, zu Regenspurg an, und ungeachtet er den Grafen von Hochberg so herzlich haßte als dieser ihn, so waren sie doch jezt in einem Punkte völlig einig, nämlich Elisabeths Verbindung mit Graf Meinharden zu tadeln. Die Gräfin stellte ihrem Bruder vor, daß er selbst ehemals sie fast mit Ungestüm zu

dieſer Heyrath habe bereden wollen; aber er behauptete, daß ſich jetzt die Sachen geändert hätten, und gab ihr nicht undeutlich zu verſtehen, daß er beſſere Ausſichten für ſie gehabt hätte. Der Zufall, oder vielleicht die ſchlaue Liſt dieſes Herzogs hatte das Bild der ſchönen Eliſabeth in Richards Hände geſpielt; Richard war ein Kenner der Schönheit, und es waren ihm einige Reden entfallen, welche Herzog Ludwigen hoffen ließen, ſeine Schweſter könne wohl noch einmahl römiſche Königin werden. — O Eliſabeth, ſollte dieſe Muthmaßung wahr geweſen ſeyn, wie thöricht, wie verblendet wäreſt du vor deinem eigenen Glücke übergegangen? Die Gemahlin eines Richards oder eines Meinhards, eine römiſche Königin oder eine Gräfin von Tyrol? welche Alternative.

Eliſabeth bemühte ſich, von allem dieſen nichts zu glauben, denn ihre Pflicht war jetzt, keine Reue über das zu fühlen, was ſie gethan hatte; ob ſie aber dieſe Pflicht auch in der Einſamkeit, in dem Innerſten ihres Kabinets ſo treulich beobachtete, ob nicht dem verſcherzten Glück vielleicht manche ſtille Thräne floß, davon ſchweigt die Geſchichte.

Indeſſen ſtritten die Ludwige, die Meinharde, die Bertholde und ſelbſt der verſtändige Tebaldo weiblich über alle geſchehene und ungeſchehene Dinge, und behaupteten ihre verſchiedenen Meynungen mit ſolcher Hitze, daß oft wenig fehlte, ſie wären im vollen Zorn

aus einander gegangen, bis es sich am Ende fand, daß sie doch in einem Punkte einig waren. Alle fühlten sich geneigt, obgleich aus verschiedenem Antriebe, sich Konradins anzunehmen, und seine Rechte zu behaupten. Dieses gemeinschaftliche Ziel vereinigte sie sämmtlich mit einander, und es war zu wünschen, daß ein guter Engel ihnen zu Erreichung ihres Endzwecks übereinstimmende Mittel eingäbe, damit sie nicht durch den Geist der Zwietracht zum Nachtheil des jungen Prinzen von neuem getrennt würden. Ein Zufall beförderte die Erfüllung dieses Wunsches.

Das Gerücht von Konradins Erscheinung hatte die Städte Augsburg, Nürnberg, Lauingen, Nördlingen und einige andere, an welche das Hohenstaufische Haus Ansprüche hatte, bewogen, Gesandte nach Regenspurg abzuschicken, um den jungen Prinzen selbst zu sehen, und die Beweise seiner Geburt zu untersuchen. Die Sache ward mit der größten Genauigkeit vorgenommen, und das Zeugniß Hochbergs und des Herzogs von Baiern, nebst der von König Konrad ausgefertigten Urkunde, widerlegte alle Zweifel so völlig, daß Konradin öffentlich für den der er war anerkannt, und den Regenspurgern nicht weiter verwehrt wurde, ihm die alte Neigung zu seinem Hause durch öffentliche Freudenbezeugungen zu beweisen. — Alles bekam nun für den jungen Prinzen ein glückliches Ansehen.

Die Gesandten der Städte schwuren, sich der Behauptung seiner Rechte mit Nachdruck anzunehmen, sie drangen darauf, daß Gesandte nach Sizilien an Manfreden abgefertigt werden müßten, um ihn von Konradins Leben zu überzeugen, und die Herzoge und Grafen, welche bisher über diesen Punkt nicht hatten einig werden können, mußten sich zu Annehmung des Vorschlags bequemen. Graf Meinhard und der Herzog von Bayern, welcher viel von König Richards Geldern mit sich gebracht hatte, bestrebten sich, einer dem andern zum Trotz, die Gesandschaft ansehnlich zu machen, und Graf Hochberg entschloß sich selbst die Reise mit zu übernehmen, und Manfreden die von ihm selbst unterschriebene Urkunde vorzulegen, welche er nicht aus den Händen zu geben gedachte. Auch Tebaldo, er, der unverwerflichste Zeuge von Konradins Geburt, er, der den jungen Prinzen fast nie aus den Augen gelassen hatte, ward mit nach Italien gesandt, und Konradin begab sich, nachdem die Gesandten Regenspurg verlassen hatten, nebst dem Grafen und der Gräfin von Tyrol nach dem Städtgen Weiden, das ihm zugehörte, und wo er, nach dem Willen seiner Mutter, ins künftige seinen Sitz haben solte.

Elisabeth beschloß auch daselbst die so lang verschobene Hochzeitfeyer zu halten, und obgleich der Graf von Tyrol diesen Ort zu einem so hohen Feste nicht an-

ſehnlich genug fand, ſo mußte er ſich doch nach dem Willen ſeiner ſchönen Gemahlin bequemen.

## Siebenzehenter Abſchnitt.

Der reiche und ſtolze Graf von Tyrol war eine von den Hauptperſonen bey dieſen Feſten, und man kann ſich alſo eine Vorſtellung von der übermüthigen Pracht machen, welche bey denſelben herrſchte. Daß ſeiner Hochzeitfeyer die vornehmſte Zierde, die frohe Miene der Braut fehlte, bemerkte er in dem Rauſch ſeiner Freude kaum. Er war der Gemahl der ſchönen, der erhabenen Eliſabeth, die er vielleicht Richards Armen entriſſen hatte, war der Vater eines künftigen Königs von Sizilien, Neapolis und Jeruſalem; was für Glanz mußte dieſes auf Meinharts kleine Perſon zurückwerfen! Einen Glanz, der ihn für alles andre ſchadlos hielt!

Das Gerücht von den Turnieren, welche bey ſeinem Ehrenfeſte ſolte gehalten werden, hatte eine Menge Fürſten und Grafen, Ritter und Knappen herbeygezogen. Graf Meinhard fand ſich in dieſem glänzenden Gewirr, das ihn als den Stifter dieſer Feyerlichkeiten, nach der Weiſe jener Zeit, mit beſonderer Ehr-

furcht umringte, unaussprechlich glücklich. Um seine Größe noch besser in die Augen fallen zu machen, hatte er seinem Stiefsohn, dem jungen Konradin, einen schimmernden Hof errichtet, und der Name eines Erbkönigs von Sizilien, und eines Herzogs von Schwaben, den man ihm auf Meinhards Foderung beylegte, schmeichelte dem Stolz des unerfahrnen Prinzen so sehr, daß sein Herz mit der regsten Dankbarkeit gegen den erfüllt wurde, der ihn so mächtig aus der Dunkelheit hervorzog.

Der Graf hatte viel Ehrfurcht für die künftige Größe seines Stiefsohns, er wagte es nicht einer seiner Bitten zu widersprechen; der weise Tebaldo war nicht gegenwärtig, Konradin stand, er mochte sich durch Verstand und Edelmuth noch so sehr über das gewöhnliche erheben, immer noch an den Gränzen der Kindheit, und es giengen daher bey diesem Hochzeitfeste unterschiedliche Thorheiten vor, welche man wohl dem zehnjährigen Konradin, aber nicht dem bejahrten Meinhard, der ihn hätte zurecht weisen sollen, zu gut halten konnte.

Unter den jungen Rittern, welche herbeygekommen waren, dem Prinzen ihre Dienste anzubieten, waren einige, die Konradins Gnade auf eine auszeichnende Art genossen. Selten erschien er öffentlich, ohne die Begleitung des jungen Grafen von Würtemberg, und des edeln Ludwig von Lichtenberg, zwöer Jünglinge,

welche ihm sowohl an Jahren als an Talenten nicht ungleich waren. An ihrer Seite genoß er zum erstenmal die Süßigkeit des Umgangs mit Personen seines Alters; die beyden Freunde, die er sich gewählt hatte, waren bekannter mit der Welt als er, auch gaben ihnen einige Jahre, die sie vor ihm voraus hatten, etwas mehr Erfahrung; sie wurden seine Lehrer in manchen Dingen, die ihm unbekannt waren, halfen ihm seine große Plane für die Zukunft auseinander setzen, schmeichelten allen seinen Einfällen, und setzten dadurch Konradins ganze Dankbarkeit in Bewegung. Er sann Tag und Nacht darauf, womit er ihnen ihre Treue königlich lohnen wolte, und endlich fiel es ihm ein, daß es für ihn nicht genug sey, den Namen eines Herzogs von Schwaben zu führen, daß er auch die Rechte desselben ausüben, und zum ersten Beweis derselben, Lichtenbergen zum Landgrafen über Niederelsaß ernennen, und dem jungen Grafen von Würtenberg das Marschallamt von Schwaben auftragen wolte. Graf Meinhard, dem dieses vorgetragen wurde, willigte in alles, und foderte nichts weiter von seinem Stiefsohn, als daß er, da er ja sowohl römischer König als Herzog von Schwaben genennt werden könne, ihm doch auch einmahl den Gefallen thun, und die Stadt Zürich, mit welcher er in Zwietracht lebte, in die Acht erklären möchte.

Nichts war leichter als dieses, die Standeserhebun-

gen und die Achterklärung wurden an einem Tage mit groſser Feyerlichkeit vollzogen, und es war nichts mehr dabei zu beklagen, als daß alle Welt dieſes ein Kinderſpiel nannte, und König Richard, um der wenigen willen, welche ſich hätten daran kehren mögen, alles für null und nichtig erklärte.

Dergleichen Dinge giengen häufig vor; Graf Meinhard fand nichts ungereimt, was der unerfahrne Konradin that, Eliſabeth ſahe nur auf ſeine Rechte nicht auf ſeine Macht; der Herzog von Bayern war wieder zu König Richarden gezogen, und hörte von dieſen Geſchichten nur in der Ferne, und andere, welche Klugheit genug beſaßen, die Fehler, welche überall vorgiengen, einzuſehen, ohne das Anſehen zu haben, ſie zu verhindern, ſeufzten nach Graf Hochbergs und Theobalds Rückkunft, weil ſie wohl ſahen, daß der junge Prinz unter ſolcher Aufſicht, und in der Geſellſchaft junger Leute, welche alle nicht weit älter und klüger waren als er, bald ganz verdorben werden würde.

Die Tugend wacht für ihre Lieblinge, und ſendet ihnen, wenn ſie auf Abwege gerathen wollen, bald einen Genius entgegen, der ſie wieder zurecht weiſet; dieſes erfuhr auch Konradin. Hatte er in dem Umgange einer Schaar von leichtſinnigen ſchwülſtigen Jünglingen, Süßigkeiten gefunden, ſo ſolte er nun bald die höhern Reize wahrer tugendhafter Freundſchaft kennen lernen, und an ihrer Hand allen Verirrun-

gen entgehen, auf welche ihn die erſten hätten leiten können.

Ich habe vergeſſen, dir, lieber Leſer, zu ſagen, daß Biſchof Otto nicht undankbar gegen die böhmiſche Gertraud geweſen war, die, wie wir aus dem Vorhergehenden wiſſen, in der Einfalt ihres ehrlichen Herzens ſich ſo freygebig mit ihrer Vertraulichkeit gegen ihn erzeigt hatte. Zu eben der Zeit, da der heilige Mann die Heyrath zwiſchen Konradins Mutter und Graf Meinharden ſtiftete, arbeitete er auch an einer Verbindung der Prinzeßin von Böhmen mit dem Markgrafen Herrmann von Baaden. Gertraud war jung, nicht häßlich, die Wittwe eines großen Prinzen; ſie hatte einige Anſprüche auf Oeſterreich, welche wohl einmal geltend werden konnten, und ſie konnte alſo gar wohl eine gute Partie genannt werden; war ſie aber dieſes für Markgraf Herrmann, ſo war er es noch vielmehr für ſie. Er war ohne Zweifel einer der beſten und treflichſten Fürſten jener Zeit, und hätten wir Konradins Mutter eine Heyrath unter ihrem Stande nicht verdenken können, ſo wäre es alsdenn geweſen, wenn ſie dieſem edeln Manne die Hand gegeben hätte, aber dies gehörte nicht in Ottos und Manfreds Plan, Konrads Witwe zur Gattin eines Helden oder eines Weiſen zu machen.

Gertraud ward an eben dem Tage Markgräfin von Baaden, da Eliſabeth Meinharden die Hand gab.

Daß die böhmische Prinzeßin und Markgraf Herrmann die einigen Zeugen bey Elisabeths und Meinhards Einsegnung waren, habe ich schon erwähnt, aber den Umstand, daß diese gleich darauf eben diese Stelle bey ihnen vertraten, mußte ich, von wichtigern Dingen abgehalten, bis auf den gegenwärtigen Augenblick ersparen. Gertraud ward durch die Verbindung mit Markgraf Herrmannen, die Mutter einer dreyjährigen Tochter, und eines Sohnes, welcher zwey bis drey Jahr älter war als der junge Konradin.

Dieser Stiefsohn Gertraudens, dieser Friedrich von Baaden, war derjenige, den das Schicksal zu Konradins Freund, zu seinem Gefährten im Leben und im Tode bestimmt hatte. Wie soll ich ihn beschreiben, diesen liebenswürdigen Jüngling, wie soll ich dir schildern, lieber Leser, was er damahls schon war, und was er mit der Zeit wurde?

Ich weis, viele haben seine Vorzüge gegen Konradins weit zurück gesetzt, auch ists wahr, daß sein Körper, auch da, als er sich völlig entwickelt hatte, Konradins Heldenschönheit, und sein Geist Konradins Heldengaben bey weitem nicht erreichte; aber seine Person so holdselig, so engelschön gebildet, seine Seele so sanft und edel, sein vorsichtiger mit Ueberlegung handelnder Muth, seine feste Treue, die den Freund auch im Tode nicht verließ, waren Gaben, die ihm wenigstens den nächsten Platz, und wir gestehen es selbst

oft in unſern Augen noch den Vorzug vor Konradin gaben.

Tebaldos Lehren waren nicht ſo verlohren an Konradin geweſen, daß ihm nicht der Unterſchied zwiſchen Herrmanns Sohn, und ſeinen bisherigen Geſellſchaftern hätte auffallend ſeyn, daß ſich nicht ſeine Neigung bald zu dem beſſern hätte lenken ſollen. Der junge Friedrich, ein Prinz, dem ſein Vater den edeln Stolz der Tugend eingeflößt hatte, beugte ſich nicht vor Konradins künftiger Größe, er ſchmeichelte ihm nicht, er überſah keinen ſeiner Fehler, und Konradin, anſtatt hierdurch beleidigt zu werden, ſchloß ſich immer feſter an denjenigen an, der, ſo jung er auch war, durch manche gute Erinnerung, durch manchen freundſchaftlichen Spott, die Stelle des abweſenden Tebaldo ſo gut zu erſezen wußte.

Friedrich war ein ſchon faſt völlig ausgebildeter Jüngling, er war in der Welt erzogen, er war in den Anfangsgründen der ritterlichen Uebungen nicht unerfahren, und Konradin, der bisher nur in der Einſamkeit gelebt, nur den Streit mit den wilden Thieren gelernt hatte, ſahe die Ueberlegenheit ſeines Freundes, und der Trieb zur Nacheiferung entglomm in ſeinem Herzen. Er ſeufzte nach Unterricht in den Waffen, und Friedrich, der wohl fühlte, was ihm

ſelbſt noch fühlte, vereinigte ſeine Wünſche mit den ſeinigen.

Meinhards Turniere hatten die tapferſten Ritter von ganz Europa herbeygezogen. Konradin ſahe ſich unter ihnen nach einem um, den er zum Lehrer in den Künſten des Kriegs tüchtig glaubte, und ſeine Augen blieben endlich an einem hängen, von dem ich etwas Mehreres ſagen muß, weil wir ſeinen Namen in dieſer Geſchichte noch oft hören werden.

Der Graf von Tyrol hatte nicht vergeſſen, die Zierde der damaligen Helden, die deutſchen Ritter, beſonders zu ſeinen Ritterſpielen einzuladen. Der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Poppo von Oſtern, erſchien mit zwanzig ſeiner edelſten Ritter und vielen Knappen. Die geiſtlichen Ritter trugen den Preis über alle andere davon, und unter ihnen ſelbſt zeichnete ſich keiner mehr aus, als ein ſchon etwas bejahrter Ritter, Hirzhals von Samland.

Hirzhals war dem Stande nach vielleicht einer von den geringſten des deutſchen Ordens, aber an Tapferkeit konnten ſich wenig mit ihm vergleichen. Er war von Geburt ein Preuſſe. Die *) frommen Bemühungen des deutſchen Ordens, in ſeinem damals noch faſt

*) Es war nichts ſeltenes, daß die deutſchen Ritter den bekehrten preußiſchen Adel mit ihrem Ordenskreuz beehrten.

ganz abgöttischen Vaterlande, hatten ihn zum Christen, und seine hervorstechende Tapferkeit zum Mitglied des geistlichen Ordens gemacht. Man würde ihn unter seinen Mitbrüdern bald wegen seiner auszeichnenden Talente, und der vorzüglichen Gunst des Hochmeisters beneidet haben, wenn er beydes zu Vergrösserung seines Ansehens, oder zu Erlangung weltlicher Vortheile angewendet hätte, aber er kannte keine Ehre, als den Ruhm eines guten Streiters, und keinen Reichthum, als sein Schwerdt und sein Ordenskreuz.

Seine unglaublichen Siege bey diesem Turniet, und die Verachtung, mit welcher er jeden Preis ausschlug, zogen die Augen der beyden jungen Prinzen auf sich, und sein rauhes kaltes Wesen, das Merkmal seiner Abkunft, schrekte sie nicht ab, seine Bekanntschaft zu suchen. — Hirzhals wußte so wenig von weltlicher Gröſſe, daß er sich für einen Bruder eines jeden Tugendhaften hielt, er mochte Fürst oder Bettler seyn. Er nahm Friedrichs und Konradins Gunstbezeugungen, wie Höflichkeiten von seines Gleichen auf. Er gieng noch weiter; die beyden Prinzen waren in seinen Augen nur noch Kinder, und es war ihm unmöglich, anders als im Ton eines Lehrers mit ihnen zu sprechen; er belohnte ihre Freundlichkeit mit

rauhem Ernſt, und ſagte ihnen gleich in ſeinen erſten Geſprächen, ſo viel was ihnen noch mangelte, um ſeinen Beyfall zu haben, daß Konradin und Friedrich ſich feſt entſchloſſen, ihn und keinen andern zum Lehrmeiſter in den Waffen zu wählen.

Der Entſchluß war ſo ſchnell gefaßt als ausgeführt. Die Väter der jungen Prinzen willigten ein, der deutſche Hochmeiſter bewilligte Hirzhalſen einen Urlaub von ſieben Jahren, ſieben Monaten und ſieben Tagen, um die Jünglinge, die ſich ſeiner Zucht unterwarfen, ganz ausbilden zu können, und nur er war noch nicht gewonnen. Es ward ihm ſchwer, ſich von den Schauplätzen des Kriegs zu entfernen, um, wie er ſich ausdrükte, ein Kinderlehrer zu ſeyn, doch gieng er zulezt alles auf eine Bedingung ein.

Ich will endlich, ſagte er, mir es gefallen laſſen, die Zucht der Knaben über mich zu nehmen; auch fühle ich, daß mich mein Herz ſelbſt zu ihnen, vornehmlich zu dem wackern Konradin hinreißt, aber ihr müßt mir nichts von Belohnung ſprechen, denn ich diene euch aus gutem Herzen, und nicht um euer Geld, das ich nicht zu brauchen weiß. Wollt ihr mir einen Gefallen thun, ſo vergönnt, daß ich einen Knaben, deſſen Vater zu ſeyn ich geſchworen habe, mit den beyden Prinzen erziehe, ich könnte ihn ohnedem

nicht von mir lassen, weil er ausser mir niemand hat, der sich seiner annimmt.

Man bewilligte alles, was Hirzhals foderte, und Konradin und Friedrich nahmen den Gefährten, den er ihnen ankündigte, mit Freuden in ihre Gesellschaft auf.

Dieser Knabe stammte so wie Hirzhals von den abgöttischen Preussen her. Das Schwerdt der deutschen Ritter hatte ihn aller seiner Verwandten beraubt, er gerieth als ein zartes Kind in die Hände der Ritter, sie tauften ihn, nannten ihn Henrich von Monte, und gaben ihn in die Zucht seines Landmanns des tapfern Hirzhals.

Henrich von Monte war genau in Konradins Alter. Die rauhe Erziehung, welche er von Hirzhalsen erhalten hatte, gab ihm auch im Aeusserlichen viel Aehnlichkeit mit dem jungen Prinzen, ob aber diese Gleichheit auch in seinem Innern statt fand, werden wir in der Folge sehen.

---

## Achtzehenter Abschnitt.

Lieber Leser, ich habe dich im vorhergehenden Abschnitt mit drey Personen bekannt gemacht, die zu viel Antheil an Konradins Schiksal hatten, um nicht

vor dir aufgeführt zu werden. Der eine von ihnen war ein Engel, der andre ein Held, und der dritte — ein Teufel; du kennst die beyden ersten, und wegen des lezten wirst du nicht lange im Zweifel bleiben. Henrich von Monte konnte seinen redlichen Lehrer, konnte seine unschuldigen Gefährten, zwar fast bis ans Ende täuschen, aber nicht so dich und mich, die wir einen tiefern Blik in die Sache zu thun vermögen. — Doch alles zu seiner Zeit.

Konradin befand sich nun in einer Verfassung, in welcher er allenfalls die langdaurende Abwesenheit seines Tebaldo übersehen konnte. An der Seite des liebenswürdigen Friedrichs von Baaden, unter der Aufsicht des strengen Hirzhals, verschwanden bald alle üble Eindrücke, die die Gesellschaft der Jünglinge, welche seinen Hof ausmachten, und die sich nur darauf verstanden, ihm zu schmeicheln, auf seinen Charakter hätten haben können.

Hirzhals fand das zahlreiche Gefolge, das den jungen Prinzen immer umringte, lästig, und Konradin hätte einen Prunk, der ihm nun nicht mehr neu war, gern abgeschaft, wenn er Graf Meinhards Einwilligung hätte erlangen können, welcher zwar, aus wiederkehrender Liebe zur Sparsamkeit, eben nicht gesonnen war, seinen Stiefsohn beständig mit solchem Aufwande zu unterhalten, der aber doch wünschte,

daß der Schimmer, mit dem er ihn umgeben hatte, noch bis auf einen gewissen Zeitpunkt beybehalten werden möchte.

Konradins Haus besaß seit den Zeiten Friedrich des ersten, die Voigtey über verschiedene Städte und Schlösser, welche mit dem *) Truchsessenamt von der Kirche zu Bamberg begleitet war, und von dem Bischof zu Lehn genommen werden mußte. Es war nöthig, daß der junge Prinz nicht das geringste von seinen Gerechtsamen verlohren gehen ließ, und so hart es seinem Stolz auch eingieng, sich einen Lehnsmann Bischof Ottens zu nennen, so mußte er sich doch endlich auf Zureden der Verständigern bequemen, die Belehnung anzunehmen, die seine grossen Anherren nicht verschmäht hatten.

Es war bereits ein Tag zu dieser Feyerlichkeit angesezt, und Graf Meinhard, welcher seit einiger Zeit mit Bischof Otten in Verdrüßlichkeiten lebte, wünschte, daß sein Stiefsohn, dem übermüthigen geistlichen Fürsten zum Troz, bey der Belehnung mit aller Pracht

*) So sehr man sich auch in den damaligen Zeiten hütete, seinen Schild zu erniedrigen oder der Lehnsmann eines Geringern zu werden, so war doch das Ansehen der Geistlichkeit so groß, daß die Layenfürsten kein Bedenken trugen, einen Pfaffenfürsten zum Lehnsherrn anzunehmen.

erscheinen sollte, die seinem Stande zukam. Er selbst war nicht gesonnen, ihn zu begleiten; aber er sorgte dafür, daß Konradins Gefolge glänzend und zahlreich genug war, um ihm Ehrfurcht und die Aufnahme zu verschaffen, welche ihm zukam.

Auch war es nicht nur um des äusserlichen Scheins willen nöthig, dem jungen Prinzen eine ansehnliche Begleitung zu geben. Bischof Otto hatte in den regenspurgischen Streitigkeiten über die Geburt des Prinzen die Maske völlig fallen lassen; man sahe jezt in ihm nichts als den Feind des Hohenstaufischen Hauses. Er mochte sich nachher so erfreut über die Erscheinung Konradins bezeugen, als es ihm beliebte, mochte noch so sehr streben unter dem Schein der Vertraulichkeit, den jungen Prinzen in seine Gewalt zu bekommen; Elisabeth traute ihm niemals, und sie brauchte auch diesmal, da es unumgänglich nothwendig war, sich in die Gebiete des Bischofs zu wagen, alle Vorsicht, um wegen der Sicherheit ihres Sohnes ausser Sorgen seyn zu können.

Konradin reiste an einem Morgen aus, um den Schritt zu thun, den man ihm als unvermeidlich vorstellte, und vor welchem ihm aus mehr als einer Ursache graute. Sich in die Gewalt seines Feindes liefern, sich auf gewisse Art vor dem demüthigen müssen,

den er verachtete, was für eine schwere Pflicht fü einen so stolzen Jüngling wie Konradin.

Er ritt mit seinem Freunde Friedrich von Baaden, mit seinem Lehrer Ritter Hirzhals, und mit dem jungen Henrich von Monte voraus, und ließ sein Gefolg in einer ziemlichen Entfernung hinter sich zurük. Seine Leute hatten Befehl, auf den Gränzen des bambergischen Gebiets wieder zu ihm zu stossen, und man wollte dann den feyerlichen Einzug auf der Burg halten, auf welcher der Bischof ihn erwartete.

Die dasigen Gegenden waren damals noch nicht so bebauet wie jezt. Wenn man die Stadt Bilseck und das Schloß Auerbach zurükgelegt hatte, so gerieth man in eine wüste Gegend von etlichen Meilen, wo nach der Zeit Begnitz, Creussen und einige andere Städte entstanden, wo aber damals nichts als rauhe Gebirge zu sehen waren. In diesen Gebirgen war es, wo Konradin sein Gefolge wieder finden wollte. Er hatte ihnen bey Zeiten den jungen Henrich von Monte entgegen geschikt, um sie durch einen Umweg an den Ort zu bringen, wo er ihrer warten wollte; aber er hatte diesen Ort bereits zurükgelegt, hatte die bischöfliche Residenz schon im Gesicht, ohne daß er noch einen Mann von seinen Begleitern gewahr ward.

Konradin und seine Begleiter wurden unruhig; man vertheilte sich in die verschiedenen Gegenden des

Gebirgs, man fand sich wieder zusammen, und war endlich fest entschlossen, lieber die Nacht, welche bereits einbrach, unter freyem Himmel zuzubringen, als sich einsam in Bischof Ottos Gewalt zu wagen.

Ein fürchterliches Gewitter zernichtete diesen Entschluß, man mußte sich nach Obdach umsehen, und war sehr erfreut, endlich eine kleine Burg zu erreichen, welche, wie man glaubte, irgend einem guten Ritter der dasigen Gegend gehören mochte, der sich nicht weigern würde, einigen Unbekannten ein Nachtlager zu geben.

Zwar war es in den damaligen Zeiten etwas bedenkliches, sich auf ein unbekanntes Schloß zu wagen; aber die Nothwendigkeit ist die Mutter der größten Wagstücke, und die Burg, welche man vor sich sahe, hatte noch nicht so ganz das Ansehen eines Raubschlosses, daß man hätte fürchten müssen, bey Betretung derselben in seinen gewissen Untergang zu laufen.

Konradin und seine beyden Begleiter meldeten sich an dem Burgthor; die Zugbrücke ward niedergelassen, die eisernen Pforten öfneten sich, und man sah sich in einem grossen Vorplaze, welcher den durchnäßten Reisenden so wenig Schuz für dem Ungewitter gab, als das freie Feld.

Sie eilten nach dem Hauptgebäude zu, welches ihnen in alle der gothischen Pracht damaliger Zeiten

entgegen ſtand. Der Eingang war verſchloſſen, aber plözlich erhellte ſich der Balcon über der Pforte, und beym Glanze vieler Fackeln kam eine gute Anzahl ehrwürdiger Männer zum Vorſchein, welche man, auch ohne die Inſignien ihrer Würde, an der Cirkumferenz ihrer Figuren, an dem indolenten Lächeln ihrer wohlgenährten Geſichter, und an der vollen Mönchsphyſiognomie, die man noch auf alten Gemälden findet, für geiſtliche Herrn erkannt hätte. Friedrich von Baaden kannte den Biſchof von Paſſau und den Abt von Freyſingen, und Konradin war die Stimme ſeines Lehnsherrn, Biſchof Ottens, nur gar zu kenntlich.

Ey, mein Konradin, rief der ehrwürdige Herr hinab, ſeyd ihr es, der mich um das Recht der Gaſtfreyheit anſpricht? Nun ich verſage meine Hülfe keinen Verlaſſenen. Aber wie ſo allein? Man ſagt, ihr ſeyd mit groſſem reiſigen Zeuge ausgezogen, einem gewiſſen groſſen Fürſten eure Lehnspflicht zu leiſten? — Nun, nun, die chriſtliche Demuth hat euch zu eurer Pflicht zurückgeführt; kommt herein, ihr ſollt mir willkommen ſeyn, und ich will euch keine der Wohlthaten verſagen, welche die Biſchöffe von Bamberg euren Vätern zu erzeigen pflegten.

Konradin hatte bey dieſen Worten die Hand an den Degen gelegt, und Ritter Hirzhals hatte den ſeinigen bereits aus der Scheide geriſſen, um den Schimpf

seines Prinzen zu rächen. Friedrich flüsterte seinem Freunde zu, zu bedenken, daß er sich in der Gewalt seines Feindes befände, und ihr nur durch Klugheit und Nachgeben entgehen könnte.

Wider wen wollt ihr euch empören, meine Kinder? tönte die saufte Stimme des Bischofs herab, wer hat euch beleidigt? Ist das die Art, meine freundschaftliche, meine väterliche Einladung zu beantworten? Sehet, wir sind unbewafnete Diener des Herrn, eure blossen Schwerdter sezen uns in Schrecken, und wir sind genöthigt, euch wider unsern Willen, diese Nacht dem Sturm und dem Regen ausgesezt zu lassen, wenn ihr nicht die Mordgewehre von euch legt, welche uns schwachen Greisen den Tod drohen. Vergönnet, daß man zu unserer Sicherheit euch entwafne, und dann betretet im Namen St. Peters und der heiligen Jungfrau diese geweihte Schwelle; doch nur ihr beyden, meine erwählten Söhne, du, Friedrich von Baaden, und du Konradin, frommer Nachkomme eines von Gott verworfenen Hauses; aber jener abgöttische Preusse, jenes Mitglied eines Ordens, welcher so oft die Seite der Welt wider die Sache *) Gottes

*) So sehr auch die deutschen Ritter allemal die Seite der Päbste hielten, so machte sie doch ihr wachsender Reichthum und Macht bald zum Gegenstand des Neids bey der Geistlichkeit, und zog ihnen von der-

hielt, müsse fern von diesen heiligen Mauern bleiben. Man entferne ihn, und führe die treuen Söhne der Kirche herein, unserer Macht zu huldigen.

Die lange Rede des Bischofs, mit heilig verschlossenen Augen, und von den Kräften des Weins gebundener Zunge, in schleppendem Ton gesprochen, hätte unsern Pilgern volle Zeit gegeben, alles Ungemach des Wetters, welchem sie hier entfliehen wollten, ganz zu fühlen, wenn sie für irgend etwas ausser dem Uebermuth des Sprechenden Gefühl gehabt hätten.

Man ließ ihnen nicht Zeit, ihre Empfindlichkeit hierüber zu äussern. Die heilige Gesellschaft auf dem Balken entfernte sich; man entwafnete die beyden jungen Prinzen, und führte sie mit Gewalt in das Haus, indessen Ritter Hirzhals mit eben solchem Ungestümm an die äussere Burgpforte gebracht, und in die stürmische Nacht hinausgestossen ward.

Konradin und sein Freund wurden in einen prächtig erleuchteten Saal geführt, in welchem Bischof Otto mit einem Uebermuth, der einem damaligen Pabst Ehre gemacht hätte, die Oberstelle einnahm.

Die Gesellschaft, die ihn umgab, war sehr zahlreich; nicht allein die vornehmsten geistlichen Fürsten

selben manchen Vorwurf der Treulosigkeit oder der halben Anhänglichkeit an die Kirche zu.

der umliegenden Gegenden, sondern auch die meisten Fürsten und Ritter waren gegenwärtig, welche auf den Turnieren Graf Meinhards gewesen waren, und den jungen Konradin daselbst in aller Pracht eines herrschenden Königs gesehen hatten.

Wie mußte dem jungen Prinzen zu Muthe seyn, sich vor einer solchen Gesellschaft in seinem damaligen Zustande zu zeigen, und in ihrer Anwesenheit alles Beleidigende anhören zu müssen, was der stolze Bischof ihm, einem wehrlosen Knaben, mit der größten Sanftmuth zu sagen beliebte.

Es ist unmöglich, dir, lieber Leser, alles weitläuftig zu beschreiben. Die Macht und der Uebermuth der Geistlichkeit in den damaligen Zeiten ist dir vermuthlich so bekannt als mir, auch kennst du Bischof Otten bereits aus dem Vorhergehenden, und kannst dir also lebhaft vorstellen, wie er handelte, und wie er sprach. Er begegnete Konradin wie dem geringsten seiner Vasallen, er verlangte von ihm die Leistung der Lehnspflicht in dem gegenwärtigen Augenblicke, und als der Prinz sich weigerte, so fand man es für gut, ihn sowohl als Friedrichen, welchen endlich auch die Mäßigung verließ, in eins von den Gefängnissen zu werfen, an welchen es in den damaligen Zeiten keiner Burg, am wenigsten der Burg eines geistlichen Fürsten fehlte.

War wohl dieſe unbeſonnene unüberlegte That, mit etwas anderm als mit einem halben Rauſche zu entſchuldigen, in welchem ſich die Geſellſchaft befand?

Konradin konnte mit Recht baldige Erlöſung aus ſeinem Kerker erwarten, ſein Gefolge mußte ſich doch endlich einfinden, auf ſeine Spur kommen, und ihm zum Schuze herbeieilen; auch war zu vermuthen, daß, wenn ſeine Begleiter ohne ihn zurük kämen, Graf Meinhard und ſeine Gemalin ernſtliche Anſtalt zur Befreyung ihres Sohns machen würden.

Biſchof Otto wußte dieſes noch beſſer, als die beyden gefangenen Prinzen, die nach Art der unerfahrnen Jugend jeden Unfall aus dem ſchwärzeſten Lichte anſahen. Sie träumten bereits von ewiger Gefängniß oder ſchmählichem Tode, als einer der anweſenden Biſchöffe eintrat, ſie in Ottos Namen zur Unterwerfung zu bereden, und ihnen auf den Fall, daß ſie ſich zu einigen kleinen Bedingungen bequemten, freyen Abzug zu verſprechen. Es war dem Biſchof von Bamberg, da ihm zu weiterm Unheil die Hände gebunden waren, um nichts zu thun, als den jungen Prinzen, den er haßte, ein wenig zu beſchimpfen und zu demüthigen, und wo möglich den Grund zu einem Widerwillen zwiſchen ihm und ſeinem Stiefvater zu legen.

Um den ersten Theil dieses Endzweks zu erreichen, mußte sich Konradin bequemen, die Pflichten eines Truchsessen der Kirche von Bamberg bey dem schwelgerischen Mahl, das Otto diesen Mittag seinen Freunden gab, in eigener Person zu verwalten, und was das andere anbelangt, so muthete man dem beschämten Prinzen nach aufgehobener Tafel zu, zu schwören, daß er, sobald seine Minderjährigkeit zu Ende sey, eine gewisse Burg, welche der Graf von Tyrol wider Ottos Willen auf seinen Grund und Boden gebauet hatte, zerstören wolle.

Wir haben schon etwas von Graf Meinhards Leidenschaft, auf jeden Berg eine Veste zu erbauen, erwähnt.

Die kleinen Gebiete seines Stiefsohns wimmelten bereits von Anlagen zu solchen Werken, und er brauchte nur zu hören, daß auf dem Steglitzberg bey Bamberg, einmal ein gewisser Fürst von Meran, sein Anverwandter, eine Burg erbauet hatte, um sogleich Anstalt zu machen, aus den Ruinen dieses von den Bischöffen zerstörten Schlosses, ein neues aufsteigen zu lassen. Er brachte es zu Stande, es war der erste Grund zum Widerwillen zwischen ihm und Bischof Otten, und ihm aus Liebe seine Rechte zu behaupten so theuer, daß Konradin ihm ans Herz gegriffen haben

den würde, wenn er sich hätte verleiten lassen, den Untergang dieses theuren Werks zu beschwören.

Nicht die Furcht vor Meinhards Unwillen, sondern aufgebrachter Stolz hielt den Prinzen ab, das zu thun, was man von ihm verlangte. Er hatte sich so schon durch die Beredsamkeit des Abts von Freysingen zu mehrern verstanden, als ihm zukam; er sah, daß man in seinen Forderungen immer zudringlicher ward, und er nahm sich vor, eher alles zu dulden, als sich weiter demüthigen zu lassen.

Die Bischöffe sahen Konradins Standhaftigkeit, sie winkten Bischof Otten, die Sache nicht zu weit zu treiben, und es war auch in der That die höchste Zeit zum Nachgeben. Es kam Post, Konradins Gefolge rücke unter Hirzhalsens Anführung heran, und man habe einen Sturm zu besorgen, wenn man die Prinzen nicht gutwillig heraus gäbe. Augenbliklich änderte sich die Scene, der Bischof Otto entließ die Prinzen mit vielen Liebkosungen, nannte Konradin seinen lieben Lehnsmann, den würdigen Abkömmling Kaiser Friedrichs, empfahl sich seinem Schuz, wenn er einst in alle Rechte seiner Väter eingetreten seyn würde, und begleitete ihn mit allen Anwesenden bis ans äusserste Burgthor. Die Prinzen verliessen die Veste, ohne sich nach ihren Begleitern umzusehen, oder ihre Höflich-

keiten zu erwiedern, und eilten Hirzhalsen entgegen, welcher sehr unzufrieden war, das in der Güte erhalten zu haben, was er lieber mit Sturm gefodert hätte.

## Neunzehenter Abschnitt.

Wuth und Rache kochte in aller Herzen. Die Begegnung, welche Konradin vom Bischof erfahren hatte, war zu schimpflich, um verschmerzt zu werden; alles hatte das Ansehen eines zuvor überlegten Anschlags, und gleichwohl war es ja nichts als Zufall, daß das Gefolge des Prinzen sich von ihm verlohren hatte, daß es sich in den Gebirgen nicht wieder zu ihm finden konnte, und daß Konradin zur unglüklichen Stunde in die Gewalt eines Haufens berauschter Mönche gerieth. Niemand argwohnte, daß Bischof Otto seine Kreaturen sowohl unter Konradins Bedienten, als an jedem andern Ort hatte; am wenigsten konnte man muthmaßen, daß Henrich von Monte, den seine Jugend und sein ehrliches Gesicht von allem Verdacht frey sprachen, ein Werkzeug von der Bosheit der Feinde seyn könnte.

Gleichwohl war es so. Henrich haßte den jungen Prinzen, wie das Laster die Tugend zu hassen pflegt,

aus tausend unnennbaren Ursachen. Konradins Stand, seine Vorzüge, seine Aussichten, machten ihn für Henrichs verwahrloßtes Herz zu einem Gegenstande des Neides, und die stolze Herablassung, mit welcher der Prinz, seit er unter Meinhards Zucht war, Tebaldos Lehren uneingedenk, Geringen oft zu begegnen pflegte, erbitterte den jungen Preussen vollends auf das äusserste. Henrich zählte sich unter die edelsten Geschlechter seines Vaterlandes; durch die Waffen der Christen hatte er alles verlohren, wozu ihn seine hohe Geburt berechtigte; er haßte die Ueberwinder seiner Landsleute, haßte selbst seinen Wohlthäter, den edeln Hirzhals, feindete alles an, was den christlichen Namen führte, und fand es unerträglich, der Diener eines Knaben genannt zu werden, der ihm, seinem Urtheil nach, an edler Abkunft kaum gleich war. Auch fehlte es diesem angehenden jungen Bösewicht nicht an Hang zum Eigennuz; wie hätte es also den Kreaturen des Bischofs schwer fallen sollen, seine Hülfe zu allen zu erkaufen, was dem jungen Prinzen nachtheilig seyn konnte; auch foderte man ja diesesmal so wenig von ihm. Das Gefolge Konradins irre zu führen, und ihn dadurch einsam und ohne Beystand in die Hände seiner Feinde zu spielen, war ja so eine Kleinigkeit, kaum ein würdiges Probestük für einen so viel versprechenden Knaben.

Der Graf von Tyrol war auſſer ſich über die Beſchimpfung Konradins, und die Anſchläge, die man auf ſeine geliebte kaum erbaute Burg auf dem Strelizberge geäuſſert hatte, brachte ſeine Wuth auf den höchſten Gipfel. Eliſabeths Thränen, welche Rache foderten, waren nicht nöthig, Meinharden zu einem unüberlegten Entſchluß zu verleiten. Seine eigene Unbeſonnenheit, Konradins Eifer und Hirzhalſens Heldenmuth, der nicht allemal nach Macht und Kräften abgemeſſen war, würden ihn vielleicht in eine Fehde mit dem Biſchof verwickelt haben, in welcher er zu kurz hätte kommen müſſen; aber eine neue Scene richtete die Aufmerkſamkeit aller hiergenannten Perſonen auf andere Dinge, und veränderte Ausſichten bewegten Konradins Beleidiger, ſelbſt Vergebung bey ihm zu ſuchen, und ihm bey dieſer Gelegenheit neue Fallſtricke zu legen, denen er dennoch zum Glük entgieng.

Die Geſandten, welche man an Manfreden abgefertigt hatte, waren lange auſſen geblieben. Es war keine Kleinigkeit, dem, welcher nicht ſehen wollte, die Augen zu öfnen, demjenigen Beweiſe von Konradins Leben, und ſeinen Anſprüchen einleuchtend zu machen, welchem nichts an der Ueberzeugend gelegen war. Doch mußte er endlich, da Graf Hochbergs und Tebaldos Bemühungen die Zweifel bey jedermann

gehoben hatten, zugeben, daß auch er keine mehr übrig hätte, aber dies war auch alles, was man von ihm langen konnte.

Konradins rechtmäßige Ansprüche auf die sizilianische Krone einzugestehen, dazu war er nicht zu bringen. Mag er doch, sagte er, der Erbe dieses Reichs seyn; wo wäre sein Erbtheil, wenn ich es nicht behauptet hätte? Meine Bemühungen es aus den Händen zweier *) Päbste zu reissen, habe es zu meinem Eigenthum gemacht, und ist es seine durch das Recht der Erbschaft, so gehört es mir durch das weit stärkere Recht der Waffen.

Doch, um zu beweisen, daß ich gegen den Enkel meines Vaters vätterliche Gesinnungen habe, so lade ich den jungen Prinzen ein, zu mir nach Sizilien zu kommen; er soll mein Sohn, der Erbe meiner Reiche seyn, und ich will ihn hier unter den Augen seiner künftigen Unterthanen auf eine Art erziehen lassen, welche ihm allein die Liebe derselben und den Namen ihres Königs versichern kann.

Mit diesem Bescheid hatten sich die Gesandten entfernen müssen, und jeder, der Manfreden kannte, be-

*) Obgleich Manfred anfangs die Statthalterschaft von Italien mit gutem Willen des heiligen Stuhls verwaltete, so fehlte es doch nachher nicht an Zwist und offenberen Feindseligkeiten, in welchen sich Manfred den Päbsten furchtbar machte.

hauptete, daß sie unglaublich viel ausgerichtet hätten. Auch ermangelte Manfreds Erklärung nicht, Konradins Geburt vollends bei jedermann außer Zweifel zu sezen.

Graf Berthold von Hochberg wolte nichts halb verrichten. Er konnte nicht dulden, daß noch in einem Herzen ein Zweifel wegen Konradins Geburt existirte. Er hatte gehört, daß die Herzogin von Brabant sich mit beleidigender Freiheit über die Angelegenheiten des jungen Prinzen auszudrüken pflegte, und er hielt es für Pflicht, auch diese zu seinem Vortheil einzunehmen. Er richtete seinen Weg nach Brabant, und hielt sich in dieser Absicht ziemlich lange an Sophiens Hofe auf; aber welche vergebliche Mühe, eine stolze und eigenwillige Frau von dem Ungrund einer Meinung zu überzeugen, die ihr gefällt! Die Herzogin blieb bei dem Ausspruche: Sie kenne keinen andern Konradin als ihren verstorbenen Pathen, und die Behauptung, daß ihr alle diese Dinge nichts angiengen, dienten ihr zum Vorwand, keine Gegengründe anhören zu dürfen, so daß Graf Berthold die Zeit bereute, die er bei ihr zugebracht hatte, und nichts von Erheblichkeit aus ihrem Lande mit zurüknahm, als die Gewißheit, daß sie die verrätherische Hutte, welche sie bei dem Tode des zweyten Konradins gefangen nach Brabant nahm, losgelassen, und Bischof Otten zugeschikt hatte, um ihn mit

Beweisen zu des lebenden Konradins Nachtheil zu versehen.

Wie wenig dieselben dem Prinzen geschadet hatten, lag am Tage, da jezt niemand mehr an einem Zweifel wegen seiner Geburt dachte, Sophie mochte davon glauben, was sie wolte.

Manfreds Anerbieten, ihn zu seinen Sohn anzunehmen, und seine Einladung nach Sizilien zu kommen, machte groſses Aufsehen, und bewegte alle seine Feinde, sich vor ihm zu beugen. Selbst Bischof Otto kam herbei, um die Konradinen zugefügten Beleidigungen zu entschuldigen, und ihm Glük zu seinen immer heller werdenden Aussichten zu wünschen. Es ist unbekannt, was er für Mittel anwandte, die erbitterten Gemüther wegen seines lezten unverantwortlichen Betragens auszusöhnen, aber so viel ist gewiß, daß es ihm gelang. Er drang sich sogar in die Berathschlagungen ein, die über Manfreds Vorschläge gehalten wurden, und als er sahe, daß die meisten geneigt waren, ihnen Gehör zu geben, und nur Elisabeths Thränen der Entfernung ihres Sohns widerstanden, so schlug er sich gütig auf die schwächere Seite.

Mich dünkt, sagte er, es ließ sich hier wohl ein Mittel finden, Manfreds Forderungen, Konradins Glük und die Wünsche der Gräfin von Tyrol zu vereinigen. Manfred kennt seinen Neffen nicht von Person, man schicke einen andern Knaben an seine Statt

nach Italien, und lasse den jungen Prinzen in den Armen seiner Mutter. Der junge Henrich von Monte soll, wie mich dünkt, nicht ungeschikt seyn, Konradins Person vorzustellen; hätte dann Manfred, wie sehr zu vermuthen ist, böse Absichten auf Konradins Leben, so wäre es doch allemal besser, der Schlag träfe Henrichen, als denjenigen, von dessen Leben das Glük so vieler abhängt, dann wäre es Zeit, mit der Wahrheit hervorzutreten, und zu bekennen, wie man Manfreden getauscht habe.

Ich weis nicht, ob nicht dieser Vorschlag manchen in der Versammlung gefallen haben könne, wenn ihn derjenige, der ihn vorbrachte, nur nicht verdächtig gemacht hätte. Man war so gewohnt, in Konradins Sache Nebenwege zu gehen, daß man auch diesen nicht ganz verwerflich fand. Nur Konradin selbst, der jezt bei allen Berathschlagungen zugelassen ward, widersprach Ottos Einfall, vielleicht aus Haß gegen den Bischof, vielleicht aus Liebe zur Rechtschaffenheit aus allen Kräften.

Nein, schrie er und stand voll Unwillen auf, ich will keine Betrügereyen mehr in meinen Angelegenheiten. Führt mich der gerade Weg zum Throne, so will ich mich freuen; keinen andern werde ich gehen, und solte er mich zum Grabe führen. Und meinen treuen Diener, den guten Henrich von Monte aufzuopfern um mich zu erhalten, — was für ein Gedanke!

Thränen ſtanden in den Augen des edeln Prinzen bei dieſen Worten, und nur Tebaldos heimliches Zureden, daß er bleiben müſſe, um ſeine Sache durchzuſezen, konnte ihn abhalten, daß er die Verſammlung nicht verließ.

Es ward noch viel über Konradins Reiſe nach Italien geſprochen, es zeigte ſich bald, daß alle Stimmen dafür waren, Manfreds Vorſchlag dürfte nicht ausgeſchlagen werden. Der Graf von Tyrol war der Unkoſten müde, die er auf ſeinen Stiefſohn wandte. Der Biſchof wollte den Prinzen gern in die Hände ſeines Feindes liefern, als er ſah, daß ſein anderer Anſchlag ihn auf betrügliche Wege zu leiten, und dann ſelbſt wider ihn zu zeugen nicht gelang. Konradin war das Leben in der Dunkelheit überdrüßig, und Tebaldo nebſt Graf Hochbergen meynte, die Gefahr, welche er bei der italiäniſchen Reiſe haben könne, wäre mit dem Vortheil, der ihm daraus erwachſen würde, nicht zu vergleichen, und ſeine Sicherheit könne durch beſtändige Aufſicht und durch ein hinlängliches Gefolg treuer Leute genugſam bewirkt werden. Nur Eliſabeth blieb unbeweglich. Es dünkte ihr unmöglich zu ſeyn, ſich von ihrem Sohne zu trennen, und ihn in die Gewalt ſeiner Feinde zu liefern. Otto trat denn noch einmahl mit ſeinem Vorſchlag wegen eines falſchen Konradins hervor, aber der junge Prinz ward durch denſelben ſo aufgebracht, widerlegte ihn mit ſo viel Abſcheu und

Nachdruk, daß niemand mehr etwas davon gedenken durfte, und der Entschluß endlich darauf hinaus gieng, Manfreds Anerbieten zwar anzunehmen, und ihn durch Höflichkeit und Nachgeben auf alle Art bei Guten zu erhalten, aber Konradins Ueberkunft nach Italien von einer Zeit zu der andern zu verschieben, biß er besser herangewachsen und eher im Stande, den Verfolgungen seiner Feinde Troz zu bieten.

## Zwanzigster Abschnitt.

Konradin sehnte sich so sehr in einen grössern Wirkungskreis zu kommen, daß nur die Liebe zu seiner Mutter, deren Willen hierin geschahe, ihm den Aufschub der italiänischen Reise erträglich machen konnte. Er sprach viel vom Leben in der Dunkelheit, von vergeblich in Müßiggang verträumten Jahren, und nur Tebaldos und Hirzhalsens anschauliche Vorstellungen, wie viel er noch zu lernen habe, ehe er die grosse Rolle in der Welt spielen könne, die ihm zukam, wie sehr ihn das Bestreben nach allen Vollkommenheiten die ihm noch fehlten, für Müßiggang bewahren könne, bewegte ihn endlich, sich das ruhig gefallen zu lassen, was nicht zu ändern war.

Wie oft lehrt uns die Zukunft, daß die Versagung unserer Wünsche Glük für uns war, und was würde aus Konradin geworden seyn, wenn er die seinigen erfüllt gesehen hätte!

Manfreds Gesinnungen mochten nun gegen ihn seyn welche sie wollten, so sollte er bald außer Stand gesezt werden, das Gute und das Böse, das er vielleicht im Sinne hatte, auszuführen.

Er hatte die Seite der Päbste zum Nachtheil seines eigenen Hauses redlich gehalten, aber doch ward er von ihnen gehaßt. Wir wissen aus seinen eigenen Worten, daß er das Reich, das er jezt sein Eigenthum nannte, zweimahl ihren räuberischen Händen entrissen hatte. Sie merkten endlich, daß sie mit ihrer Gewalt nichts mehr gegen ihn ausrichteten, gleichwohl ihre Anschläge auf das von ihnen so sehr geliebte Sizilien aufzugeben, war ihnen unmöglich. Man suchte Ursach an Manfreden; Beschuldigungen, Vorbeschiede vor dem heiligen Stuhl, Bedrohungen mit dem Bann erfolgten, und als Manfred alles dieses wenige achtete, und der päbstlichen Macht zu spotten schien, so rief der heilige Vater den Grafen von Provence, Karln von Anjou, dem er schon einmahl die Krone von Sizilien und Neapolis zugedacht hatte, herbei, um diese Reiche aus Manfreds Händen zu reissen, und sie alsdann als Lehn aus den seinigen zu empfangen.

Manfred war gewohnt, wider die schläfrigen Soldaten des heiligen Vaters durch feurigen Angrif zu siegen; bei den muthigen Franzosen wurde er vielleicht durch das Gegentheil Sieger geworden seyn. Er übersahe diesen Kunstgrif, er lieferte ihnen sehr voreilig eine Schlacht, ohne die Uebelegenheit, welche ihnen ihre Menge und die Lage des Orts gab, zu erwegen. Viele der Seinigen wurden treulos; er selbst büßte das Leben ein, und Karl von Anjou ward das, wozu ihn der Pabst machen wollte.

Manfreds Absicht, Konradin zum Sohn anzunehmen, war eine weltbekannte Sache; einige behaupteten, der junge Prinz hielt sich schon in Italien auf, Karl von Anjou ließ nichts unversucht, den, dessen Anwesenheit man ihm einbilden wollte, in seine Hände zu bekommen. Man fand in Manfreds Lager einen Jüngling ohngefähr von Konradins Alter; zwar wußte und behauptete jederman, daß er Manfreds natürlicher Sohn sey, aber schon die Möglichkeit, daß er Konradin seyn könne. war genug, ihm das Leben zu kosten. Er fiel unter den zahllosen Streichen von Karls Kriegern, die sich freuten, den Ansprüchen ihres Herrn dieses Opfer zu bringen.

Armer Konradin! würde es dir wohl besser gegangen seyn, wenn du gegenwärtig gewesen wärst? — Man hörte in Deutschland von diesen Dingen, man freute sich, daß der Prinz der Gefahr entgangen war e

aber er konnte ſich nicht freuen. Er meynte, wenn er gegenwärtig geweſen wäre, würde alles eine andere Wendung genommen haben. Man trauerte, daß durch Manfreds Tod ſeine Hofnung zu Erlangung ſeines Erbreiche von neuem ins weite geſezt war, aber er konnte nicht trauren; ihm ſchien es gleichviel zu ſeyn, aus weſſen Händen er die ihm gehörige Krone reiſſen ſollte; ſein Muth, ſeine unerfahrne Jugend, machten ihn des guten Erfolgs gewiß, und nichts bekümmerte ihn, als daß die Jahre ſo langſam verſchlichen, und daß man ihn noch immer einen Knaben; einen Jünglich nannte, der ſich nicht unter feindliche Schwerter wagen dürfe da er doch in ſeinem Buſen den Muth, und in ſeinen Gliedern die Stärke des Mannes fühlte.

## Ein und zwanzigſter Abſchnitt.

Manfreds Tod gab Konradins Angelegenheiten ein ganz anderes Anſehen; warum mußte dieſer Fürſt leben, um die Rechte des unglüklichen Prinzen an ſich zu reißen, und ſterben, als es ſich anließ, daß er ſein Unrecht erkennen und vergüten wollte?

Es war nun vor der Hand die Frage nicht mehr, ob Konradin Italien beſuchen ſolte; was hätte er da-

ſelbſt finden können als ſeinen Tod? Er hatte daſelbſt lauter Feinde, Feinde, die es nicht einmal der Mühe werth achteten, es zu verhehlen, daß ſie es waren. Die wenigen, welche ihm in Italien noch anhiengen, meynten, daß man noch manches Jahr müſſe hingehen laſſen, ehe man es wagen durfe, den jungen Prinzen mit der Behauptung ſeiner Anſprüche hervortreten zu laſſen, und Konradin ſah alſo noch eine lange Zeit vor ſich, die er in der ihm ſo verhaßten Dunkelheit zubringen ſollte.

Er hatte jezt unter tauſend vergeblichen Hofnungen, tauſend fehlgeſchlagenen Entwürfen in die Welt zu kommen, das fünfzehnte Jahr erreicht. Tebaldos und Hirzhalſens Lehren hatten ganz das aus ihm gebildet, was er ſeyn mußte, um ſich einen würdigen Enkel Kaiſer Friedrichs nennen zu dürfen. Zwar widerſprachen ſich die Grundſäze des feinen Italiäners und des rauhen Preuſſens zuweilen, aber doch waren ſie immer in der Hauptſache, Konradin zur Redlichkeit und Tapferkeit zu erziehen, ſo einig, daß die Vorurtheile des einen und des andern ihm wenig ſchaden konnten. Nur in einem Stük gab es bisweilen zwiſchen beyden einen hartnäkigen Zwiſt. Tebaldo nährte die Hofnung des Prinzen ſo gern mit den Bildern künftiger Gröſſe, und Hirzhalz fand entweder an dieſen Ausſichten wenig Reizendes, oder er hatte lang genug in der Welt gelebt, um

den Zustand der Sachen ganz zu übersehen, und wenig Wahrscheinlichkeit zu erbliken, daß alle die Dinge, mit welchen man dem Jünglinge schmeichelte, je zur Wirklichkeit kommen könnten.

Ihr macht mich zu Lachen mit euren Luftgebäuden, sagte oft der ehrliche Alte. Ihr redet dem guten Konradin von Kronen und Königsreichen vor, indessen er hier nicht einmahl sein Stammherzogthum behaupten kann, sprecht ihm von grossen Städten, die ihm gehören, und deren die kleinste mehr werth ist als alle seine hiesigen [illegible] zungen, und von sizilianischen Schäzen, da er indessen hier von der Gnade eine kargen Stiefvaters leben muß, und oft nicht so viel hat, sich zu einem Turnier auszurüsten, oder dem geringsten seiner Unterthanen unter die Arme zu greifen. Heißt doch lieber den armen Jüngling seine weitaussehenden Ansprüche aufgeben. Wo sind die Kriegsheere, mit denen er Karln vertreiben, wo ist die Macht, mit welcher er die festen Städten erobern soll, die ihr sein Eigenthum nennt? Und wenn ihm alles glükt, wie will er den eingewurzelten Haß der Italiäner gegen sein Haus, wie will er die Verfolgungen seiner Feinde der Päbste besiegen, die ihn stürzen werden, und wenn er schon auf dem Thron säß.

So sprach der weitsehende Hirzhals, und wenn dann Konradin unwillig ward und ihn fragte: Ob er ihm nicht lieber rathen wollte, sich eine Platte scheeren zu

lassen, und so ein Geschöpf zu werden, wie Bischof Otto; so lachte der alte Preusse, und versicherte ihn, daß es noch einen Mittelweg gäbe, der ihm Glük und Ruhm zugleich gewähren, und vor allen Gefahren vorüber führen würde, welche seiner in der Zukunft warteten. Ja, was sage ich, fuhr er fort, vielleicht könntet ihr auf dem Wege, den ich euch zeigen will, endlich gar dasjenige erlangen, wornach ihr so jung und so schwach als ihr jezt seyd, vergeblich streben werdet.

Wenn Hirzhals so weit war, so pfle[illegible] weder Konradin noch Tebaldo weiter in ihn zu dringen; sie wußten schon, was alsdenn folgen würde. Ein Vorschlag, den deutschen Orden anzunehmen, und ein langes Verzeichniß von Fürsten und Herren, die das nämliche thaten, und die Güter, die sie dem Kreuz aufopferten, durch Ruhm, Ehre und Reichthümer tausendfältig ersezt bekamen. Er behauptete, Konradins Stand und Tapferkeit, von welcher er schon in manchen von Graf Meinhards Turnieren rühmliche Proben abgelegt hatte, könnten ihm die Stelle eines preußischen oder liefländischen Landmeisters verschaffen, welcher es mit jedem Fürsten aufnähme; und sollte er einst gar zum Hochmeisterthum gelangen, so würde er entweder mit Karln von Anjou nicht tauschen wollen, oder es würde ihm leicht werden, den Räuber seiner Krone zu verdrängen,

und

and Sizilien und Neapolis zum Eigenthum des Ordens zu machen.

Träumereyen von dieser Art, die freylich nur in Hirzhalsens Gehirn Plaz haben konnten, hatten weder Tebaldos noch Konradins Beyfall; man vermied die Gelegenheit, ihn darauf zu bringen, und lebte indessen das gewöhnliche Leben unter Wünschen, Hofnungen und Entwürfen fort, bis sich eine Gelegenheit zeigte, Konradins Durst nach Heldenthaten zu befriedigen, und ihn eine Probe ablegen zu lassen, wie er einst bey Behauptung seiner Rechte handeln wollte.

Daß der junge Prinz sowohl als Friedrich von Baaden, der ihn wenig verließ, schon einige Beweise ritterlicher Geschicklichkeit in Turnieren abgelegt hatten, davon habe ich bereits einen Wink gegeben; auch ließ es sich nicht wohl anders vermuthen. Graf Meinhard war ein zu großer Freund von Ritterspielen, das Jahr war bey ihm zu reich an dergleichen Festen, als daß es für Konradin möglich gewesen wäre, in dieser Art von Uebung unbekannt zu seyn.

Noch hatte der Graf von Tyrol es nicht über seine Gemahlin erhalten können, daß sie ihn nach seinen Landen begleitet hätte; jezt, da er nach mehrern Jahren des Ehestandes nicht mehr zu bitten, sondern zu befehlen pflegte, mußte es sich Elisabeth gefallen las-

sen, ihn auf eine nicht weit von Meran gebaute Burg zu begleiten, welche er ihr zu Ehren Frauſtadt genennt hatte, und die er mit einem Turnier und Ringelrennen einzuweihen gedachte, welches alle ſeine Vorgänger an Pracht übertreffen ſollte.

Daß Konradin und Friedrich von Baaden bey dieſem Feſt eine der gröſten Rollen ſpielen ſollten, war ausgemacht, aber eine Krankheit, die den lezten überfiel, bewegte auch den erſten, ſeine Reiſe aufzuſchieben, und den Grafen und die Gräfin von Tyrol vorauszuziehen zu laſſen. Wie wäre es Konradin möglich geweſen, ohne ſeinen kranken Freund abzureiſen? Alles, was man von ihm erhalten konnte, war, daß, wenn Friedrichs Krankheit ſich in die Länge ziehen ſollte, er eilige Botſchaft an den Markgrafen und die Markgräfin von Baden ſchicken, und wenn Gertraud dann zur Pflege ihres Stiefſohns herbeyeilte, ſich gleich auf den Weg machen wolle, um zur beſtimmten Zeit zu Frauſtadt einzutreffen.

Eliſabeth lezte ſich mit ihrem Sohne und trat die verdrüßliche Reiſe mit wenigerm Widerwillen an, weil ſie Poſt von Konradins italiäniſchen Freunden hatte, daß ſich einige derſelben an den Gränzen des venetianiſchen Gebiets einfinden wollten, um mit ihr, oder wen ſie ihnen entgegen ſchicken würde, verſchiedene Dinge von Wichtigkeit abzureden. Dieſe Unterhand-

lungen in mehrerer Nähe abzuwarten, vielleicht Gelegenheit zu haben, einige von den Häuptern der Ghibellinen, die es immer mit dem kaiserlichen Hause ehrlich gemeynt hatten, persönlich kennen zu lernen, und ihnen den jungen Prinzen vorzustellen, war ein angenehmer Gedanke für die Gräfin. Sie befahl ihrem Sohne die baldige Nachfolge, ließ ihn unter Hirzhalsens Aufsicht, und nahm Tebaldo mit sich, um sich seiner in den Unterhandlungen mit seinen Landsleuten bedienen zu können.

Konradin blieb zurük. Friedrich von Baaden war zu krank, als daß sein Freund nur einen Gedanken hätte haben können, ihn zu verlassen; die Zeit, da er versprochen hatte in Tyrol zu seyn, verfloß, und er erwartete alle Tage verweißvolle Schreiben von Graf Meinharden über seine Nachläßigkeit. Endlich erschien ein Brief von der Gräfin, aber der Innhalt desselben war so ganz verschieden von dem, was der Prinz vermuthet hatte, daß wir nicht umhin können, denselben hier einzurücken.

„Nicht dich zu Beschleunigung deiner Reise zu er„mahnen, sondern vielmehr dich um Gottes und aller „Heiligen willen zu bitten, uns nicht zu folgen, schreibe „ich dir, mein Sohn. Die Einladung zu einer Un„terredung mit deinen italiänischen Freunden, war ein

„Fulkrik, dich, deſſen perſönliche Ueberkunft man „vermuthete, in die Hände deiner Feinde zu ſpielen. „Der gute Tebaldo ward ein Opfer unſerer Leichtgläu„bigkeit. Er glaubte bey ſeiner Reiſe nach den ita„liäniſchen Gränzen, in die Arme ſeiner Freunde zu „eilen, und mit ihnen über das künftige Glük ſeines „Prinzen zu Rathe zu gehen, aber er fiel in verräthe„riſche Hände; man nahm ihn gefangen, und hat „ihn, wie ich höre, nach Neapel gebracht; ein Schik„ſal, das auch dich betroffen haben würde, wenn dich „nicht ein guter Engel in Deutſchland zurükgehalten „hätte.“

„Ich ſehe, was für Entſchlüſſe bey dieſer traurigen „Erzählung in dir entſtehen: Du zitterſt für deinen „Tebaldo, du willſt herbeyeilen ihn zu retten; aber „wo iſt deine Macht zur Ausführung dieſes Anſchlags? „Willſt du dich auch aufopfern, und mich mit dir „zugleich ins Grab ſtrecken? Selbſt hier unter dem „Schuze deines Vaters würdeſt du nicht ſicher ſeyn. „Es ſind verdächtige Ritter auf dem Turnier erſchie„nen. Man will den abtrünnigen *) Bondelmonte,

*) Wem iſt die Geſchichte des Gibellinen Bondelmonte unbekannt, welcher die ſchöne Laura Amidei für die reiche Kamilla Donati verließ, und als dieſes die Urſach zu einem Zwieſpalt zwiſchen den Gibellinen gab, auf Veranlaſſung der Uberti von Kaiſer Friedrich dem Zweyten aus Florenz vertrieben ward,

„der ſich jezt zu den Welfen zählt, geſehen haben,
„denke, was dir bevorſtünd, wenn du in die Hände
„dieſes erbitterten Feindes deines Großvaters gerathen
„ſollteſt, und ſchone deiner unglüklichen Mutter

Eliſabeth.“

Es würde zu weitläuftig ſeyn, Konradins Gedanken und Entwürfe nach dieſem Briefe zu beſchreiben. Hirzhals hielt ihn von mancher unüberlegten That zurük, Briefe aus Tyrol kamen den Warnungen des alten Preuſſen treulich zu Hülfe; es vergieng viel Zeit in Unſchlüßigkeit und Unthätigkeit, Friedrich von Baaden ward indeſſen wieder geſund, und Konradin, welchem es in die Länge unerträglich ward, immer das Geräuſch der Waffen nur in der Ferne zu hören, immer nur durch die Furcht ſeiner Freunde für die Sicherheit ſeiner Perſon in der Dunkelheit zurükgehalten zu werden, griff zu einem Entſchluß, den wir im folgenden Abſchnitt vernehmen werden.

Dieſer Bondelmonte oder einer ſeiner Söhne iſt vermuthlich derjenige, deſſen die Gräfin von Tyrol in ihrem Briefe gedenkt.

## Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Konradin sahe seinen Waffenlehrmeister Hirzhals seit einigen Tagen nicht anders als mit trübem umwölkten Gesicht. Was soll ichs euch endlich verschweigen, antwortete der Alte auf die wiederholten Fragen der beyden jungen Prinzen, was soll ichs euch verschweigen, daß ich euch verlassen muß. Ihr wißt, ich hatte von meinen Obern Vergunst, fast acht Jahr lang bey euch zu bleiben, und euch zum Kriege zu erziehen; fünf von diesen Jahren sind bereits verflossen, und ich muß euch das Zeugniß geben, daß ihr mehr begriffen habt, mehr leisten könnt als tausende eures Alters. Die Fähigkeit ist gut, aber wo bleibt die Ausführung? Es scheint, euer Schikſal will es, daß ihr Zeitlebens in Erwartung künftiger Thaten bleiben sollet; mir ist dies nicht gegeben. Es ist genug, daß ich in fünf Jahren kein Schwerdt anders als zum *) Schimpf entblößte, in fünf Jahren keinen Tropfen FeindesBlut sahe. Ich habe euch geleistet was ich versprochen, habe es in wenigerer Zeit geleistet, als ich mir dazu gesezt hatte; jezt will ich hin, um An-

*) Schimpf und Ernst, Worte, welche in den damaligen Zeiten den Unterschied zwischen ernstlichen Gefechten, und solchen, die nur zur Uebung vorgenommen wurden, andeuteten.

theil an den Thaten meines Ordens, an seinen Mühseligkeiten und seinen Siegen zu nehmen.

Mir kam vorgestern Botschaft, daß König Mendog von Litthauen treubrüchig worden ist, daß vor seinen blutgierigen Fäusten, der Ritter viele, welche er vormals schüzte, daß auch manche meiner alten Freunde und Schildgenossen gefallen sind. Soll ich hier müßig sizen und das mit ansehen? Nein, ich will hin und Sieg und Tod mit meinen Brüdern theilen. Henrich von Monte muß mir folgen, denn er gehört mir an; über euch habe ich keine Gewalt, sonst müßtet ihr mir freylich auch einst erfahren, wie Feindesschwerdt blicket, aber ich muß euch eure Ruhe schon gönnen, und euch verlassen.

War wohl etwas mehrers nöthig als diese Rede des alten Kriegers, um die feurigen Jünglinge zu dem Schritt zu bestimmen, den sie thaten?

Eine nächtliche Berathschlagung, als beyde der Schlaf flohe, und einer den andern fragte, was ihn quäle, brachte die ganze Sache zur Richtigkeit, und beyde eilten am Morgen zu dem alten Preussen, um ihm zuzuschwören, daß sie ihn nicht verlassen, daß sie an seiner Seite zeigen wollten, daß sie das auszuüben vermöchten, was er sie gelehrt hatte.

Hirzhals machte wenig Schwierigkeiten; er entschuldigte sich nicht damit, daß es an Einwilligung

der Väter und Mätter gebrach; ein funfzehen und ein achtzehnjähriger Jüngling, die beyde das Schwerdt so gut zu führen wußten, wie Konradin und Friedrich, waren in seinen Augen Leute, welche bereits vor sich selbst leben konnten, und auf keinen Ruf als den Ruf der Waffen hören durften. Man trat gleich des andern Morgens die Reise an, zu welcher die Jünglinge keine andere Bereitschaft machten, als daß sie Briefe an ihre Eltern zurükliessen, in welchen sie das Geschehene entschuldigten und baldige Wiederkunft versprachen. Hirzhals lachte der Entschuldigung und des Versprechens; er nannte die erste unnöthig, und das andere ungewiß. Wenn ihr, sagte er, erst erfahren habt, was es heißt, einem ernstlichen Feind entgegen zu gehen, so werdet ihr finden, daß das Wiederkommen nicht so leicht ist als ihr denkt.

Hirzhals, welcher keine Furcht vor Gefahren kannte, führte die drey Jünglinge, ohne einen sichern Umweg zu wählen, queer durch Böhmen, und einen Theil von Pohlen, wo einigemal wenig fehlte, daß sie Mendogs wüthenden Kriegern in die Hände geriethen, welche den bekreuzten Mantel Hirzhalsens nicht übersehen, und ohne Zweifel seine jungen Begleiter in seiner Gesellschaft mit aufgeopfert haben würden.

Doch kamen sie endlich ohne zu fliehen und ohne sich zu verbergen, welches beydes der alte Ritter bis auf

den Tod haßte, glüklich auf die preußischen Gränzen. Sie ſezten über die Weichſel und ſtiegen bey Kulm ans Land.

Sie fanden die ganze Gegend umher nicht ſo wie ſie vermuthet hatten, voll kriegeriſchen Geräuſches, ſondern alles in einer gewiſſen traurigen Stille, die ſie befremdete. Es war ein groſſer Zulauf von Menſchen, alle ſchienen in Erwartung einer groſſen Begebenheit zu ſeyn, aber niemand wollte den Ankommenden ſagen was vorgieng. Hirzhals ſahe viel von ſeinen Ordensbrüdern, die er nur an der Kleidung nicht am Geſicht, erkannte, denn wie viel waren ſeit den fünf Jahren ſeiner Abweſenheit von ſeinen alten Freunden abgegangen! Wie viel neue aufgetreten, die er nicht zu nennen wußte! Die Niedergeſchlagenheit, die beſonders in den Zügen aller derjenigen herrſchte, welche das Ordenskreuz trugen, veranlaßte ihn zu der Frage: Wie die Sachen der Chriſtenheit ſtünden, ob die Litthauer geſiegt hätten, ob der Hochmeiſter geſtorben, oder ob ein ander Unglük vorgegangen wäre? Man zukte die Achſeln, und führte ihn auf ſeine Bitte nebſt ſeinen Begleitern vor den daſigen Landmeiſter, Hartmann von Grünbach, den Hirzhals noch als gemeinen Ritter gekannt hatte, und ihm nie gewogen geweſen war.

Die Ankommenden erreichten die Burg; die groſſe Ebene vor derſelben war mit Menſchen erfüllt, und

ſeitwärts wären einige Scheiterhaufen aufgerichtet, deren Beſtimmung weder Hirzhals noch die Jünglinge einſehen konnten. Der Landmeiſter empfieng die Fremden mit ziemlicher Höflichkeit. Hirzhalſens Kleidung zeigte ſchon, daß er nicht zu den geringſten Rittern des Ordens gehörte, und er hatte nichts weiter nöthig, als ſeinen Namen zu nennen, um auch denen, welche ihm nicht wohl wollten, Ehrerbietung abzunöthigen; ſeine Thaten im Dienſte des Ordens waren zu wichtig, um einem ſeiner Mitbrüder unbekannt zu ſeyn.

Hirzhalſen wurde ein Stuhl geſezt, indeſſen man ſeinen Begleitern, ungeachtet er ihre Namen nannte, erlaubte, hinter ihrem Lehrer zu ſtehen.

Die Frage, welche der alte Ritter bereits ſo oft gethan hatte, ohne eine Antwort zu erhalten, wiederholte er auch jezt an den Landmeiſter; aber Himmel, welche Erklärung erhielt er von ihm! Hartmann ſagte ihm, ohne ſich zu entfärben: Er ſähe die ganze Gegend in der Erwartung eines merkwürdigen Beyſpiels der Gerechtigkeit, welches er der Welt morgen darſtellen wollte. Gottfried von Weils und Albrecht von Schotten, fuhr er fort, waren ſchon längſt bey mir im Verdacht eines geheimen Verſtändniſſes mit den Feinden; geſtern wurden ſie dieſes Verbrechens überwieſen, und morgen ſollen ſie die Strafe des Feuers dafür leiden.

Hirzhals, den sonst nichts leicht bewegen konnte, entsezte sich, — er wiederholte mit bebenden Lippen die genannten Namen, die er für die Namen zweener seiner besten Freunde erkannte; er fragte nach den Umständen und nach den Beweisen ihres Verbrechens, und als die Antworten, welche er erhielt, sehr schwankend ausfielen, als man ihm seine ziemlich ungestüme Forderung, die Sache der Verbrecher nochmals zu untersuchen, hartnäckig abschlug, so entgieng ihm alle Mäßigung, und er verließ den Landmeister mit Worten, welche ihm sicherlich Gefängniß oder Tod gebracht haben würden, wenn Hartmann von Grünbach die ohnedem aufgebrachte Ritterschaft nicht hätte schonen müssen, welche zu Hirzhalsens Beleidigung, dessen Name allen bekannt war, nicht würden geschwiegen haben.

Halb ausser sich kam der alte Ritter nach Hause; er schnaubte Rache und foderte alles zu Rettung seiner Freunde auf. Friedrich und Konradin fühlten fast eben das, was ihr Lehrer fühlte; aber Heinrich von Monte lachte höhnisch und meynte, die deutschen Ritter hätten genug unschuldiges preußisches Blut vergossen, und es wäre nicht unrecht, daß auch einmal einige von ihnen das fühlten, was andere gelitten hätten. Man hörte nicht auf die Reden dieses Buben, sondern Hirzhals ließ sich in eine tiefsinnige Be-

rathſchlagung mit ſeinen beyden jungen Freunden ein, wie die Verurtheilten zu retten wären.

Konradin nahm es über ſich, auszugehen, und nebſt Henrichen, der ſich zum Begleiter erbot, unter den Rittern zu forſchen, wer wohl von ihnen geſonnen wäre, ſich der bedrängten Unſchuld anzunehmen. Er war in ſeiner Verrichtung glüklich, und kam gegen die Nacht mit der Nachricht zurük, daß der gröſte Theil der Ritter, Hartmanns Ungerechtigkeit verfluchten, und daß es ihnen nur an einem Anführer fehlte, um ſeiner Bosheit Einhalt zu thun. Hirzhals und Friedrich waren indeſſen auch nicht müßig geweſen. Sie hatten den Plaz unterſucht, wo die Unglüklichen hingerichtet werden ſollten, hatten ſich die vortheilhafteſten Gegenden zum Angriff erſehen, und es ward noch vor Mitternacht alles richtig gemacht, zu welcher Stunde, an welchem Orte man ſich treffen, wie man die Gefangenen davon bringen, und wie man dann den Landmeiſter bis auf weitere Erkenntniß des Hochmeiſters und des ganzen Ordens gefangen nehmen, und von Ausübung mehrerer Bosheiten zurükhalten wollte.

Die Retter der Unſchuld hatten alles wohl überdacht, nur eins war von ihnen überſehen worden, und dieſes Eine vernichtete ihren ganzen Plan. Hirzhals und die beyden Prinzen legten ſich ruhig zu Bet-

ſt; das Bewußtſeyn, die Anlage zu einer guten That gemacht zu haben, verſenkte ſie in den ſüſſeſten, feſteſten Schlaf; aber ſie hatten deſſelben kaum eine Stunde genoſſen, als ſie durch ein fürchterliches Geräuſch erwekt wurden. Sie ſahen das Zimmer voll gewafneter Leute, man riß ſie von ihrem Lager empor, man band ihnen Hände und Füſſe, und ſchleppte ſie davon. Sie wurden auf Pferde gebunden, und durch einen engen Weg zwiſchen Gebirgen davon geführt, und als ſich derſelbe einſt zur Seite öfnete, und ihnen aus der Ferne her der Glanz eines groſſen Feuers in die Augen leuchtete, ſo trug man Sorge, ihnen zu ſagen, daß dieſes die Scheiterhaufen dererjenigen wären, welche ſie hätten retten wollen, und die man, allem Unheil vorzubeugen, einige Stunden früher hingerichtet hätte, als man ohne ihre Einmiſchung in die Sache gethan haben würde.

## Drey und zwanzigſter Abſchnitt.

Wie war den gefangenen Helden bey dieſem Anblik, bey dieſer Nachricht zu Muthe! Keiner von ihnen konnte begreifen, wie ein ſo wohl angelegter Plan hatte vernichtet werden können; keiner muthmaßte auf den Verräther, keinen brachte die Abweſenheit Hen-

richs von Monte auf die Spur der Wahrheit. Sie vermißten ihn, aber es fiel ihnen nicht ein, warum man ihn aus ihrer Gesellschaft ausgeschlossen haben möchte; die jungen Prinzen bedauerten ihn vielmehr, daß sie ihn in einem fremden Lande ganz allein zurük lassen mußten, und hätten ihn lieber mit sich gefangen, als sich von ihm getrennt gesehen. Henrich von Monte wußte die Bosheit seines Herzens meisterlich zu bergen, und denen zu schmeicheln, die er haßte.

Sie sollten bald Ursache haben, noch über eine Trennung zu trauern, denn als am Ende der Gebirge sich der Weg theilte, so sahen sie, daß diejenigen, welche Hirzhalsen führten, sich auf die andere Seite wandten, und ihm, wie sie in der Ferne aus ihren Geberden wahrnahmen, nicht einmal vergönnen wollten, sich mit ihnen zu lezen. Härte Hirzhals seinen Schülern nicht so oft eingeprägt, daß Thränen ein Merkmal weibischer Zaghaftigkeit wären, sie würden ihm nachgeweint haben; aber so bemühten sie sich, ihre Empfindlichkeit zu unterdrücken, und wandten alle ihr Nachsinnen auf Mittel zu ihrer Rettung, welche ihnen nicht gar schwer wurden ausfindig zu machen.

Man hatte ihnen gleich beym ersten Ueberfall in ihrem Schlafzimmer alle Waffen entrükt, und diejenigen, welche sie gefangen nahmen, hatten also wenig Gelegenheit gehabt, die Stärke ihrer Arme zu

fühlen. Man sahe in ihnen nichts als ein paar schlanke aufgeschossene Jünglinge, welche, nach ihren wenigen Jahren zu urtheilen, mit Waffen noch wenig umgegangen waren, und vor deren Widerstand man sich nicht zu fürchten hatte. Man hatte ihnen, als man sie auf die Pferde sezte, die Füsse losgebunden, jezt thaten ihre Führer ein gleiches mit ihren Händen, um sich die Mühe zu ersparen, ihre Pferde am Zügel zu führen. Was wäre zween Jünglingen, wie Konradin und Friedrich, mit ungebundenen Händen unmöglich gewesen? Ihrer Begleiter waren nur zween, sie übermeisterten sie mit leichter Mühe, bemächtigten sich ihrer Waffen, und glaubten nun alles überwunden zu haben.

Sie bedachten nicht, daß sie sich in einem ganz fremden Lande befänden, dessen Gefahren sie nicht kannten, und in welchem sie die Freyheit sowohl als die Gefangenschaft dem Tode entgegen führen konnte.

An den preußischen Gränzen, wo sie sich an der Spize von Pohlen und Pommern hinziehen, dehnt sich eine weite Landschaft aus, die man schon zu den damaligen Zeiten die Wüste Waldon nannte, und die, wo ich nicht irre, auch jezt noch diesen Namen nicht verlohren hat. Rauhe Gebirge und dichte Wälder, die zu jener Zeit noch wenig menschliche Füsse betreten hatten, wechseln in dieser Gegend mit kahlen unfruchtbaren

baren Ebenen ab. Dicke Nebel, deren Ursache wenigstens damals kein Naturforscher ergründen konnte, ruhen zu jeder Jahrszeit auf derselben, und machen sie zu dem traurigsten Aufenthalt, der sich denken läßt. Hier langten Konradin und Friedrich nach mancher mühseligen Tagereise an, und sahen, nachdem sie diesen Ort ein wenig untersucht hatten, daß sie, anstatt der gehofften Erquickung nach der elenden Nahrung von Wurzeln und wilden Früchten, mit welchen sie sich bisher hatten hinbringen müssen, hier auch nicht einmal diesen kümmerlichen Lebensunterhalt finden würden, sondern, da die Wildniß bey jedem Schritte sich weiter vor ihnen auszudehnen schien, wahrscheinlich hier würden umkommen müssen.

Es war schon der zweyte Tag, daß sie in dieser freudenlosen Gegend herum irrten, ohne ein anderes Gewächs zu sehen, als himmelhohe Tannen und Fichten, deren Früchte, so häufig auch der Boden damit übersäet war, doch nicht im Stande waren, ein paar unglükliche Reisende vom Hungertode zu retten.

Ganz entkräftet langten sie gegen den Abend am Ausgange des traurigen Waldes an, den sie den Tag über durchstrichen hatten. Eine weite mit blauen Gebirgen bekränzte Ebene breitete sich vor ihnen aus, die ihnen, so öd' und unfruchtbar wie sie vor ihnen lag,

lag, keine andere Erquickung darbot, als einen Trunk aus einer frischen Quelle, welche am Fusse des einen dieser mit ewigen Wolken bedekten Berge entsprang. Sie labten sich, beredeten sich, durch diese armselige Gabe für einen leeren Magen gestärkt zu seyn, sprachen einer dem andern Trost und Hofnung zu, die keiner von beyden selbst fühlte, und schliefen endlich vor Mattigkeit einer in den Armen des andern ein.

Das Uebermaas von Hunger und Ermüdung, welches sonst den Schlaf zu stören pflegt, that diesesmal die entgegengesezte Wirkung. Sie schliefen so sanft und fest, daß sie erst der helle Tag erwekte. Sie schlugen die Augen auf, und ein Anblik, der in dieser Gegend ganz etwas ungewohntes war, erfüllte sie mit einer Art von Freudegefühl, welche das Schikſal oft auch dem Unglüklichsten auf einen Augenblik gewährt.

Die düstere Gegend rund umher hatte sich erheitert, die Nebel schienen sich zu senken, die Gipfel der benachbarten Gebirge hatten ihre Wolkenlast abgeschüttelt, und standen in röthlichem Morgenglanze da. Laß uns noch nicht verzagen, sagte Konradin zu seinem Freunde, als sie einige Augenblicke im Genuß der unerwarteten Scene da gesessen hatten, laß uns nicht verzagen, vielleicht, daß sich unser Schikſal so

aufklären wird, wie diese Gegend, und wo ich nicht irre, fuhr er nach einer Weile fort, so zeigt sich uns schon die Erfüllung meiner Hofnung von ferne. Was ist das dort auf jenem Berge? Ists eine röthliche Wolke, oder ists der Umriß eines Gebäudes?

Beyde strengten ihre Sehkraft an, bis endlich die höhersteigende Sonne den Duft völlig vertrieb, und ihnen die Wirklichkeit von dem zeigte, was sie vorher nur im Schatten gesehen hatten. — Es ist ein Kloster! rief Friedrich, und bemühte sich aufzustehen. Konradin folgte ihm nach, und beyde eilten mit der Geschwindigkeit, die ihnen möglich war, nach der Gegend zu, von deren Erreichung ihr Leben abhieng.

Wie viel sie Zeit brauchten, um an den Fuß des geliebten Berges zu kommen, wie viel ihn zu ersteigen, davon melden die Geschichte nichts, nur dieses sagt sie, daß sie glüklich vor diesem Gebäude, welches wirklich ein Kloster war, anlangten, und daselbst die freundschaftlichste Aufnahme fanden; eine Aufnahme, wie sie wohl nicht leicht einem Reisenden widerfahren ist.

Arme Pilger zu bewirthen ist in den Klöstern nichts seltenes; die Gastfreyheit machte, wenigstens in den damaligen Zeiten, bey allen Religiosen einen Theil der Ordensregel aus; aber wahrscheinlich hatten die Mönche, zu welchen das Glük unsere Wanderer füh-

te, sehr selten Gelegenheit, diesem Theil ihrer Pflicht ein Genüge zu thun, und fanden sich dann geneigt, das ganze Maas ihrer Wohlthätigkeit über den auszuströmen, welchen endlich einmal der Zufall in ihre wolkigte Gegend brachte.

Drey Tage hielt man die Jünglinge auf, und nährte sie und pflegte ihrer so wohl, daß keine Spur von dem ausgestandenen Elend mehr an ihnen zu finden war. Vielleicht hatten die Mönche etwas Außerordentliches an ihnen gefunden, das ihnen Ehrfurcht einprägte, und sie von vorwizigen Fragen zurükhielt; vielleicht gehörte auch die Bezähmung der Neugierde mit in ihr Gelübde, genug, man hätte die Prinzen vielleicht entlassen, ohne sich nach den nähern Umständen des Unfalls, der sie hieher gebracht hatte, zu erkundigen, wenn sich nicht beym Abschied eine Veranlassung zu umständlicher Erzählung ihrer Begebenheiten, und zu längerm Aufenthalt an diesem gastfreyen Orte gezeigt hätte.

Konradin und Friedrich hatten, ehe sie sich von ihren gütigen Wirthen trennten, noch ein doppeltes Anliegen. Sie baten um einen Wegweiser durch diese wüste Gegend, und um Erlaubniß, dem Obern des Klosters, den sie noch nicht gesehen hatten, ihre Dankbarkeit für die freundschaftliche Aufnahme zu bezeigen.

Man war hier nicht gewohnt Bitten abzuschlagen, und einer von den ältesten Mönchen bereitete sich, die lezte zuerst zu erfüllen. Ihr müßt wissen, sagte er zu den Prinzen, indem er sie durch einige gewölbte Gänge nach dem vornehmsten Theil des Klostergebäudes führte, daß unser Orden, unter andern Sonderbarkeiten, von denen euch schon dieses — (auf ein Schwerdt zeigend, das er so wie die andern alle verborgen unter dem Oberkleid trug) — eine Probe seyn kann, auch diese hat, daß er nicht einem, sondern dreyen Obern gehorcht, welche einer wie der andere in gleicher Macht und Gewalt sizen, und was noch mehr ist, die, ungeachtet dieser Gleichheit, nie etwas von getheilten Meynungen oder streitigen Absichten, nie etwas von Neid und Uneinigkeiten wußten. Der eine von ihnen ist der Stifter unsers Ordens, und der andere, welcher später zu uns kam, wurde von ihm in die Gemeinschaft seiner Würde aufgenommen. Gleiche Endzwecke und gleiche Mittel zu Erreichung derselben, machten sie schon bey ihrem Leben in der Welt zu Brüdern, und es war billig, daß diese Freundschaft auch nach der Zeit beybehalten wurde. — Der dritte unserer Großgebietiger, so pflegen wir unsere Obern zu nennen, kam erst vor Jahr und Tag zu uns; er hatte eben die Würde wie die beyden ersten in seinem Weltleben besessen, er machte unsere Obern mit seinen Ursachen bekannt, warum er die Welt

verließ, und sie fanden den edeln Mann so völlig nach ihrem Sinn, daß sie ihn zum dritten Gefährten in ihrem Bunde aufnahmen.

Der Mönch sprach noch viel über diesen Punkt, mit den Jünglingen, und sie betraten den Ort, wohin man sie führte, völlig vorbereitet, etwas Ausserordentliches zu sehen; aber dennoch überraschte sie der Anblik, der sich ihnen zeigte.

Der Mönch gieng voraus ihre Ankunft und die Absicht derselben zu melden, und drey Männer in halb geistlicher, halb ritterlicher Tracht, kamen ihnen entgegen, sie mit patriarchalischer Freundlichkeit zu bewillkommen. Sie schienen alle sehr bejahrt zu seyn, Der Schnee des Alters bedekte das Haupt des einen sowohl als des andern, aber der Mittlere behauptete doch hierin den Vorzug vor den übrigen. Er schien ihr aller Vater zu seyn, und wenn sein noch frisches Ansehen, das nur die Runzeln, nicht die Schwachheit des Alters zeigte, der Muthmassung nicht widersprochen hätte, so würde man ihm wenigstens hundert Jahre zugetraut haben.

Der Jüngste von diesem merkwürdigem Kleeblatte fieng an zu reden, und er hatte kaum den Mund geöfnet, hatte sich kaum den beyden Prinzen genähert, um sie mit dem Händedrük deutscher Redlichkeit zu empfangen, als er und sie plözlich mit jener Mischung

von Erſtaunen und Freude zurük traten, welche man fühlt, wenn man unvermuthet einen alten Freund oder Bekannten erblikt.

Der Greiß ſchien zu wanken, was er aus den Jünglingen machen ſollte. Sie waren beyde in dem Alter, wo beinahe jedes Jahr die Züge des Vorigen auslöſcht, und wo das Geſicht nach Wiederkehr einiger Sommer und Winter nur eine ſchwache Aehnlichkeit mit dem zeigt, was es war. Konradin und Friedrich wurden von der feſtern Phyſionomie des Alten nicht getäuſcht. Wie? riefen ſie beyde aus einem Munde, der ehrwürdige Hochmeiſter des deutſchen Ordens, der große Poppo von Oſtern! Und ihr, erwiederte der Greiß, indem er die Jünglinge beyde zugleich an ſeine Bruſt drükte, wo ich nicht irre, Pring Friedrich und Konradin, die mit den Jahren das geworden ſind, was ich mir von euch verſprach.

Ich brauche dich, lieber Leſer, nicht zu erinnern, daß Friedrich und Konradin, den deutſchen Hochmeiſter auf Eliſabeths und Meinhards Hochzeitfeyer kennen lernten. Er gewann ſchon damals die Knaben lieb, beſchäftigte ſich viel mit ihnen, und erregte dadurch in ihren jungen Seelen die Liebe und Dankbarkeit, mit welchen man in dieſem Alter die Herablaſſung der Bejahrteren zu belohnen pflegt, und die in einem guten Herzen nicht leicht erſtirbt.

Poppo von Ostern ließ die Prinzen aus seinen Armen, um sie seinen beyden Gefährten zuzuführen. Hier, Meister Volquin, und hier, Bruder Herrmann, sagte er, stelle ich euch zween Jünglinge vor, die, wie ich hoffe, meine Erwartung nicht täuschen, und der Welt einst ein Muster guter Fürsten zeigen werden, den Prinzen Friedrich von Baaden, und Konradin, Kaiser Friedrichs Enkel, den künftigen König von Sizilien.

Der älteste von den Greißen, den Poppo Meister Volquin nannte, sah Konradin mit durchdringenden Bliken an, und der andere, den man den Namen Herrmann gab, empfieng beide Jünglinge mit einem treuherzigen Handschlage.

Ihr seyd bestürzt, meine Kinder, fuhr Poppo nach einer kleinen Pause fort, ihr wißt nicht in was für Gesellschaft ihr gerathen seyd; aber ich denke, ich habe nichts weiter zu thun euch zu beruhigen, als euch genauer mit diesen ehrwürdigen Vätern bekannt zu machen. Dieser hier, den ich wegen der ziemlichen Gleichheit unserer Jahre Bruder nenne, ist der erhabene Herrmann von Balka, so wie ich ehemaliger Hochmeister des deutschen Ordens. Die Schwachheit des Alters nöthigte mich, vor einiger Zeit meine Würde in die Hände Hannos von Sangerhausen niederzulegen, und mein Bruder Herrmann ward vor zwanzig Jahren durch die Bosheit seiner Mitbrüder zu dem nämlichen Schritte

gebracht. Von unserm alten Vater hier brauche ich euch weiter nichts zu sagen als den Namen; wer kennt nicht den ehrwürdigen Meister Volquin, den Obersten der liefländischen Schwerttritter, der vor mehr als dreissig Jahren, als er der Welt genug genützt hatte, und als sein tapferer Arm begann am Schwerte zu erstarren, seinen Orden mit dem deutschen vereinigte, die Obermacht in Herrmanns Händen ließ, und auf diesen Berg zog, ein himmlisches Leben zu führen.

Diese kurze Beschreibung that nicht die Wirkung auf die Jünglinge, die Poppo erwartet hatte; das Bewußtseyn, sich in Gesellschaft so grosser Männer zu befinden, vermehrte ihre Verlegenheit. Sie bezeigten den Greisen ihre Ehrfurcht mit wenigen Worten, und zogen sich dann sittsam zurük; es war zu jenen Zeiten die Sitte der Jünglinge, in Gegenwart der Alten zu schweigen.

Meister Volquin hatte noch nicht gesprochen, seine forschenden Augen hatten sich bisher nur mit Friedrichs und Konradins Gesichtszügen beschäftigt, die ihm ausserordentlich vorzukommen schienen. Aber jezt brach er das Stillschweigen, zog die Prinzen näher zu sich, und suchte ihnen durch treuherzige Fragen Muth zu machen.

Eine der ersten, die man an sie that, betraf Hirzhalsen, den Poppo mit Unruh in der Gesellschaft derer

jungen Prinzen mißte, den er ihnen zum Lehrer gab. Diese Frage zog eine umständliche Erzählung ihrer Begebenheiten, vornämlich derjenigen nach sich, die ihnen in den lezten Tagen zugestossen waren. Man hörte Konradin, welcher der Erzähler war, aufmerksam zu; aber der lezte Theil seiner Geschichte machte so einen heftigen Eindruk auf die Greise, daß sie ihn mit aller Ungeduld der Jugend trieben, zum Ende zu eilen.

Wie? riefen sie alle dreye fast zugleich. Geht es jezund so auf der Welt zu? Haben wir darum unsern Orden verlassen, daß man seine heilige Geseze mißbrauchen, und ihn, der vormals der Schuz der Bedrängten war, zum Hinterhalt der Bosheit machen solle? Die Prinzen wurden nochmals um alle Umstände von der Verurtheilung der beyden unschuldigen Ritter, und von Hirzhalsens Gefangennehmung befragt. Die Greisen beredeten sich darauf, und Poppo verließ das Zimmer wie ein Sturmwind, um den Ordensleuten die Befehle der Obern kund zu machen.

Es ist geschehen, sprach er bey seiner Rükkehr, vier unserer geschiktesten Leute sind ins Thal hinabgesandt, um Beweise von der Aussage der Jünglinge einzuziehen, und Hirzhalsens Gefängniß auszukunschaften. Die übrigen sind auf den ersten Wink bereit, die Kutte mit den Waffen zu verwechseln, und mit uns einen ausserordentlichen Zug in die Welt zu thun.

Ihr müßt wissen, fuhr er fort, indem er sich zu den Jünglingen wandte, daß wir uns der irrdischen Angelegenheiten noch nicht ganz abgethan haben, als es scheint. Wir ziehen alle Jahre einmal an der Spize unserer Leute ins Thal hinab, um den Orden zu besuchen, und seine Feinde demüthigen zu helfen. Auch unterhalten wir eine beständige Gemeinschaft mit dem Landmeister zu Kulm, welcher uns eigentlich von allen Angelegenheiten unserer Brüder Nachricht ertheilen soll. Hartmann von Grünbach hat beliebt, uns weder von den Feindseligkeiten der Litthauer, noch von andern Dingen Nachricht zu geben, vermuthlich, daß uns nicht bei dieser Gelegenheit auch etwas von seinen Ungerechtigkeiten zu Ohren komme. Die Zeit unsers gewöhnlichen Heerzuges ist erst in einem Monate, und wir wissen also beinahe seit einem Jahre nicht, wie es um unsere Brüder steht; wir glaubten sie nicht in der gröſten Sicherheit, und siehe, die Feinde drängen sie von allen Seiten. Wir hielten sie noch für das, was sie ehemals waren, Schüzer der Unschuld und Handhaber der heiligen Gerechtigkeit, und müssen von euch das Gegentheil hören.

Poppos Angesicht erschien bei dieser Rede vor Zorn ganz feurig, und so auch die Gesichter der andern Alten. Man gieng von neuem zu Rathe, was zu schleuniger Hülfe der guten Sache vorzunehmen wäre, und es ward unter andern beschlossen, daß Poppo noch diesen

Abend an seinen Nachfolger im Hochmeisterthum den edeln Hanno von Sangershausen ein Schreiben ablassen, und von ihm die Absezung und ernstliche Bestrafung des Landmeisters Grünbachs fordern sollte.

Die Geschichte des deutschen Ordens beweißt, daß Poppos Begehren, wenigstens was Grünbachs Absezung wegen Verurtheilung der unschuldigen Ritter betraf, unverzüglich erfüllt wurde, und es läßt sich daraus schliessen, daß die drey Greise auf dem Wolkenberge sich keines Einflusses in die Angelegenheiten des Ordens rühmten, den sie nicht wirklich besaßen.

## Vier und zwanzigster Abschnitt.

Man ersuchte die Prinzen, bis zu Berichtigung der Sache im Kloster zu bleiben, und sie waren viel zu begierig an Hirzhalsens Befreyung, auf welche Poppo sonderlich bedacht war, Theil zu nehmen, als daß sie die Einladung hätten ausschlagen sollen; auch machten sie sich anheischig, die unsichtbaren Obern des deutschen Ordens, so nannten sich die drey Greise, auf einem Heerzuge wider die Litthauer zu begleiten, und daselbst ihre erste Waffenprobe abzulegen.

Die ins Thal abgeschikten Kundschafter blieben ver-

chiedene Tage aussen, und unsere Jünglinge hatten indessen gute Zeit, vertrauliche Kundschaft mit den Ordensleuten zu machen, die man nur die deutsche Ritter vom Berge nannte. Was für Nahrung erhielt der Heldentrieb der jungen Prinzen aus den Gesprächen dieser tapfern Krieger! Wie manche weise Lehre, zu einem tugendhaften Leben und zum rühmlichen Tode floß aus dem Munde der erhabenen Greise, wie erbaulich, wie unterhaltend war ihr Umgang, und wer kann das Entzüken der Jünglinge schildern, wenn Meister Volquin den Mund aufthat, und seinen Zuhörern eine Aussicht in die graue Vorzeit öfnete!

---

Lieber Leser, wir gestehen dir aufrichtig, daß es uns Ueberwindung kostet, dir die Geschichte der drey Alten nicht umständlich zu liefern; es würde dir nicht langweilig zu hören seyn, was Vater Volquin alles auf seiner langen Lebensbahn erfuhr, und wie ihn endlich Ueberdruß an der Welt und Liebe zur Weisheit bewog, diese heitere über die irrdischen Nebel erhabene Höhe zu seinem Aufenthalt zu wählen; wo ihm die Nachbarschaft des Himmels die Uebung seiner Lieblingswissenschaft der Astrologie erleichterte. Auch würdest du Gefallen haben an der sonderbaren Geschichte des ehrwürdigen Hermanns von Balka, und wie er von der Bosheit seiner Feinde gedrängt, plözlich aus dem Lande der Lebendigen verschwand, so daß man ihn für Tod hielt, und

doch die Geschichtbücher von bis auf diese Stunde nichts von der Art seiner Hinfahrt zu sagen wissen, welches ganz natürlich zugeht, da dieser Held noch lange, nachdem man ihn für diese Welt entnommen glaubte, bey Meister Volquin in heiliger Stille auf dem Wolkenberge lebte. Die engen Schranken dieses Buches erlauben nicht, mich über diese Dinge weitläuftig zu erklären, und ich kehre wieder zu Konradin zurük.

Seine Angelegenheiten und seine Aussichten für die Zukunft waren oft auch der Gegenstand der Gespräche der drei weisen Greise; aber ihre Urtheile darüber fielen sehr verschieden aus. Poppo sprach gern mit dem jungen Prinzen von der besten Art, sich dereinst zum Meister seiner Erbreiche zu machen, und Konradin erhielt über diesen Punkt manchen guten Rath von ihm, den er in der Folge in Ausübung zu bringen suchte. Aber Meister Volquin wollte von diesen Dingen nichts hören; er nannte den alten Poppo zu jung, zu unerfahren, um Begebenheiten, die so ins Grosse giengen, richtig zu beurtheilen. Ich habe Konradins Anherren persönlich gekannt, sagte er, ich weis den Gang, den ihre Schikksale genommen haben, weis mir aus denselben die Ursachen und Anlagen der gegenwärtigen und zukünftigen Dinge zu erklären, und ohne mich weiter über verborgene Dinge herauszulassen, welche im Buch der Gestirne geschrieben stehen, so thue ich hier den Ausspruch:

Konradin wird wohl thun, wenn er denn Wunsch, eine Krone zu tragen, aufgiebt, und seine Tapferkeit lieber dem Wohl der Christenheit aufopfert. Armer Jüngling, sezte er hinzu, indem er Konradin fest an seine Brust drükte, solltest du schon im Lenz des Lebens durchs Schwert fallen? Solltest du vielleicht deinen besten Freund auch mit in dein trauriges Schiksal verflechten, auch ihn vor der Zeit mit dir in die Grube ziehen? —

Es war unmöglich, daß die Prinzen die Meynung des Alten ganz verstanden, doch schien ihnen eine innere Stimme einige Weisung über den wahren Sinn seiner Worte zu geben, denn gemeiniglich fielen sie nach einer solchen Aufserung Meister Volquins, einander in die Arme, und schwuren, sich weder im Glük noch im Unglük, weder im Leben noch im Tode zu trennen.

Es zeigte sich immer deutlicher, daß die Greise, selbst Poppo endlich, sich auf Hirzhalsens oft geäufserte Meynung lenkten, Konradin würde wohl thun, wenn er den deutschen Orden annähme. In Friedrichen drangen sie nicht über diesen Punct, und da dieser dereinst als Markgraf von Baaden dem Orden weit ansehnlichere Ländereyen hätte zubringen können, als Konradin, welcher, wenn er nach dem Rath der Alten das blieb was er war, Konradin von Schwaben, sich nur weniger Städte und Schlösser rühmen konnte, so fällt aller Verdacht hinweg, den einige geäussert haben, daß

die Greise bey ihren Vorschläge einen andern Endzwek als Konradins wahren Nuzen hatten.

Wahrscheinlich wäre dieser Prinz, wenn er ihnen gefolgt hätte, seinem traurigen Schiksal entgangen; aber welcher Jüngling ist geneigt, die Stimme der Weisheit zu hören, die ihn von einem Wege, der ihm gefällt zurükruft? Auch zweifle ich, daß irgend jemand, daß selbst du, lieber Leser! und ich, die wir jezt seine Handlungen kaltblütig beurtheilen, es gebilligt haben würden, wenn er sich von dem Wege zum Throne hätte ablenken lassen. Da er daselbst einen frühen Tod finden sollte, wäre uns dann so unbekannt geblieben, als es ihm damals war, da er Meister Volquins Warnungen verschmähte, und auf seinem gewählten Pfade fortzugehen beschloß.

Die ausgeschikten Kundschafter der deutschen Ritter vom Berge kehrten zurük, und brachten die Bestätigung von den Aussagen der Prinzen, und die Nachricht von der Absezung Hartmanns von Grünbach mit sich; auch hatten sie die Burg ausgekundschaftet, wo man Hirzhalsen gefangen hielt, welche aber in dem Gebiet lag, das noch von abgöttischen Preussen bewohnt war, und also nicht ohne Blut konnte erobert werden.

Poppo nannte es sonderbar, daß Grünbach seinen Gefangenen in die Hände der Feinde der Christenheit geliefert hatte; er muthmaßte, vielleicht nicht ganz ob-

ne Grund, daß der abgesezte Landmeister insgeheim eben des Verbrechens schuldig seyn möchte, wegen dessen er Hirzhalsens unschuldige Freunde hatte verbrennen lassen. Ob diese Muthmassung richtig war, ob sie je erwiesen wurde, gehört nicht mit in diese Geschichte. Ich habe mich ohnedem nur zu lange bei einer Begebenheit aufgehalten, die nur in sofern zu Konradins Leben gehört, als sie ihm Gelegenheit gab, einige Perlen von den edeln Gesinnungen seines Herzens, und der Stärke seiner Arme abzulegen.

Hirzhalsens Befreyung, welche unverzüglich vor die Hand genommen wurde, war mit so vielen Beweisen seiner Tapferkeit begleitet, daß die drey Alten ihn würdig nannten, den Ritterschlag und die Umgürtung des Schwerts von ihnen zu empfangen; auch Friedrich von Baaden hielt sich brav, und empfieng mit Konradin gleiche Ehre aus ihren Händen. Traget das Schwert, sagte Meister Volquin, und erinnert euch allezeit, daß es die Belohnung einer edeln That, der Aufopferung für euren Lehrer war. Ich weis, ihr werdet es allezeit zum besten der Tugend, möchte ich doch hinzusezen können, ihr werdet es lange zu ihrem Besten führen.

Hirzhals war bei der feyerlichen Handlung gegenwärtig, er triumphirte in dem Bewußtseyn solche Schüler gezogen zu haben, und auch ihm ward das Lob von den drei Großmeistern zu Theil, dem aber Meister Vol

quin einige nachdenkliche Worte anhieng, welche ziemlich das Ansehen einer Weissagung hatten, und durch die Zukunft nur gar zu sehr bestätigt wurden. So lange Konradin lebt, sagte er, werdet ihr an ihm eine sichere Stüze haben; aber ist er dereinst dahin, so hütet euch zum zweitenmahl, in die Hände eurer abgöttischen Landsleute zu gerathen. Sie werden euch euren Abfall nie verzeihen, und es ist dann kein Konradin, kein Friedrich mehr, der euch retten könnte, unsere Hülfe möchte dann zu spät kommen.

Man rüstete sich nun zum Feldzug wider König Mendog von Lithauen. Die deutschen Ritter von Kulm, und den andern umliegenden Gegenden vereinigten sich mit den Rittern vom Berge. Man vertraute den beiden jungen Prinzen die Führung kleiner Geschwader unter Hirzhalsens Oberaufsicht. Sie wagten den ersten Angrif mit solchem Nachdruk, daß der Schaden, den sie dem Feinde thaten, der Grund zu der grossen Niederlage ward, welche Mendog am Ufer der Weichsel erlitt, und die in den damaligen Zeiten so viel Aufsehens machte, daß man behauptete, die Todten wären aus den Gräbern aufgestanden, um die Heiden bestreiten zu helfen; eine Sage, die sich vermuthlich auf die Gegenwart Meister Volquins und seiner Gefährten gründete, welche von dem gröſten Theil der Welt für längst Verstorbene gehalten wurden.

Nach Endigung des Kriegs beſtanden die Ritter darauf, Hirzhalſen zum preußiſchen Landmeiſter zu machen; aber dieſer redliche Alte hatte ſeinen Abſcheu vor Rang, Hoheit und Reichthum noch nicht abgelegt, auch war er durch die Treue, welche Friedrich und Konradin bei ſeiner Befreyung erwieſen hatten, von neuem viel zu ſehr an ſeine geliebte Schüler gefeſſelt, als daß er ſich von ihnen hätte trennen ſollen. Er beſchloß, ſie in die Arme ihrer Eltern wieder zurük zu liefern, und nicht eher von ihnen zu weichen, biß Konradins Glük entſchieden wäre. Die drey Alten des Wolkengebirgs umarmten ihn, und die Prinzen, und kehrten, feſt verſichert, daß ſie keinen von ihnen wieder ſehen würden, in ihre erhabene Wohnungen zurük. Hirzhals beurlaubte ſich bei den Rittern ſeines Ordens, und brachte die Prinzen in kürzerer Zeit und mit wenigerer Gefahr in ihr Vaterland zurük, als er ſie aus demſelben hinweggeführt hatte.

## Fünf und zwanzigſter Abſchnitt.

O Konradin, o Friedrich, wie viel Thränen waren um euch von euren traurenden Müttern vergoſſen wor-

den! Was hatte Elisabeth gefühlt, als sie aus Tyrol zurükkam und ihren Sohn nicht fand; wie ward der Markgräfin Gertraud zu Muthe, als sie Friedrichs Verlust erfuhr. Sie liebte diesen ihren Stiefsohn so zärtlich, als ob sie ihn selbst gebohren hätte, und ihr Gemahl mußte mehr auf ihre Beruhigung als auf die seinige denken.

Es war das Schikfal der Frauen der damaligen Zeit, alles Leid doppelt so lange zu fühlen, als ihre Männer. Die Männer zogen in den Krieg, und betäubten ihren Schmerz durch das Geräusch der Waffen; ihre Gattinnen blieben daheim in den öden Hallen ihrer Schlösser, und hatten keinen andern Gefährten, als ihren Kummer. Weder Spiel, Ball, noch Assemblee war damals noch zum Trost der armen Damen erfunden.

Dieses war auch das Loos der Gräfin von Tyrol, und der Markgräfin von Baaden; ihre Gemahle waren Albrechten von Braunschweig, ihrem Waffengenossen, zu Hülfe wider die Thüringer gezogen, und der einige Trost ihrer verlassenen Gattinnen war, daß sie sich wieder beisammen befanden, und die abwesenden Gemahle, und die verlohrnen Söhne gemeinschaftlich beweinen konnten. Elisabeths Schmerz über Graf Meinhards Abzug war eben nicht übermäßig; sie liebte in ihm nichts

als den Vater ihrer fünfjährigen Tochter, und konnte ihn also nicht so heftig betrauern, wie Gertraud den vortreflichen Markgrafen von Baaden; desto stärker aber fühlte sie die peinliche Ungewißheit wegen Konradins Schikſal. Sie mußte fürchten, er ſey in die Hände ſeiner Feinde gefallen, ſey vielleicht ſchon getödtet, oder aufs beſte, durch eiſerne Thore und unüberſteigliche Mauern auf ewig von ihr getrennt.

An einem von den Tagen, da der Kummer das Herz der verlaſſenen Gräfinnen ſo umwölkt hatte, wie die Nebel die Wüſte Waldou, geſchah es, daß der Thurmwächter anſagen ließ, es ſprengten drey geharniſchte Ritter den ſchmalen Weg zur Burg herauf, wüßte nicht, ob ſie in Frieden kämen.

Die Frauen vermutheten Botſchaft von ihren Gemahlen, hüllten ſich in ihre Schleyer, und giengen in die groſſe Halle hinab, um die Boten zu empfahen. Da hörten ſie, wie die Ritter mit groſſem Getön in den Burghof ſprengten, und ihre Herzen fiengen an gewaltiger zu ſchlagen. — Es war ihnen, als vernähmen ſie bekannte Stimmen im Vorplaz. Plözlich flogen die Flügelthüren auf, und zween Jünglinge ſtürzten ſich zu ihren Füſſen, die ſie nicht an ihren Geſichtern, die der Helm noch bedekte, nur an dem Namen Mutter, damit ſie ſie begrüßten, für diejenigen erkannten, die ſie waren. Jezt flogen die Helme von ihrem Haupte, und

sie warfen sich in die Arme der bestürzten Damen, die nichts als die Namen Konradin und Friedrich aussprechen konnten. Elisabeth war fast ohnmächtig vor Freuden; sie wußte nicht ob sie träumte oder wachte, sie hielt ihren Sohn so fest umfaßt, als wenn sie glaubte, ein Feind wollte ihr ihn entreißen. Erst spät erhielt die Markgräfin Erlaubniß, den jungen Prinzen zu umarmen, und Elisabeth mäßigte sich indessen so viel ab, auch Friedrichen einige mütterliche Liebkosungen zu machen.

Endlich war die Freudenscene allgemein. Gertrauds Stieftochter Agnes, ein Fräulein von zehn Jahren, und Konradins Schwester, die kleine Elisabeth, wurden gerufen, ihre Brüder zu bewillkommnen; die Prinzen geriethen aus den Armen der einen in die Arme der andern, und Gertraud zeigte sich so entzükt über Konradins Wiederkunft als über Friedrichen. So viel Leids Elisabeths Söhne in vorigen Zeiten durchs Gertrauds fremme Geschwäzigkeit widerfahren war, so würdest du doch sehr irren, lieber Leser, wenn du ihr dabey einen bösen Willen zutrauen wolltest. Sie liebte Konradin aufrichtig, sie hatte ihm nie schaden wollen, wußte nicht, daß sie ihm je geschadet hatte, und konnte ihm zum Glük nicht mehr schaden, da sein alter Verfolger Bischof Otto todt war, und an seiner Stelle ein anderer Otto saß, welcher sich nicht in fremde Händel mischte, sondern zufrieden war, wenn ihm seine Einkünfte rich-

tig eingiengen, und wenn ihm keine fremden Ritter und Herren, Burgen und Schlösser auf seinen Grund und Boden bauten, als wofür er einen so grossen Abscheu hatte, wie sein Vorgänger.

Nach der ersten geräuschvollen Freude des Wiedersehens folgte ein ruhigerer Auftritt. Fräulein Agnes und die kleine Elisabeth geleiteten, auf Befehl ihrer Mütter, die Prinzen nebst dem alten Hirzhals, der auch freundlich empfangen ward, in die Gemächer, welche sie ehmals bewohnten. Man ließ ihnen Zeit sich umzukleiden, und bereitete indessen ein herrliches Mahl, bey welchem man bis tief in die Nacht saß, und noch nach aufgehobener Tafel bis gegen den Morgen nicht aufhören konnte, von den Ursachen der Entfernung, von den Abentheuern in der Fremde, und von der fröhlichen Wiederkunft zu sprechen.

Welch ein Erwachen am nächsten Morgen, und was diesen ganzen Tag lang für abwechselnde Scenen der Freuden! Doch nicht nur Freude, auch Kummer brachte er für Konradin.

Ich sehe dich nun wieder, mein Sohn, sprach Elisabeth, sehe dich wieder mit Ruhm und Ehre bekrönt, könnte nun hoffen, daß du bald Jahre und Kräfte genug haben würdest, die Ansprüche zu behaupten, zu denen du gebohren bist: Aber wo ist die Hofnung, daß

du je zum Zwek kommen wirst? Deine Feinde haben sich fester in den Besiz deiner Güter gesezt als jemals. Karln von Anjou regiert Sizilien und Neapolis in tiefem Frieden, man liebt und fürchtet ihn; selbst ein grosser Theil deiner Freunde, der sonst so treuen Gibellinen, sind auf seine Seite getreten. Schwaben bleibt für dich verlohren. Richard hat das römische Reich, und deine Oheime, die Herzoge von Bayern, haben mir es deutlich gesagt, daß sie kein Schwert zu Behauptung deiner Rechte züken werden. Herzog Ludwig meynte so gar, als ich ihn das leztemal sprach, es würde nicht unrecht seyn, dich den deutschen Orden annehmen zu lassen, um dir doch eine gewisse Bestimmung zu geben. Doch machte das Andenken an deine schönen Schlösser und Städte, die du dann dem Orden zubringen müßtest, daß er diesen Ausspruch zurük nahm, und auf den Einfall gerieth, man müsse dich an König Richards Hof schiken, wo du Sitten lernen, und vielleicht auf irgend eine Art dein Unterkommen finden könntest.

Konradin richtete sich hoch auf, und machte eine Miene, die die tiefste Verachtung gegen die niedrige Denkungsart seiner Oheime anzeigte. Er bat seine Mutter ihm Zeit zu lassen, irgend einen Entschluß zu fassen, und versichert zu seyn, daß er nie einen Schritt thun würde, welcher seinem Stande oder seiner Ehre nachtheilig seyn könnte. Auch nicht deinem Leben? rief

ihm die weinende Elisabeth nach, als er bey diesen Worten aus den Zimmer eilte.

O meine Mutter, erwiderte er, indem er zurükkehrte, vor ihr niederfiel und sein Gesicht in ihrem Schoos verbarg, lieber sterben will ich, als einen Augenblik vergessen, wozu mich die Ehre Konrads und Elisabeths Sohn zu seyn berechtigt.

Die Gräfin richtete ihn auf und drükte ihn weinend an ihren Busen, er riß sich von ihr los und flog aus dem Gemach, um ihr nicht sehen zu lassen daß Thränen auch in seinen Augen glängten.

(1+2) XX $\overline{\text{III}}$.88
$\overline{\text{XI}}$.88

Digitized by Google